DAN SHOCKER's Macabros



Nr. 37

DM 1,20

Österr. S. 8, Schweiz Fr. 1.50
Schweden Kr. 2.50 incl. moms
Italien L. 350, Spanien Pts 38
Printed in Germany

Unter der Dämonenpeitsche



Nr. 37

Unter der Dämonenpeitsche

Als der Fremde das kleine Geschäft betrat, freute sich John Mills, der Inhaber. Er wäre weniger erfreut gewesen, hätte er in diesem Augenblick gewußt, daß er noch genau fünf Minuten zu leben hatte…

»Bitteschön, was darf es sein?« John Mills blickte dem Ankömmling offen ins Gesicht. Er trug eine Brille mit dicken Gläsern, weil er kurzsichtig war. Mills besaß das, was man in früheren Zeiten im Westen als ›Magazin‹ bezeichnete. Hier konnte man fast alles bekommen. Von der Ansichtskarte bis hin zum Wohnwagen, für die er Bestellungen entgegennahm. Alle Arten von Souvenirs gab es hier ebenso zu kaufen wie Lebensmittel und Getränke.

Nach Las Vegas kamen viele Touristen. Die meisten, um sich zu amüsieren und zu spielen. Aber diese Menschen brauchten auch Postkarten und Briefpapier, aßen zwischendurch mal ein Hot Dog und tranken eine Flasche eisgekühltes Coca Cola.

So blieb doch mancher Dollar zwischen John Mills' Fingern hängen. Sein Einkommen war eher bescheiden zu den Umsätzen, welche die Spielhallen, die Amüsierlokale, die Striptease-Bars und Varietes, machten. Doch der Kaufmann, der in dieser Stadt großgeworden war und frühzeitig eingesehen hatte, daß es besser war, kleine Brötchen zu backen und den »Großen« nicht ins Gehege zu kommen, war zufrieden. Die Stadt befand sich in den Händen einiger Banditen, die lässig die wahre Macht hier ausübten.

»Ich bin fremd hier«, sagte der Besucher, griff nach einer Tüte Eiskonfekt und legte achtlos einen Dollar auf den Tisch, als hätte er die Frage überhaupt nicht gehört. »Das Haus da drüben – wem gehört es?«

Es war ein großes, repräsentatives Haus, und es paßte stilmäßig überhaupt nicht hierher an den Rand der Wüste, wo die meisten Häuser nur aussahen wie schmucklose Kästen, an die ein phantasieloser Architekt Neonröhren aller Farben und Größen geklemmt hatte, um die Fassade ein wenig aufzulockern.

Das Haus aber, von dem der Besucher sprach, hatte ein Gesicht. Es war drei Stockwerke hoch, wies zahlreiche kleine Fenster auf, war mit Erkern, Dachgauben und grünen Fensterläden versehen und sah aus als ob es aus alter Zeit stamme.

Über dem mit Balken verzierten, überdachten Eingang befanden sich große, verschnörkelte Buchstaben, die dem Haus den Namen gaben: ›The Puppet's House‹.

In der Tat sah dieses Fachwerkhaus aus wie ein großes Puppenhaus. Es wirkte anheimelnd, gemütlich und einladend.

Aber die Fassade täuschte.

Eingeweihte wußten es: dort hinter der romantischen Fassade, hinter den kleinen Fenstern mit den im Parterre immer geschlossenen, dunkelgrünen Läden, ging es hoch her.

»Mister Harrison ist der Eigentümer«, sagte Mills rasch. Seine Stimme klang belegt.

»Mister Harrison?«

Der Kaufmann kam um die alte, abgegriffene Theke herum, auf der das Wechselgeld lag, das der Kunde mit keinem Blick streifte.

»Ein wunderliches Haus«, fuhr John Mills fort, und er schien die nachhakende Frage nicht vernommen zu haben. »Dort gibt es alles, was das Herz eines Mannes begehrt. Gutes Essen und Trinken, gepflegte Gespräche mit schönen Frauen, Striptease-Shows. Alles, was sonst hier geboten wird, stellen die in den Schatten. Wenn einer es will, kann er später mit der Auserwählten schlafen. Ich möchte keine Flüsterparolen verbreiten, aber es heißt, daß man dort drüben in ›The Puppet's House‹ Frauen findet, die für einen Normalsterblichen sonst unerreichbar sind. Gina Monelli zum Beispiel… oder Linda Barnow, der bekannte Fernsehstar… dort drüben verkehren sie und sind für jedermann zugänglich…«

»Dieser Harrison, Mister… was wissen Sie über ihn?« unterbrach ihn der Kunde.

»Nichts weiter, als daß er Mike Harrison heißt.«

»Sie haben ihn noch nie gesehen?«

»Nein.«

»Das ist recht ungewöhnlich.«

»Ach wissen Sie, ungewöhnlich… was ist in dieser Stadt schon ungewöhnlich, Mister? Alle Welt hier weiß, daß das ›Puppet's House‹ Mike Harrison gehört und damit hat es sich.«

»Und kein Mensch weiß, wie er aussieht?«

Mills hob und senkte die Achseln. »Wahrscheinlich nicht… wenn ich ihn als sein unmittelbarer Nachbar noch nie gesehen habe…«

»Eben. Das war's, was ich wissen wollte. Und nun gehen Sie bitte nach hinten, Mister!« Die Stimme klang plötzlich schärfer.

John Mills glaubte, sich verhört zu haben. »Wie bitte?« fragte er. Da fiel sein Blick auf die ausgebeulte Rocktasche des Besuchers.

Deutlich zu erkennen war die Mündung der Waffe, die sich hinter dem Stoff abzeichnete.

»Aber…«

»Kein ›Aber‹! Gehen Sie«, wurde er scharf aufgefordert.

Der Inhaber warf einen hilfesuchenden Blick durch das Schaufenster, durch die kleine Ladentür. Wenn nur jemand käme, dachte er. Draußen, schräg neben der Tür, stand ein junges Pärchen. Der Mann hielt die Hüften seiner Partnerin umfaßt, und sein Gesicht war dem Eingang des Ladens zugewandt.

Mills fuhr sich mit der Zunge über die trockenen, zitternden Lippen.

»Keinen Unfug!« warnte der Fremde.

Mills schluckte. Merkte der junge Mann da draußen denn nichts?

Mit schlurfenden Schritten, betont langsam, tat John Mills, was man von ihm verlangte. Er ging in das dämmrige Hinterzimmer.

»Was wollen Sie von mir?« fragte er leise mit unsicherer Stimme. »Wenn Sie Geld wollen, draußen in der Schublade liegt die ganze Tageseinnahme – die können Sie mitnehmen. Mehr habe ich nicht im Haus.«

»Darum geht es mir nicht, Mister…«

»Was wollen Sie dann?«

Er wollte sich noch mal umdrehen, um seinem Besucher ins Gesicht zu sehen…

*

Der junge Mann vor der Tür ließ die Hüften seiner Freundin los und griff in die linke Brusttasche seiner gemusterten Blue-Jeans-Jacke.

Er zog eine zusammengedrückte, leere Zigarettenschachtel heraus.

»Nichts mehr drin«, sagte er unnötigerweise, zerknüllte die Schachtel völlig und zielte nach dem Papierkorb, der an einem Laternenmast, rund zehn Schritte entfernt, hing. Er traf die Öffnung.

»Ich hol mir rasch ein paar Sargnägel«, sagte er beiläufig. Schon drückte er die Tür zu dem kleinen Laden auf, vor dem sie sich zufällig getroffen hatten.

Die Freundin kam mit.

Niemand war im Geschäft, doch schien es, als ob aus dem Hinterzimmer Geräusche drangen.

Plopp… plopp… machte es zweimal dumpf, aber unendlich leise.

Dann raschelte etwas.

»Hallo?!« rief Tom und sah in Richtung der Tür des Hinterzimmers.

Ein Moment verging. Dann erfolgten Schritte, aber die Tür öffnete sich nicht.

Der Neunzehnjährige legte die beiden Münzen auf die Theke und griff kurzerhand in den Ständer, in dem die verschiedenen Zigarettensorten steckten.

Er nahm sich eine Pall Mall heraus, und ging zum Ausgang, als die Hintertür geöffnet wurde.

Tom drehte sich nicht um. »Ich habe mich selbst bedient, Mister«, sagte er, die Hand mit der Schachtel hebend. »Das Geld liegt auf dem Tisch. Good bye!«

»Good bye!« antwortete der Mann, der durch den halbdunklen Laden kam.

Die Gestalt ging ein wenig gebeugt, war klein und untersetzt und hatte ein rundes, zufriedenes Gesicht. Der Mann trug eine Brille mit dicken Gläsern. Er war sehr kurzsichtig.

Er ging zur Tür, warf einen Blick auf seine Uhr und nickte. Dann drehte er den Schlüssel um, legte den Riegel vor und ließ langsam die Rollos herab.

Von draußen konnten es die Leute sehen: John Mills schloß sein Geschäft.

*

Vor dem »Puppet's House« gingen die altmodischen Laternen an, die zum Stil des Hauses paßten.

Links und rechts unter dem kleinen vorspringenden Dach gab es zwei ›tote‹ Fenster, die von grünen Fensterläden flankiert wurden. Auf den Fensterläden standen in weißer und roter Schrift Schlagworte.

›Wir könnten unsere Girls hier ausstellen – aber wir tun es nicht. Wenn Sie hereinkommen, wissen Sie, weshalb!‹

›Unsere Fensterläden sind immer geschlossen. Das hat seinen Grund. Unsere Girls könnten sich vor eifersüchtigen Ehefrauen nicht mehr retten.‹

›Nur Männern ist der Zutritt erlaubt.‹

›Es hat keinen Sinn, einen Blick durch diese Fenster zu werfen. Sie sehen von außen nichts. Von hier drinnen aber – alles.‹

›Kommen Sie rein – und fühlen Sie sich wohl! »The Puppet's House« läßt keine Wünsche offen. Die schönsten und begehrtesten Frauen zeigen sich in einer Nonstop-Striptease-Show! Kommen Sie herein – sehen Sie die Puppen tanzen!‹

Es existierten keine Bilder und keine Plakate.

Es flackerten keine Lichter, die auf dieses Haus besonders aufmerksam machten. ›The Puppet's House‹ wirkte durch sein romantisches Äußere und durch die Flüsterparolen, die man sich weitergab.

Noch ehe sich die Dunkelheit wie ein Mantel über die lichtüberflutete Stadt und die Wüste legte, war das ›Puppet's House‹ bis auf wenige Plätze besetzt.

Sobald es draußen dunkelte, begann hier drin das Programm.

Die Schlagzeilen an den Fensterläden versprachen nicht zuviel. Die Frauen, die ihre Tänze zeigten, verhalten und einschmeichelnd, wild und verführerisch – waren in der Tat große Klasse.

Und es stimmte, wenn man sich zuflüsterte, daß hier auf der halbdunklen Bühne jene Frauen Striptease darboten, von denen man es am wenigsten erwartet hätte und die die Phantasie manches Mannes auf der Leinwand oder auf dem Bildschirm schon angeregt hatten.

Große Namen – großartige Frauen. Mike Harrison machte es möglich!

Eine attraktive, langbeinige Französin führte eine raffinierte Entkleidungsszene vor.

Die Schöne hieß Nicole, so wurde es angekündigt. Sie trat auf in einem mit Perlen und Flitter besetzten winzigen Kostüm, auf dem Kopf trug sie einen Federbusch, der ihr elegantes Profil und das schöne, zur rechten Gesichtshälfte hin fallende Haar noch besser zu Geltung brachte.

Nicole ließ nach und nach das raffinierte Kostüm noch kleiner werden. Wie sie dabei tanzte, wie sie sich bewegte, das weckte Wünsche. Und wie in keinem anderen Hotel sonst, wie in keinem anderen Etablissement wurden diese Wünsche auch erfüllt.

Las Vegas – das war das Synonym für die sündigste Stadt der Welt, in der man alles kaufen, alles gewinnen, aber auch alles verlieren konnte.

Nicole, nur noch mit einem hauchdünnen Schlüpfer bekleidet und auf Brust und Oberkörper kleine Silbersterne tragend, kam in den abgedunkelten Zuschauerraum.

An Tischen, in deren Platten rotes Leder eingelassen waren, saßen atemlos die Besucher, Fremde und Stammgäste, die sich dem prickelnden Reiz der Vorführungen im ›The Puppet's House‹ nicht entziehen konnten.

Harrison, der clevere Besitzer des Hauses, ließ sich das Vergnügen seiner Gäste etwas kosten. Hier gab es echten französischen Champagner. Und es herrschte Champagnerzwang! Hier konnte man in einem dem Vorführraum angeschlossenen Nebenraum Spezialitäten aus aller Welt bekommen. Die Gourmets kamen hier ebenso auf ihre Kosten wie jene Leute, die gern einen guten Tropfen zu sich nahmen. Um der Langeweile des Essens und Trinkens zu entgehen, hielt Harrison mehrere Spielkasinos parat, in denen man sich rund um die Uhr austoben konnte. Mancher hoffte auf den großen Gewinn. Aber Gewinn machte nur Harrison.

Die Enttäuschten suchten darin entweder wieder die Bar auf und ließen sich vollaufen – oder sie suchten Trost in den Armen einer Schönen, die ihr Zimmer in der ersten und zweiten Etage des großen Hauses hatte.

Das allerdings kostete wiederum Geld. Da sehr viele Glücksritter keines mehr hatten, aber den Verlockungen der Girls und der Spiele nicht widerstehen konnten, unterhielt Harrison eine hauseigene Bank, damit jedermann, der das wollte, dort seinen Kredit bekam.

Nicole mit ihren langen Beinen und dem vollendeten Körper, stieg die breiten Stufen der Treppe hinab, die einen Teil der großen Bühne bildete. In einem gewaltigen Finale zum Schluß der Show traten hier fünfzig kerzengerade gewachsene, langbeinige Girls auf, auf die man im Lido von Paris oder Folies Bergére voller Neid geschaut hätte.

Blicke verfolgten die gut gewachsene Französin, die sich mit schwebender Leichtigkeit bewegte.

Sie tanzte zwischen den Tischreihen, beugte sich zu dem einen oder anderen Gast herab, hauchte ihm einen Kuß auf die Stirn, auf den Mund und fuhr ihm mit zarter Hand durchs Haar.

So durchquerte sie tanzend den Zuschauerraum und erreichte schließlich jene Tischreihen in den kleinen Nischen, die man bei Bedarf mit einem schweren, weinroten Vorhang zuziehen konnte. An diesen Tischen saß jeweils nur ein Besucher.

Nicole bewegte sich mit wiegenden Hüften und verführerischen Bewegungen weiterhin rhythmisch nach der Musik tanzend auf einen jungen Mann zu, der zum Smoking ein taubenblaues Hemd und eine farblich darauf abgestimmte Fliege trug.

Dieser Mann war Rob Hermann, kam aus Los Angeles und war Jungfilmer und Regisseur. Seit drei Tagen war er Abend für Abend in ›The Puppet's House‹ und saß an Tisch neun.

Seit dem ersten Abend ging Nicole zu ihm, um mit ihm ein paar Worte zu wechseln.

Sie tanzte um Rob Hermanns Tisch herum und kehrte schließlich zur Bühne zurück, wo sie sich völlig entkleidete, ehe die gedämpften Lichter erloschen und dann eine neue Szene die Zuschauer in ihren Bann zog.

»Ist alles vorbereitet?« fragte sie leise, während sie unverändert lächelte. Ihre Lippenstellung veränderte sich kaum. Nur Rob Hermann konnte die Worte verstehen.

Er nickte kaum merklich.

Sie beugte sich zu ihm herab, nahm sein Gesicht in beide Hände, und er atmete den verführerischen Duft ihres Körpers.

»Ich freue mich, Rob«, raunte sie. »Endlich! Ich kann es kaum fassen. Ich habe schon nicht mehr damit gerechnet, daß es mal wahr werden könnte.«

»Es wird wahr, Nicci! Du kannst dich darauf verlassen, daß alles so über die Bühne geht, wie wir es abgesprochen haben.« Er erwiderte ihren Kuß. Alle konnten es sehen, wie sie sich von ihm löste und in den Saal zurücktanzte, die Stufen hinaufschritt und ihren Körper zu den plötzlich schneller werdenden Rhythmen zu drehen und zu wenden begann. Sie riß die Arme empor, die Beine, vollführte einen tollen Wirbel, daß die Anwesenden Beifall klatschten.

Nicole atmete schnell, und man sah ihr die Anstrengung nicht an, die sie von sich forderte. Alles wirkte so leicht, so selbstverständlich.

Niemand auch merkte ihr an, daß sie anders dachte und fühlte als in den Wochen und Monaten zuvor, seitdem sie hier im Puppet's House auftrat.

Sie trug sich mit Fluchtplänen. Sie war entschlossen, Schluß zu

machen und von hier zu verschwinden.

Rob Hermann war ihr Verbindungsmann nach draußen.

Sie wollte wieder hinaus in die Welt. Und sie hatte Angst davor. Grauen erfüllte sie, wenn sie daran dachte, was geschah, wenn die Sache schiefging…

*

Rob Hermann leerte sein Glas.

Er war glücklich und zufrieden, als die Musik plötzlich abbrach, als Nicole mit einem blitzschnellen Handgriff die beiden dünnen Schleifen zu beiden Seiten ihrer Hüften löste und den letzten Rest ihres Kostüms zu Boden gleiten ließ, ehe das Licht verlöschte.

Beifall… Pfiffe… Zurufe…

So war es Abend für Abend.

In der Dunkelheit huschte sie hinter den Vorhang und verschwand sofort in ihrer Garderobe, wo anheimelndes Licht brannte.

Auf dem Schminktisch vor dem Spiegel, der fast die ganze Wand dahinter einnahm, lagen Karten und Briefe. Verehrerpost von Männern, die Nicole an ihren Tisch baten, die mit ihr ausgehen und mit ihr schlafen wollten… Achtlos schob sie den Stoß beiseite.

Auf einem Schemel und einem kleinen Plüschsofa lagen das neue Kostüm, der durchsichtige Ganzkörperanzug und silbern- und goldfarbene Ketten und Spangen, die sie anziehen sollte.

In zwanzig Minuten war ihr nächster Auftritt.

Aber heute nicht…

Hastig schlüpfte Nicole in ihre dunkelblauen Shorts, die so eng lagen, daß sie ihren Po förmlich hineinzwängen mußte. Rasch warf sie sich eine kurzärmelige Bluse über, fuhr sich mechanisch einmal durch ihre Haare und eilte zur Tür. Draußen hörte sie die dumpfen Schritte der Ballettgruppe, die gerade auftrat. Die Dielen knarrten, die Musik tönte laut und ließ die Wände vibrieren.

Der Lärm war gut. So würde man überhaupt nicht hören, wenn sie durch den Korridor lief.

Absichtlich ließ sie das Licht in ihrer Garderobe brennen, zog leise die Tür zu und eilte dann durch den schwach beleuchteten Korridor an den Türen der anderen Mädchen vorbei. Ungesehen erreichte sie die Hintertür.

Die führte auf einen großen Hof, dem sich ein ausgedehnter Park aus Palmen anschloß. Wege luden zum Spazierengehen ein, Bänke an kleinen Teichen und künstlichen Bächen zum Verweilen.

Nicole hielt sich dicht an der Häuserwand, wo der Schatten am günstigsten war. Als sie um die Hausecke lief, breiteten sich zwei Arme aus, die sich sofort um sie schlossen.

*

Die Französin reagierte mit einem leisen, erschreckten Schrei. Das Blut hämmerte in ihren Schläfen.

»Rob!« sagte sie dann erleichtert, als sie den Mann erkannte, der in der Dunkelheit auf sie gewartet hatte.

Er zog sie fest an sich und preßte seinen Mund auf ihre Lippen. Sanft löste sie sich von ihm.

»Nicht hier, nicht jetzt«, raunte sie ihm zu. In ihren Augen glitzerte es ängstlich. »Man kann jeden Augenblick entdecken, daß ich verschwunden bin. Dann fängt die Hetzjagd an… Harrison kennt keine Gnade.«

»Harrison! – Ich höre immer nur Harrison. Was ist das überhaupt für ein Mensch?«

»Keine Ahnung. Ich habe ihn nie gesehen… glaube ich jedenfalls«, fügte sie plötzlich hinzu, als wisse sie es nicht mehr genau.

Sie liefen am Haus entlang. Die strahlenden Lichter von den Hotels und Kasinos, von den riesigen, beleuchteten Reklameschildern lagen über der Stadt und machten die Nacht zum Tag.

Rob hätte seinen Chevrolet bereits aus der Parklücke gesteuert, der Motor lief noch. Nicole nahm auf dem Beifahrersitz Platz, der junge Mann aus Los Angeles klemmte sich hinter das Steuer des Autos und startete sofort. Der Wagen rollte auf die breite Fahrbahn.

Das Puppet's House lag auf der Ecke der Sahara Ave. Jenseits der Kreuzung dehnte sich nach links und rechts der ›Strip‹ aus, wie der Las Vegas Boulevard allgemein bezeichnet wurde. Rob Hermann fädelte sich in den ständig fließenden Verkehr ein.

Der ›Strip‹ – das war die drei Meilen lange Prachtstraße, wie sie in dieser Art und diesem Format wohl kein zweites Mal auf der Welt existierte. Hier reihten sich die Hotels und Kasinos, die Schwimmbäder, Nachtklubs und Kabaretts. Riesige Reklameschilder säumten den Boulevard. Die Namen von Stars wurden angezeigt. Lichterketten bildeten die Namen von Elvis Presley, von Sammy Davis, jr., von Dean Martin. Extravagante Aufführungen wurden angekündigt. Die ›Lido-Girls‹ waren in Las Vegas. Schöne Mädchen versprachen ungetrübte Freuden.

Hektik. Fieber, der Wahn einer verlogenen Welt zeigte sich hier.

»Schnell, fahr schnell!« stieß Nicole hervor, als könne sie kaum erwarten, diesen Ort hinter sich zu bringen.

Es war heiß und trocken. Eine typische Wüstennacht.

Flackernde Lichtreklamen, rote Rücklichter und die Scheinwerfer der Autos, die ihnen entgegenkamen, verschmolzen zu einem turbulenten Lichtkarussell vor ihren Augen. Die junge Tänzerin war

nicht in der Lage, die Schleier vor ihren Augen wegzuwischen.

Dann mehr Stille, mehr Dunkelheit.

Sie hatten den Boulevard hinter sich. Die Fahrt in die Wüste lag vor ihnen.

Zwei Tankstellen säumten die Straße, die sie fuhren.

Ruhig und ernst saß Nicole neben Bob Hermann.

Sie nagte an ihrer Unterlippe. Das alles kam ihr vor wie ein Traum.

Rob lächelte sie von der Seite her an, fuhr langsamer und legte seinen Arm um ihre Schultern. »Lache!« wisperte er. »Du hast es hinter dir. Ich kann es immer noch nicht fassen«, fügte er kopfschüttelnd hinzu. »Vor drei Tagen kannte ich dich nicht mal – und jetzt habe ich das Gefühl, als ob wir schon alte Bekannte sind.«

Ihre Bekanntschaft hatte begonnen wie ein Rausch. Sie sahen sich im Puppet's House, und Nicole kam wie heute abend auf seine Nische zu. Sie streichelte ihn und gab ihm einen Kuß, und dann sagte sie etwas, was er nie in seinem Leben vergessen würde: »Ich habe Vertrauen zu Ihnen. Ich sehe Sie heute zum ersten Mal – und doch ist es mir, als ob wir gute Freunde wären. Ich werde hier gegen meinen Willen festgehalten. Ich muß raus hier. Bitte, helfen Sie mir…«

Noch jetzt vernahm er den Klang ihrer Stimme in seinem Ohr.

»Hat er euch geschlagen?« fragte er unvermittelt. Jetzt endlich war die Zeit, daß sie in Ruhe über alles Anstehende sprechen konnten. Während der vergangenen drei Tage hatte Nicole ihm nur das Notwendigste mitgeteilt und ihm ausdrücklich verboten, mit auf ihr Zimmer zu kommen oder sonst irgendwelche Extratouren mit ihr zu versuchen. Das alles geschähe nur in seinem eigenen Interesse. Er sei fremd hier in Las Vegas, und es wäre für die Mädchen im Puppet's House das beste, wenn einer, dem sie sich anvertrauten, nicht allzu sehr in Erscheinung trete. Das würde die Chance vergrößern, daß wirklich eine es schaffe, der Versklavung zu entgehen.

»Nein, das hat er nicht nötig.«

»Was für ein Mensch ist er? Arbeitet er mit der Mafia zusammen?«

»Nein. Er hat seine eigene Methode, Terror auszuüben.«

»Was macht er mit euch? Warum verlaßt ihr ihn nicht und…«

»Das ist nicht einfach. Er wird uns jederzeit aufspüren… hat er jedenfalls behauptet. Und er hat schon mehr als einmal unter Beweis gestellt, daß er es ernst meint. Vielleicht war es doch falsch…«, kamen ihr plötzlich Bedenken.

»Was war falsch?«

»Dich in das Spiel hineinzuziehen.«

Er lachte rauh. »Wenn ich einem unsympathischen Zeitgenossen ins Handwerk pfuschen kann, dann tue ich das gern. – Du solltest zur Polizei gehen und sagen, daß man dich gegen deinen Willen im Puppet's House festgehalten hat.«

»Niemand wird mir glauben…«

»Eine von euch muß den Mut finden, endlich die Dinge beim Namen zu nennen. Ich kann’s nicht fassen«, bemerkte er kopfschüttelnd. »Fünfzig Mädchen aus aller Herren Länder, die schönsten Frauen, die Las Vegas jemals gesehen hat, stehen unter der Peitsche eines gewissen Mike Harrison, und keine findet den Mut, den Mund aufzumachen und ihn anzuzeigen.«

»Nein, keine… und das aus gutem Grund…«

»Nenne mir diesen Grund! Vieles bei uns ist korrupt. Menschen sind bestechlich. Aber wir haben auch Gesetze, die uns schützen und die korrupten Leute in Schwierigkeiten bringen.«

Er wollte noch etwas hinzufügen, als seine Augen plötzlich schmal wurden und er einen überraschten Blick zur Seite warf.

»Nanu?« fragte er erstaunt.

»Was ist los, Rob?«

Er spreizte die Finger der Hand, die auf ihrer Schulter lagen, legte sie wieder nieder und betastete ihre Schulter. »Das ist vielleicht komisch«, wunderte er sich. »Mir war eben, als hätte ich nachfassen müssen…«

»Nachfassen müssen? Ich verstehe nicht, wie du das meinst?«

»Es kam mir so vor, als ob deine Schulter – plötzlich schmaler geworden wäre. Na klar, das ist sie auch und…«

Unwillkürlich nahm er den Fuß vom Gaspedal, und ein seltsamer Zug lag auf seinem Gesicht.

»Aber… das gibt es doch nicht!« entfuhr es ihm, und er konnte nicht glauben, was er sah.

Nicole neben ihm war – kleiner geworden!

*

Ihr Kopf war nur noch halb so groß, ihre Schultern schrumpften. Sie wirkte wie ein kleines Mädchen neben ihm.

Es war, als hätte seine Bemerkung das unheimliche und unfaßbare Geschehen erst richtig in Gang gebracht. Mit der Geschwindigkeit einer Kettenreaktion lief alles ab.

Nicole schrie. Ihre Stimme klang seltsam hell.

Die Französin wurde bleich. »Flieh!« krächzte sie, und er erschrak vor dieser widerlichen, abstoßenden Stimme. »Man kann ihm nicht entkommen! Ich wollte doch nur Mensch sein… ein bißchen Mensch…«

Nicole war nur noch halb so groß.

Schreiend zog Rob Hermann seine Rechte zurück.

Blitzschnell setzte sich der unheimliche Schrumpfungsprozeß fort. Dabei verfärbte sich die helle, samtene Haut dunkel, wurde schrundig

und trocken und erinnerte an Elefantenhaut.

Kalt und dunkelrot glitzerten die Augen.

Rob Hermann las darin seinen Tod!

*

Was da neben ihm auf dem Beifahrersitz saß, hatte keine Ähnlichkeit mehr mit der aparten Frau, die ihn im Puppet's House um Hilfe angefleht hatte.

Nicole war kein Mensch mehr!

Ihr Gesicht verformte sich, wurde schwarz und pelzig. Ihre Stimme überschlug sich, und ihre Worte wurden zu einem häßlichen, quietschenden Lachen, das ihm aus einer spitzen Schnauze entgegenschlug.

Die Französin wurde von einem Atemzug zum anderen zu einer kaninchengroßen Fledermaus, die sich blitzschnell erhob. Flügel rauschten. Hermann schrie und streckte abwehrend die Hände von sich.

Spitze Zähne bohrten sich in sein Fleisch, in seinen Kopf, in die Hände, die er schützend über den Schädel und vor das Gesicht hielt.

Die Fledermaus griff unaufhaltsam an.

Rob Hermann schlug um sich und hoffte das gespenstische Tier zu fassen. Vergebens! Seine Hände griffen ins Leere…

Die Fledermaus war stark und wendig, und der Mann blutete schon aus vielen Wunden.

In der allgemeinen Aufregung und der Abwehr kam er mit seinem Fuß gegen das Gaspedal, und der Wagen machte einen Satz nach vorn.

Rasend schnell jagte der Chevrolet über den Staubigen Asphalt. Fern hoben sich die Berge gegen den Nachthimmel ab, die das flache Wüstental, in dem Las Vegas lag, umgaben.

Rob Hermann war in die Enge getrieben. Er schaffte es nicht mehr, in das Lenkrad zu greifen. Er hatte alle Hände voll zu tun, das Untier abzuwehren, das wie ein Nachtmahr über ihn herfiel.

Er sah nichts mehr. Blut verklebte seine Augen.

Einmal spürte er die scharfen, lederartigen Schwingen zwischen seinen Fingern.

Ratschchchchch, machte es. Schreiend warf Rob Hermann den Kopf zurück, riß die Beine vor Schmerz empor und kam mit dem Knie gegen das Steuerrad.

Da nahm das Unheil seinen Lauf…

Der schlingernde Wagen geriet vollends aus der Fahrspur. Er raste über den Seitenstreifen. Staub und Steine wurden von den Rädern emporgewirbelt.

Ein Begrenzungsstein wurde dem Gefährt und Rob Hermann zum

Verhängnis. Mit dem linken Vorderrad knallte der Wagen dagegen. Mit großer Wucht kippte er zur Seite und überschlug sich.

Eine riesige Staubwolke wirbelte auf. Fensterscheiben zersprangen, und Splitter schossen wie wütende Hornissen durch die Luft. Die rechte Vordertür sprang auf.

Der schwarze Schatten ließ von dem in sich zusammensinkenden Rob Hermann ab, passierte die Tür und glitt flügelrauschend hinaus in die Nacht, die anders war als sonst die Nächte in Las Vegas. Ein nicht faßbares Grauen herrschte…

*

Von weitem hörte er die Sirene.

Benommen hob er den Kopf. Es dauerte eine halbe Minute, ehe er begriff, was passiert war dann kroch er hinter dem Steuer vor und handelte ganz mechanisch.

Er fühlte keine besonderen Schmerzen, nichts tat ihm weh, als er aus dem Wagen kletterte und taumelnd auf die Beine zu stehen kam.

Mit kreisendem Rotlicht auf dem Dach näherte sich ein Polizeifahrzeug.

Rob Hermann blickte an sich herunter, klopfte seine Arme und Beine ab und fuhr sich mit einer nervösen Bewegung durchs Haar.

Er sah ramponiert aus. Der Smoking war hin, der Seidenschal eingerissen, ebenso die beiden Ärmel. Sein Hemd und seih Jackett waren blutbesudelt.

Aus verschleierten Augen sah er das Polizeifahrzeug am Straßenrand halten. Zwei Cops sprangen auf ihn zu.

Rob Hermann hustete und taumelte ihnen entgegen.

Er hielt ihnen seine aufgepickten Hände entgegen und atmete schwer.

»Es ist ein Wunder, daß ich noch lebe…« sagte er matt.

Einer der beiden Cops nickte, während er auf den umgekippten Chevi zuging und sich mit einem schnellen Blick vergewisserte, daß auch sonst niemand mehr im Wagen saß.

»Bißchen flott gefahren, wie?« fragte der zweite Uniformierte, seinen Kaugummi auf die andere Seite wälzend. Der Mann war untersetzt, hatte schütteres Haar und trug die Ärmel seines blauen Diensthemdes hochgekrempelt.

»Nein, daran lag es nicht… Die Fledermaus… sie hat mich angefallen… sehen Sie hier… die Löcher in meinen Händen… sie hat ständig auf mich eingehackt…«

Er hatte auch kleine Wunden im Gesicht und am Hals.

»Bei Ihnen im Wagen war ’ne Fledermaus?« fragte der erste Cop, der den Chevrolet inspiziert hatte. »Wie kommt denn das?«

»Erst war es keine Fledermaus… Nicole, die Tänzerin aus dem Puppet’s House, verstehen Sie!?«

Der Untersetzte und sein Kollege warfen sich einen unmißverständlicher Blick zu.

»Wieviel hatten Sie denn getrunken?« fragte der Polizist mit den hochgekrempelten Ärmeln.

»Nichts, das heißt…«

»Hauchen Sie mich mal an!«

Rob Hermann wurde puterrot. »Hören Sie! Ich habe zwei Gläser Whisky getrunken… am frühen Abend… und danach noch ’ne Flasche Schampus geleert…«

»Eben sagten Sie noch, Sie hätten nichts getrunken«, wandte der andere sich wieder an ihn. Der Mann war zwei Köpfe größer als der Untersetzte und sah aus wie einer, der ständig zu Hause Krach mit seiner Frau hatte oder dem der Dienst schon zu lange dauerte und der sich nichts sehnlicher wünschte als die baldige Pensionierung. »Wenn zwei doppelstöckige Whisky und eine Flasche Sekt bei Ihnen nichts sind, dann frage ich mich ganz im stillen, wo es eigentlich anfängt, bei Ihnen etwas zu sein…«

Er schien doch eine Ader für eine besondere Art von Humor zu haben, wenn er es auch nicht zeigte. Sein Gesicht blieb unbewegt, und Rob Hermann kam es so vor, als ob der leidende Zug um seine Lippen und die tiefen Furchen neben seiner Nase sich noch verstärkten. »Am besten ist es, Sie kommen mit auf die Wache…«

»Aber…«

»Dort können Sie uns in Ruhe alles erzählen, und wir werden ganz Ohr sein.«

*

Er berichtete ausführlich. Doch sie glaubten ihm kein Wort.

Er mußte seine Fahrerlizenz vorlegen, und sie behielten sie. Die Cops fertigten ein Protokoll seiner Aussage an.

»Das alles müssen Sie nachprüfen!« brüllte Rob Hermann. »Schicken Sie ein paar Leute ins Puppet’s House. Dort geht es nicht mit rechten Dingen zu. Die Mädchen werden gefoltert, versklavt… sie sind einem Ungeheuer in Menschengestalt zu Willen und…«

Der Polizist mit dem leidenden Zug um die Lippen schüttelte sich und sah blaß aus. »Wenn man Ihnen zuhört, kriegt man’s mit der Angst zu tun und könnte glauben, das Puppet’s House sei eine vertrackte Hölle…«

»Das Mädchen war kein Mensch mehr! Nicole wurde zu einer Fledermaus!«

»Ja, ich erinnere mich. Sie haben das schon mal gesagt.« Die

Kollegen in der Wachstube, die Zeuge des Gesprächs wurden, unterdrückten ihr Lachen. »Die einen sehen weiße Mäuse, andere wiederum Fledermäuse… So ist das individuell verschieden. Bei Ihnen muß es besonders schlimm sein. Zu Ihrem eigenen Schutz gehen Sie jetzt mit uns wohin. Wir haben ein hübsches Zimmer für Sie vorbereitet und morgen früh sehen Sie dann die Welt wieder mit ganz anderen Augen…«

Sein Protest half nichts. Sie schafften ihn in eine Ausnüchterungszelle.

Schwer drehte sich der Schlüssel im Schloß, Schritte entfernten sich.

Rob Hermann tobte noch zwanzig Minuten lang, brüllte wie am Spieß und trommelte mit den Fäusten gegen die Tür.

Zweimal kam in dieser Zeit ein Wachbeamter und warf einen Blick durch das Guckloch und vergewisserte sich, ob mit dem Zellenbewohner alles in Ordnung war.

Rob Hermann gab schließlich auf, als er erkannte, daß alle Aufregung keinen Sinn hatte.

Er warf sich auf die primitive Pritsche, biß die Zähne aufeinander, fluchte still in sich hinein, erhob sich wieder und lief wie ein Raubtier auf und ab.

Was für eine Nacht!

Träumte er? Wachte er? Hatte er das, was hinter ihm lag, wirklich erlebt – oder wurde er krank und litt unter Halluzinationen?

Das kleine quadratische Zellenfenster war vergittert. Das Fenster zur Hälfte hochgeklappt, um frische Luft hereinzulassen.

Wütend umspannte er mit beiden Händen zwei Stäbe des schmiedeeisernen Gitters. Fahles Mondlicht ergoß sich durch das kleine Fenster und schuf eine gespenstische Atmosphäre.

Rob Hermanns Finger umspannten das Metall so stark, daß seine Knöchel weiß hervortraten.

Dunkel und verkrustet zeichneten sich die Wunden auf seinen Handrücken und den Unterarmen ab, die von den kräftigen Schnabelhieben der großen Fledermaus verursacht wurden.

Und noch während Hermann auf seine Hände starrte, die der Mond beschien, fuhr plötzlich ein dunkler Schatten darüber hinweg.

Die Haut färbte sich grau, dann schwarz – und gleichzeitig schien das Fenster vor ihm zurückzuweichen.

Er mußte loslassen, weil seine Hände, die zu lederartigen, schaufeiförmigen Auswüchsen wurden, nicht mehr nach oben reichten.

Er schrumpfte!

Es ging alles so schnell, daß er den Vorgang nicht begriff und nicht mal ein Schrei über seine Lippen kam.

Flügel rauschten…

Aus Rob Hermann war eine große Fledermaus geworden, deren dunkle Augen kalt glitzerten.

Er glitt zu dem halbgeöffneten Fenster. Kleine, schuppige Beine trugen das Tier durch die Öffnung zwischen zwei Stäben. Sekunden später schwang sich die Fledermaus in die Lüfte und glitt über die lichterstrahlende Stadt.

Das Ziel der Fledermaus, die niemand sah, waren die Dachgauben auf dem Puppet's House. Dort oben stand ein. Fenster weit offen, und die Fledermaus verschwand in der brodelnden Dunkelheit des darunterliegenden Raumes.

Es war, als ob eine Taube zurückkehre in den heimischen Schlag.

*

In der Schweiz war es halb neun Uhr morgens.

In seinem weißen Genfer Bungalow saß Björn Hellmark in seinem Arbeitszimmer und sah die Post durch.

Es befand sich ein Umschlag darunter, der größer war als die anderen und der amerikanische Briefmarken trug.

In dem Umschlag steckte außer einer Zeitschrift ein persönlich an ihn gerichteter Brief mit einer Nachricht von Richard Patrick, dem Verleger der ›Amazing Tales‹. Patrick hatte sich zur Aufgabe gemacht, übernatürlichen und übersinnlichen Phänomenen nachzugehen und eventuell eine Erklärung für sie zu finden. Mit einem Stab hervorragender Mitarbeiter, den er bemüht war weiter auszubauen, suchte er überall in der Welt nach den Spuren merkwürdiger Ereignisse. Wie kein zweiter war gerade Patrick davon überzeugt, daß es in dieser Welt Mächte und Kräfte gab, die nicht leicht aufzuspüren und noch seltener zu erkennen waren.

Damit befand er sich in Übereinstimmung mit Björn Hellmark, der vor geraumer Zeit die Bekanntschaft des Amerikaners machte und seitdem in ständigem Kontakt mit ihm stand. Patrick konsultierte ihn und machte ihn auf merkwürdige Vorkommnisse aufmerksam, nachdem Björn ihm anvertraut hatte, daß er seine Aufgabe darin sah, die finsteren Mächte zu erkennen und ihnen das Handwerk zu legen. Aufgrund seiner besonderen Fähigkeiten und Möglichkeiten war er geradezu prädestiniert, hier erfolgreich tätig zu werden.

In dem an ihn gerichteten Schreiben erfuhr Björn, daß Patrick wieder mal eine heiße Spur aufgenommen hatte.

Mit Hilfe eines Privatdetektivs, der seit Wochen das berühmt-berüchtigte Puppet's House beobachtete, dort auch verkehrte, glaubte er den Verdacht äußern zu können, daß offenbar etwas vorging, was allgemein nicht bekannt war.

Patrick schrieb wörtlich: »Es war mir bis zur Stunde nicht möglich, etwas Näheres über den mysteriösen Mister Harrison herauszufinden, dem dieses große Haus gehört. Eine Querverbindung zur Mafia scheint ebenfalls nicht zu bestehen, wie bestimmte Fakten das eindeutig belegen. Vielmehr sieht es so aus, als ob Harrison in Mafia-Kreisen eher verhaßt ist. Er entzieht sich der Kontrolle der allmächtigen Bosse. Er steht auf der Abschußliste.

Harrison kassiert auf eigene Rechnung, das hat ihn unbeliebt gemacht. Aber da keiner weiß, wer er ist, wird es schwierig, etwas gegen ihn zu unternehmen. Floyd Gerrick – das ist der Detektiv, den ich mit meinen Interessen dort beauftragt habe – hat eine interessante Wahrnehmung gemacht. Er behauptet allen Ernstes, daß die Sammlung schöner Frauen, die im Puppet's House auftreten und den Männern das Geld aus der Tasche zögen, illegal sei. Nicht eine einzige dort halte sich freiwillig auf! Harrison verstünde es auf eine geheimnisvolle, magische Weise, die Mädchen zu manipulieren, an sich zu ketten und zu ihren Auftritten zu zwingen.

Die Polizei weiß nichts, die Behörden wissen nichts, in der Öffentlichkeit ist nichts davon bekannt. Ein Geheimnis umgibt das Haus und die Menschen, die dort wohnen. Mir gefällt das Ganze nicht, Björn! Wenn ich mal an einer Sache klebe, dann lasse ich so leicht nicht locker. Mein Verdacht scheint in der Tat etwas für sich zu haben. Gerrick hat sich am letzten Samstag das letzte Mal gemeldet…«

Das lag schon eine ganze Woche zurück.

»… Seitdem weiß ich nichts mehr von ihm. Das Puppet's House kommt mir vor wie eine Menschenfalle, in der Menschen gegen ihren Willen festgehalten werden. Ich habe noch keine schlüssigen Beweise dafür. Den letzten Beweis ist mir bis jetzt auch Gerrick schuldig geblieben. Auf alle Fälle geht es dort nicht mit rechten Dingen zu. Ich werde am Ball bleiben, und wenn Sie glauben, daß dort wirklich etwas Unheimliches geschieht, dann sehen Sie diesen Brief bitte als einen Tip an. Ich habe bisher absichtlich nichts in der Okkultzeitschrift darüber verlauten lassen, da ich keinen Staub aufwirbeln möchte, solange noch alles in der Schwebe ist. Aber an den Tatsachen, die ich aufgedeckt habe, wird man bald nicht mehr vorbei können. Ist Ihnen bekannt, daß beispielsweise Gina Monelli, die bekannte italienische Schlagersängerin nach ihrem spektakulären Nacktauftritt in einem der römischen Brunnen verschwunden ist? Gerrick behauptet, sie in der Show im Puppet's House wiedergesehen zu haben… oder Linda Barnow, Björn… eine bildschöne Frau, eine Sexbombe im Stil Marilyn Monroes. Linda sagte regelmäßig die Nachtprogramme auf dem Fernsehschirm an und ab. Sie war dabei äußerst spärlich bekleidet und geizte mit ihren Reizen nicht. Eines Tages hieß es, Linda Barnow sei verschwunden. Das große Rätselraten

begann. War sie rauschgiftsüchtig? Machte sie eine Entziehungskur durch? Alle Spuren verliefen im Sand. Gerrick ist der Überzeugung, sie im Puppet's House erlebt zu haben. Auch Laura Forge soll sich dort aufhalten…«

Björn Hellmark erinnerte sich sofort an diesen Fall. Die junge Französin war mit ihrem Vater, einem bekannten Politiker, auf einer Good-Will-Tour auch durch die Staaten gekommen. Laura Forges Schönheit hatte die Reporter und Journalisten zu wahren dichterischen Leistungen angestachelt. Laura Forge verschwand unter nie geklärten Umständen nachts aus ihrem Hotel, und die Suche war bis heute ergebnislos geblieben.

Nun behauptete Richard Patrick in seinem langen, ausführlichen Brief, Laura Forge sei ebenfalls von Gerrick im Puppet's House aufgestöbert worden. Unter dem Decknamen – Nicole trete sie dort auf.

*

Wenn auch nur ein Bruchteil dessen stimmte, was Patrick in seinem Brief behauptete, dann war das eine wahre Bombe.

Wenn die losging, gab es nicht nur eine Sensation, sondern einen Skandal.

Das Puppet's House bot die schönsten Frauen feil, und ein mysteriöser Mike Harrison machte das Geschäft seines Lebens.

Er mußte damit rechnen, daß der große Schwindel eines Tages aufflog, daß die Mafiosi, denen er sich sogar widersetzte, ihn zum Kadi schleppten.

Doch Harrison schien sich seiner Sache ganz sicher.

Außer Patrick schien niemand nähere Informationen herbeigeschafft zu haben.

Und auch der Strom dieser Informationen war offensichtlich unterbrochen. Denn Gerrick meldete sich nicht mehr.

Für das rätselhafte Geschehen um das Puppet's House sprach Richard Patrick einen gewaltigen Verdacht aus: »Wenn einer sich so sicher ist wie der unbekannte Mister Harrison, dann steckt er entweder mit dem Teufel unter einer Decke – oder er ist selbst einer. Die Kräfte der Finsternis zeigen immer wieder, daß junge und schöne Frauen besonders gefährdet sind. Wenn das Puppet's House nichts anderes ist als eine Art Brückenkopf der Dämonen in unserer Welt, sollte mich das nicht verwundern…«

*

Hellmarks Lippen bildeten einen schmalen Strich in dem

sonnengebräunten, markant geschnittenen männlichen Gesicht.

Patrick ließ ihn noch wissen, daß er versuchen wolle, über Floyd Gerricks Kontakte und Wahrnehmungen weiteres herauszufinden. In diesem Fall wollte er ihm, Björn, umgehend informieren.

Offensichtlich gab es keine Neuigkeiten.

Warum meldete Gerrick sich nicht mehr? War ihm etwas zugestoßen?

War er zu weit gegangen und hatte die Macht, die er aufspürte, unterschätzt?

Björn fühlte, wie es in seinem Nacken kribbelte.

Das Zeichen, daß er Gefahr witterte… keine unmittelbare Gefahr für sich. Die geheimnisvollen Vorgänge um Floyd Gerrick lösten Unruhe in ihm aus.

Richard Patrick hatte seinen Brief nicht umsonst verfaßt. Er wußte, daß jede Zeile seinen deutschen Freund in Genf wie einen Stachel treffen mußte. Und genau das hatte er beabsichtigt.

Björn blickte an sich herab. Er trug eine beige Hose und ein blaugemustertes Sporthemd. So konnte er unmöglich einen Abstecher nach Las Vegas in das Puppet's House machen…

*

Drei Minuten später war er umgezogen.

Er trug einen Smoking, saß wieder am Tisch und studierte abermals genau jede Zeile des Briefes.

Die Saat, die Patrick ausgestreut hatte, ging auf.

Björn Hellmark war interessiert, und wie Patrick kriegte er das Gefühl nicht los, daß dort in Las Vegas etwas nicht stimmte, daß jemand sich darum kümmern mußte, für den übersinnliche Vorkommnisse zu einer alltäglichen Erscheinung geworden waren.

Wenn Molochos, der Dämonenfürst, oder seine Schergen sich etwas Neues einfallen ließen, um die allgemeine Unsicherheit und Verwirrung in der Welt zu nutzen und Fuß zu fassen auf diesem Planeten, dann sollten sie damit kein leichtes Spiel haben.

Björn konzentrierte sich und schloß halb die Augen. Er nahm die vertraute Umgebung, wahr und hörte die Geräusche im Garten. Schritte… Carminia Brado ging zur Garage. Gleich darauf sprang der Motor an. Die Brasilianerin machte sich auf den Weg in die Stadt, um Besorgungen zu machen.

Er war allein im Haus.

Pepe befand sich in der Schule, Rani Mahay hielt sich auf Marlos auf, wo sich auch Chitra, die Tigerin, befand.

Das war die Stunde, die er ungestört nutzen konnte.

Für einen uneingeweihten Beobachter erweckte es den Anschein,

als ob Hellmark über der Lektüre des Briefes eingeschlafen sei. Völlig ruhig und entspannt saß er am Tisch, meditierte, und aus dieser großen, inneren Ruhe schöpfte er die Kraft, auf geistigem Weg aus feinstofflichen Substanzen seinen Zweitkörper entstehen zu lassen.

Viele tausend Meilen von Genf entfernt materialisierte Björn Hellmarks Doppelkörper. Auf scheinbar makabre Weise war es ihm gelungen, sich in jene ferne, lichtüberflutete Stadt zu versetzen, die in einem flachen Tal zwischen Bergen mitten in der Wüste lag.

Während Hellmark zu Hause in seinem Genfer Bungalow saß – nahm er gleichzeitig an dem nächtlichen Treiben in Las Vegas teil.

*

Der Mann tauchte plötzlich auf.

Niemand hatte ihn kommen sehen. Wie ein Geist erstand er urplötzlich aus der Luft und stand an der Straßenecke, dem Puppet's House genau gegenüber.

Macabros wandte den Blick. Auf der Ecke hinter ihm befand sich ein kleiner Laden. Über der verglasten und vergitterten Tür standen in weißen Buchstaben: John Mills' Drugstore.

Genau gegenüber lag das große, ungewöhnliche Haus.

Der Mann im Smoking überquerte die Straße. Überall am Straßenrand parkten Fahrzeuge.

Macabros näherte sich mit ruhigem Schritt dem Eingang des Puppet's House, entrichtete den Eintritt und schob dann den schweren Veloursvorhang zurück, hinter dem der eigentliche Vorführraum begann.

Er kam gerade dort an, als der Vorhang fiel, und er brauchte eine Minute, ehe sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Er blickte sich um und sah an einem Tisch, an dem bereits ein kräftiger Mann saß, der heftig applaudierte, einen zweiten, freien Platz. Darauf steuerte Macabros zu.

»Ist es gestattet?« fragte er leise.

Der Angesprochene nickte nur, warf ihm einen flüchtigen Blick zu und schaute wie hypnotisiert nach vorn zur Bühne, wo sich der Vorhang wieder hob.

Die Girls der eben zu Ende gegangenen Show zeigten sich nochmals. Schöne Frauen, keine älter als dreißig, vollendete Körpermaße. Hier stimmte einfach alles.

»Da haben Sie was versäumt«, sagte der Kräftige, als die Girls davonhuschten und Macabros sich seinen Stuhl zurechtschob. »Das ist schon ein toller Laden hier, ehrlich.« Er war ganz aufgeregt, griff nach seinem Sektglas und leerte es.

»Sind Sie zum ersten Mal hier?« wollte Macabros wissen.

»In Las Vegas – oder hier in ›The Puppet's House‹?«

»Wenn es einen Unterschied macht, fangen Sie mit Las Vegas an.«

»Ich komme jedes Jahr hierher. Mister…«

»Björn Hellmark«, sagte er schnell.

»Frank Long«, sagte der Aschblonde mit dem breiten Gesicht und dem Stiernacken. »Ich kratze das ganze Jahr jeden Cent zusammen, um mir dann hier eine Woche zu gönnen. Die aufregendste Stadt der Welt – das ist Las Vegas! Hier dreht sich das Leben nur um zwei Dinge: um Geld und schöne Frauen. Wenn man Geld hat, kann man noch mehr machen. Man kann es aber auch verlieren.«

»Und dann ist's aus mit den schönen Frauen…«

»Oh no, Mister Hellmark… so ist das nicht! Das zeigt, daß Sie noch niemals hier gewesen sind. Ich habe doch recht, daß Sie noch nie…«

Macabros nickte. »Mein erster Abend heute…«

»Mein zehnter in Las Vegas – mein erster hier im Puppet's House. Ich wechsle gern das Terrain, verstehen Sie?«

»Mhm…«

»Das mit den Mädchen ist anders. Wenn die Moneten alle sind, wird man erst recht interessant. Für manche. Die wollen erleben, wie ein Mann ist, der alles aufs Spiel gesetzt – und alles verloren hat. Das sind nicht die schlechtesten Liebhaber…« Er grinste breit. Die Art, wie er erzählte, machte ihn Macabros gleich sympathisch.

An ihren Tisch kam eine textilarm gekleidete Schönheit, stellte wortlos ein Glas und einen Sektkübel hin und kassierte gleich den Betrag. Dabei beugte sie sich – scheinbar zufällig – etwas über die Tischplatte. Macabros konnte in den raffinierten Ausschnitt der ohnehin nicht viel verbergenden Bluse sehen, und aus dunklen Augen traf ihn ein vielsagender Blick.

»Wie war's mit uns beiden?« flüsterte sie ihm zu.

»Nachher vielleicht. Ich bin noch dabei mich zu akklimatisieren.«

Die Gazellenhafte tauchte in der Dämmerung des großen Vorführraums unter.

Das Gespräch zwischen Frank Long und ihm wurde zunächst nicht weitergeführt.

Auf der Bühne kündigte sich neues Treiben an, und Longs Augen wurden groß.

Erst jetzt entdeckte Macabros, daß sein Tischnachbar einen kleinen Zettel neben seinem Glas liegen hatte, auf dem er sich Nummern und Namen notiert hatte. Hinter jedem Namen befanden sich kleinere oder größere Kreuze. Long war sich offenbar noch im unklaren darüber, wen er diese Nacht vorzog. Das verwirrende Angebot machte ihm die Wahl zur Qual.

Drei wunderschöne Frauen traten auf. Wenn man die Kostüme sah, wollte man nicht glauben, was die Stimme über die verborgen

angebrachten Lautsprecher leise mitzuteilen wußte: daß diese hauchdünnen, winzigen Kleidungsstücke, mit Perlen und Pailletten bestückt, hunderttausend Dollar verschlungen hatten.

Eine der drei Frauen hatte eine etwas getönte Haut. Ihr langes, schwarzes Haar war zu einem dicken Pferdeschwanz an der einen Kopfseite gekämmt. Sie trug wie die anderen eine winzige Krone.

Die drei tanzten mit einer Hingabe, daß man förmlich spürte, wie die Spannung im Saal sich verstärkte. Es war, als ob sie sich elektrisch auflade.

Frank Long schluckte.

Er wollte etwas sagen, aber nur seine Lippen bewegten sich. Macabros entging nicht, daß sich auf der Stirn des kräftigen Burschen und auf seiner Oberlippe dichte Schweißperlen bildeten.

»Was ist los mit Ihnen?« fragte Hellmarks Zweitkörper. »Ist Ihnen nicht gut?«

Long schüttelte nur den Kopf und gab einen dumpfen Laut von sich, der wie leises, gequältes Stöhnen klang. »Das Mädchen… ganz rechts«, sagte er dann leise. »Sehen Sie sie, Björn?« Er konnte das ›Ö‹ nicht aussprechen.

»Die mit der etwas dunkleren Haut, die große?«

Er nickte, fuhr sich über die Augen, als sähe er plötzlich nicht mehr recht. »Ja…«

»Ich müßte schon blind sein, würde ich sie nicht sehen. Was ist mit ihr, Frank?«

Macabros ließ die Tänzerin nicht aus den Augen. Aus sonnengelben Federbüschen schälte sich die Figur, schlanke, mit Goldreifen und Goldketten beringte Arme reckten sich in die Höhe, aufgerichtet und verlockend standen die Körper da, und die hauchdünne Hülle spannte sich über den durchtrainierten Leibern und konnte so gut wie nichts verbergen.

»Das ist Leila and her two Sisters«, sagte Long mit schwerer Stimme. »So steht es im Programm…« er schien plötzlich vergessen zu haben, daß er halblaut vor sich hinsprach, daß sein Nebenmann jedes Wort verstehen konnte. Völlig entgeistert erhob er sich wie von unsichtbaren Fäden emporgezogen. »Aber diese Leila… heißt in Wirklichkeit Janina… und Janina ist meine Schwester, die vor anderthalb Jahren spurlos verschwand!«

*

Macabros' Blick irrte von dem grobknochigen Long zu der schlanken Person, die leicht wie eine Feder da vorn auf der Bühne herumhüpfte, die lachte und freudige Schreie von sich gab, die das Publikum zu Begeisterungsstürmen hinriß.

Gleichmäßig und weiß wie Perlen waren die Zähne der schönen Frau.

Und als Longs Lippen sich jetzt wie im Schmerz verzerrten, sah Macabros auch die Zähne seines Nebenmannes.

Es war das gleiche Gebiß. Aber damit erschöpfte sich auch schon die Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Menschen.

Es war, als ob Long seine Gedanken erraten hatte. »Wir sind Geschwister, auch wenn es auf den ersten Blick nicht so aussieht…, sie hat nur eine andere Mutter als ich… eine Frau aus Haiti… mein Vater hat zweimal geheiratet… ich…«

Zu weiteren Erklärungen kam er nicht.

Die sich überstürzenden Ereignisse warfen alles durcheinander.

Hinter dem schützenden Vorhang zur Eingangstür entstand plötzlich gewaltiger Lärm. Die Tür wurde aufgerissen. Hart und trocken hallte die Geschoßgarbe durch die Nacht und zerfetzte den Vorhang.

Schreie… Menschen sprangen in die Höhe. Vorn fiel der Vorhang.

Der Vorhang zum Eingang geriet in heftige Bewegung.

Eine Gestalt flog röchelnd dagegen, krallte sich mit blutigen Händen in den Stoff, konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten und stürzte.

Der Vorhang wurde herabgerissen und bedeckte wie ein blutgetränktes Tuch den reglosen Körper.

Macabros war einer der ersten, die aufgesprungen waren. Während sich alle anderen Richtung Bühne bewegten oder instinktiv bei den ersten Schüssen sich auf den Boden warfen, eilte er auf den Ausgang zu.

Der Mann am Boden war von zahlreichen Kugeln durchsiebt. Blut sickerte aus Wunden in der Brust und im Bauch.

Die Tür zur Straße stand weit offen. Auch dort lag eine Gestalt.

Mit aufheulendem Motor beschleunigte ein schwarzer Pontiac und entfernte sich schnell vom Ort des grausigen Geschehens.

Autos bremsten. Menschen liefen schreiend zusammen. – In der Ferne hörte man das Sirenensignal eines sich nähernden Polizeiautos.

Macabros war der erste, der sich neben der zweiten, vor dem Eingang liegenden Gestalt bückte.

Der Mann war tot. Die Projektile hatten ihm den Leib zerrissen, und die Blutlache um ihn herum wurde schnell größer.

In der Nähe fiel eine Frau in Ohnmacht.

Macabros' Kopf flog in die Höhe. Sein Körper spannte sich. Er lief auf die Straße hinaus und sah in der Ferne das schwarze Fahrzeug verschwinden.

In der allgemeinen Verwirrung achtete niemand auf ihn.

Der Ätherkörper, der sich in nichts von einem Leib aus Fleisch und

Blut unterschied, löste sich auf – und fauchend schlug die Luft über der Stelle zusammen, wo Macabros noch eben gestanden hatte.

*

Eine Meile entfernt materialisierte er am Straßenrand und beobachtete den schwarzen Wagen, der mit hoher Geschwindigkeit an ihm vorüberraste.

Es war ein Pontiac. Darin saßen drei Männer, einer hinter dem Lenkrad, die beiden anderen im Fond.

Für den Bruchteil einer Sekunde nahm Macabros die dunklen Gestalten wahr. Die beiden Männer auf dem Rücksitz warfen gerade einen Blick durch die Heckscheibe und hielten Ausschau nach Verfolgern.

Aber die gab es nicht.

Der Anschlag war blitzschnell und heimtückisch erfolgt, und ehe die meisten Passanten begriffen, worum es eigentlich ging, hatte das Fahrzeug sich schon wieder entfernt.

Der Pontiac fuhr noch zwei Meilen weiter, bog dann nach rechts in eine Straße ab, die scheinbar in die Wüste führte.

Auf einer leichten Anhöhe lag ein prächtiger, wundervoll gepflegter Palmenhain, der von einer hohen Mauer umgeben war. Auf das Anwesen führte ein schweres, schmiedeeisernes Tor, das sich automatisch öffnete, als der Pontiac davor stand. Über ein Ultraschallgerät wurde der Mechanismus gesteuert, der das Tor öffnete und schloß.

Zwischen den Palmen lag ein Bungalow mit Flachdach und einem beleuchteten Swimmingpool.

Mehrere ausgewachsene Doggen streiften durch den Palmenpark, reagierten aber bei der Ankunft des Pontiac überhaupt nicht. Das Fahrzeug und die Insassen schienen sie zu kennen.

Aus sicherer Entfernung beobachtete Macabros, wie der Wagen vor den Hauseingang rollte. Die Scheinwerfer erloschen. Die drei Männer liefen in das Haus. In der gesamten Fensterreihe brannten Lichter, und hinter den Vorhängen waren die Gestalten im Innern der Räume wie Silhouetten auszumachen.

Der Ätherkörper tauchte an der Fensterreihe neben dem Eingang auf.

Schattenhafte Gestalten gingen auf die drei Ankömmlinge zu.

Macabros hörte Stimmen.

»Nun?«

»Alles okay, Marco. Wir haben sie erwischt.«

»Hm«, der erste Sprecher, der mit dunkler, samtener Stimme sein »Nun?« gesprochen hatte, grunzte zufrieden.

Der mit Marco angesprochen worden war, hob die Rechte an den Mund. Macabros konnte sehen, daß Marco rauchte. Er hielt eine dicke Zigarre in der Hand und näherte sich jetzt dem Fenster.

Hinter den dünnen Vorhängen war der untersetzte, kräftige Körper deutlich wahrzunehmen. Es sah so aus, als ob Marco genau auf Macabros zuginge.

»Nun wird sich zeigen, ob etwas daraus wird«, fuhr der Mann, der Marco hieß, fort. »Haben wir ins Schwarze getroffen, dann gibt es keinen Mister Harrison mehr: Habt ihr die Falschen erwischt – dann ist das auch nicht schlimm. Fest für uns steht, daß die beiden, die ihr weggepustet habt, etwas mit der Bude zu tun haben. Sie verkehrten Abend für Abend dort, und wir wissen, daß es sich nicht um Gäste im Puppet's House handelt. Nun merkt Mister Harrison, woher der Wind weht. Er wird die Warnung richtig erkennen und sich darauf einrichten. Entweder er macht mit uns gemeinsame Sache oder bald überhaupt keine Geschäfte mehr…«

Macabros begriff. Hier fand ein Bandenkrieg statt. Marco – das mußte ein Mafia-Boß sein, und dem paßte es nicht in den Kram, daß der mysteriöse Mister Harrison auf eigene Rechnung kassierte.

Bandenwesen – das war Sache der Polizei, der er einen Tip geben konnte. Bis jetzt jedenfalls gab es nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, daß hier übersinnliche Kräfte am Werk waren. Hier tobten sich ganz reale Gewalten aus, wie die Schießerei vor dem Eingang des Puppet's House bewies. Ungewöhnlich war allerdings das Verhalten Frank Longs. Die Tatsache, daß er unerwartet seine Schwester in dem Mädchen Leila wiederzuerkennen glaubte, paßte in die geheimnisumwitterte Geschichte, die Richard Patrick von der Sache zu berichten wußte.

Hier sollte man auf alle Fälle nachhaken…

Da vernahm er das Geräusch von der Tür her.

Einer der Gangster kehrte aus dem Haus zurück. Macabros, der seine Aufmerksamkeit auf das Fenster gerichtet hatte, war dies entgangen.

Als er die Schritte vernahm, riß er den Kopf herum.

Macabros wurde im gleichen Augenblick von dem Gauner entdeckt.

Der hielt sich streng an Marco Fentricellis Lebensregel: Erst handeln, dann fragen.

Blitzschnell griff er nach seiner Waffe und drückte ab.

Der Schuß bellte hart und trocken durch den Palmenhain, die Hunde begannen wie verrückt zu bellen und jagten durch die Dunkelheit auf das Haus zu.

Fft, machte es da an der Stelle, wo Macabros eben noch gestanden hatte. Sein Körper verschwand, die Kugel surrte durch die Luft und

klatschte in das milde Wasser des Swimmingpools.

Marco Fentricelli, der gerade am Fenster stand, um es aufzureißen, wurde von seinen Leuten geistesgegenwärtig in den Raum zurückgerissen.

Alle glaubten, der Schütze hätte es auf den Boß abgesehen.

Bill Hawkins tauchte neben dem Fenster auf.

»Da war einer, Marco!« brüllte er.

Fentricelli riß sich los. »Verdammt noch mal! Bill! Hast du deine Kanone in Gang gesetzt?«

»Da war ein Schnüffler, Marco! Er stand am Fenster!«

Marco Fentricelli stürzte ans Fenster. Sein breites, fettes Gesicht glänzte. Auch seine Haare glänzten. Die hatte er mit Pomade eingeschmiert. Dennoch war auch die nicht imstande, die gewaltige Locke zurückzuhalten, die stets in seine Stirn fiel.

»Wer soll hier herumgestanden haben. Bill?«

»Ich kenne ihn nicht.«

Sie suchten den ganzen Park ab, fanden aber keine Spuren. Die Hunde verhielten sich völlig passiv.

Fentricelli schüttelte den Kopf. »Da war kein Mensch, Bill. Die Hunde hätten angeschlagen. Hier kommt keiner rein, ohne daß die Tiere es merken. Die hätten Hackfleisch aus ihm gemacht.«

Auf Bill Hawkins' glattrasiertem Gesicht, der aussah wie ein Schlagerstar und so schnell mit der Kanone umgehen konnte, daß ihm das keiner nachmachen konnte, perlten die Schweißtropfen.

»Ich weiß, was ich gesehen habe, Boß!«

»Wir hätten ihn bemerken müssen. Wo ist er denn so schnell hin verschwunden?«

»Keine Ahnung! Plötzlich – war er weg.«

»Dann hat er sich wohl in Luft aufgelöst, wie?«

»So sah es beinahe aus, ja…«, mußte Bill Hawkins zugeben, und man sah ihm an, daß er sich in seiner Haut nicht wohl fühlte.

Bevor Fentricelli etwas sagen konnte, fügte der Schütze schnell eine Beschreibung des Fremden hinzu. Er hoffte, dadurch glaubwürdiger zu werden. Doch Fentricelli winkte ab.

»Mit deinen Nerven ist etwas nicht in Ordnung, Bill. Ich werde dich die nächste Zeit bei solchen Aktionen nicht mehr einsetzen können. Du hast Gespenster gesehen. Ich verlasse mich auf Gespür und Instinkt meiner Hunde! Deren Sinne sind nicht zu täuschen.«

Da hatte er recht. Aber Bill Hawkins wußte, daß auch er recht hatte. Er konnte es nur nicht beweisen, und so schwieg er betreten.

*

Der Aufruhr legte sich schnell wieder. Es gab Ereignisse, die

gehörten zum Alltag. Hier in der Stadt wurde überfallen, beraubt und geschossen.

Als die Leichen in Zinkbehältern weggetragen worden waren und die Gäste des Puppet's House einstimmig behaupteten, außer den Schüssen nichts weiter gesehen zu haben, ging der Betrieb weiter.

Hinter den Kulissen fand noch ein Gespräch zwischen der Geschäftsführerin – einer gewissen Susan Stratt – und dem Captain der Mordkommission statt, der allzu gern ein paar Worte mit Mike Harrison gesprochen hätte.

Doch der war nicht anwesend, und auch Miss Stratt vermochte nicht zu sagen, wann er wieder käme und wo er sich zur Zeit aufhielt. Bei Harrison wisse man das eben nie so genau. Er sei ein vielbeschäftigter und vielreisender Mann.

Unverrichteterdinge zog der Captain wieder ab, von Reportern und Journalisten umlagert. Er verweigerte an Ort und Stelle jede weitere Auskunft und bat die Herren für den kommenden Morgen in sein Office, wo er sich über den Stand der Dinge informieren wolle.

Der Captain ließ sich müde und nachdenklich in die Polster seines Sitzes fallen und fuhr zum Headquarters zurück.

Zu diesem Zeitpunkt befand sich der Wagen mit den beiden Zinksärgen auf dem Weg ins Leichenschauhaus.

Die Fahrer lieferten ihre makabre Fracht dort ab.

Die Särge wurden in die Kühlschränke geschafft. An beiden Behältern befanden sich Anhänger, welche die Namen der Toten trugen. Anhand der Ausweispapiere, die sie bei sich gehabt hatten, wußte man, daß es sich um einen gewissen James Tuner und einen Ian Field gehandelt hatte.

Woher Tuner und Field stammten, darüber wußte man nichts Näheres, und man wußte auch nicht, ob sie hier in der Stadt Verwandte und Bekannte hatten.

Fest stand nur, daß sie zum Stab des Puppet's House gehörten und Mike Harrison sie mit in die Stadt gebracht hatte.

Der diensthabende Angestellte löschte das Licht in dem kahlen, unpersönlichen großen Saal. Durch die winzigen Fenster unterhalb der Decke, die mehr wie Luftschächte wirkten, fiel fernes Licht von den unzähligen Reklameschildern, tauchte die Decke in eine Mischung aus Grün und Rot und Blau, war aber nicht in der Lage, die Schatten in der kalten Halle zu vertreiben.

Als die Tür ins Schloß klappte, herrschte wieder jene unheimliche Ruhe, die Friedhöfen und Leichenhäusern eigen ist.

Hier lebte niemand mehr, hier atmete niemand.

Aber doch… da…

Etwas bewegte sich.

Aus der finsteren Ecke im Hintergrund löste sich eine Gestalt und

verließ den Schatten. Der Mann, der sich den beiden eben angelieferten Zinksärgen näherte, war niemand anders als – Macabros, Björn Hellmarks Zweitkörper.

*

Er hatte sich zu diesem ungewöhnlichen Schritt sehr spontan entschlossen.

Schuld daran war Al Nafuur, sein geheimnisvoller Geistführer, dessen Seele und Geist in einem Reich zwischen Diesseits und Jenseits existierte, und der von Fall zu Fall Kontakt mit ihm aufnahm.

Ursprünglich war es in seinem Sinn gewesen, nochmals in das Puppet's House zurückzukehren und mit Frank Long über dessen Wahrnehmungen zu sprechen.

Al Nafuur hatte ihn daran gehindert.

›Ich kann mir vorstellen, daß es dir dort tausendmal besser gefällt als ein Besuch im Leichenhaus‹, hatte die telepathische Botschaft sein Bewußtsein erreicht. ›Aber ich glaube, es ist doch wichtig, daß du dich darüber informierst, wer da wirklich in den Särgen liegt…‹

Al Nafuur schien wieder mal mehr zu wissen, als er zu erkennen gab.

Björn Hellmark, der in Genf am Tisch seines Arbeitszimmers saß, der völlig ruhig und entspannt mit halbgeschlossenen Lidern die Briefseite registrierte, ohne die Zeilen noch wahrzunehmen, fragte sich im stillen, was für eine Rolle Al Nafuur eigentlich wirklich in seinem Leben spielte.

Manchmal wurde er nicht klug aus diesem körperlosen Wesen, das so geheimnisvoll tat, das oft auch zu einem derben Spaß aufgelegt war.

»Nun zermartere dir nicht das Gehirn«, tönte da die telepathische Stimme seines unsichtbaren Freundes auf. »Du strapazierst mal wieder allzu sehr deinen Geist…«

»Ich mach mir Gedanken«, dachte Hellmark scharf.

»Das merk ich. Schone deine Kräfte, mein Junge! Du wirst sie anderweitig nötiger haben.«

»Was ist los mit den Särgen, Al Nafuur? Warum hast du mich auf sie aufmerksam gemacht?«

»Wirf einen Blick hinein – dann wirst du es wissen. Tu es, ehe – einer einen Blick herauswirft…!«

Hellmark fror förmlich bei diesen Worten.

Er wollte blitzschnell nachfassen, als er bereits spürte, wie die Nähe seines geistigen Freundes sich verflüchtigte.

Entgegen seiner sonstigen Art war der Zauberpriester erstaunlich einsilbig gewesen.

Björn konzentrierte sich wieder auf seinen Zweitkörper, der Tausende von Kilometern entfernt im Leichenschauhaus der Spielerstadt Las Vegas auf das Regal zuging, in dem die beiden grauen Zinksärge standen.

Macabros vernahm ein leises, schabendes Geräusch.

Sofort verharrte er in der Bewegung.

Das Geräusch kam aus dem linken der beiden Särge.

*

Noch jemand vernahm ein Geräusch. Das war William, der Angestellte, der sich gerade von der Tür entfernte.

Er war an absolute Ruhe gewöhnt. Das außergewöhnliche Haus lag auch so weit außerhalb der Verkehrsstraße und der allgemeinen Vergnügungsstätten, daß man von dem Betrieb nichts hörte.

Friedhof und Leichenhaus lagen weit außerhalb. Hier wollte niemand an das Vergehen erinnert werden. Hier lebte man dem Augenblick.

Auf Williams stoppelbärtigem Gesicht zeigte sich ein lauernder Ausdruck. Der Mann in dem weißen Kittel hielt den Atem an.

Da knirschte und krachte es. Ein lautstarkes Geräusch, als ob jemand einen großen, orientalischen Gong anschlüge, hallte durch den Leichenraum hinter der Tür.

William fuhr zusammen und riß die Tür auf. Wie von einem Faustschlag ins Gesicht getroffen, prallte er zurück.

Mitten in der Halle stand ein Mann, ein Fremder, der einen Smoking trug.

Aber der hatte den Lärm nicht verursacht.

Das Geräusch kam von den Särgen. Die beiden Deckel waren zur gleichen Zeit von innen hochgedrückt worden und waren aneinander geschlagen.

In den Särgen richteten sich zwei Geschöpfe auf.

Aber das waren nicht James Tuner und Ian Field.

Zwei zottige Geschöpfe mit Wolfsgesichtern sprangen auf, fletschten die furchtbaren Gebisse, knurrten wild und sprangen blitzschnell aus den Särgen.

*

Der eine sprang auf Macabros zu, der andere schnellte wie ein Pfeil durch die Luft und klatschte auf Williams Brust, ehe der begriff, was los war.

William schrie auf, und sein Schrei hallte schaurig durch die dämmrige, kahle Halle.

Er schlug um sich.
Auch Macabros kämpfte wie besessen.
Das wolfsähnliche Tier mit den dolchartigen Zähnen warf ihn zurück. Die gewaltigen Pranken stießen ihn zu Boden. Mordgier funkelte in den starren Raubtieraugen, widerlicher Geruch schlug ihm aus dem weitaufgerissenen Maul entgegen.
Die Zähne schlugen nach seinem Hals, bohrten sich hinein.
Das Tier war um vieles stärker als ein Mensch, schneller und wendiger, und ein Gegner aus Fleisch und Blut war ihm unterlegen.
Doch Macabros bestand nicht aus Fleisch und Blut. Das teuflische Tier, das ihm mit seinen Fängen die Kehle aufreißen wollte, sah sich getäuscht.
Macabros löste sich auf. Durch den eigenen Schwung wurde die Wolfsbestie nach vorn geschleudert und landete krachend in der Regalwand.
Macabros wollte nicht kämpfen. Für sich brauchte er den Kampf nicht. Aber da war ein Mensch, der sich in Lebensgefahr befand.
William, der Angestellte.
Der Mann hatte keine Chance. Gegen das große, kräftige Tier kam er nicht an. Er hatte seine Hände in das Fell der Wolfsbestie gekrallt und riß die Beine hoch, als versuche er, das wilde, tobende Tier mit einem Schwung zurückzuwerfen.
Seine Kleidung hing in Fetzen an seinem Leib, und er blutete aus zahlreichen Wunden, die Pranken und Zähne ihm geschlagen hatten. Wie durch ein Wunder hatte er bisher seine Kehle vor den Zähnen der Bestie schützen können.
Aber jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo er diesen Zustand nicht länger aufrechterhalten konnte.
Die Bestie schnappte zu.
William schrie gellend auf.
Er sah das fratzenhaft verzerrte Tiergesicht groß und gewaltig vor sich. Die Zähne dieses Maul… jetzt waren sie über ihm!
Da schoß etwas Dunkles zwischen ihn und das gierige, speicheltropfende Maul.
Ein Arm…
Macabros' Arm!
Die Zähne des Sargwolfes schlugen sich in die blutleere Substanz. Der Stoff des Smokings zerfetzte, die feinstoffliche Substanz zerfetzte und löste sich an der Stelle auf wie milchiger, zäher Nebel.
Macabros warf sich mit seiner ganzen Länge über das Tier, schlang seine Arme um die Kehle und drückte zu.
Der Wolf röchelte. Wild warf er den Kopf hin und her und versuchte den lästigen Reiter abzuwerfen.
Doch Macabros hing an ihm wie eine Klette.

Da flog der zweite Wolf durch die Luft und sprang Macabros auf den Rücken. Ineinandergekeilt rollten sie über den kalten Plattenboden.

Die teuflischen Tiere fauchten und knurrten. Der zweite Wolf schlug seine Zähne immer wieder in Macabros und wollte ihn zerfetzen. Das ging nicht.

»Gehen Sie!« rief Macabros dem Mann zu, der wie gelähmt auf dem Boden lag und den ungewöhnlichen Kampf beobachtete. »Bringen Sie sich in Sicherheit, ehe die Viecher merken, was los ist!«

William begriff überhaupt nichts mehr. Er sah den Fremden, der mit den Wölfen kämpfte, der unter normalen Umständen schon nicht mehr leben konnte – und er zweifelte an seinem Verstand.

Da floß kein Blut, da kam kein Schmerzensschrei über die Lippen des Fremden…

Diese Tatsache entsetzte William nicht minder wie die, daß zwei Wölfe hier hineingeschmuggelt worden waren, die nur von dem einen Trieb besessen waren, sie beide zu vernichten.

»Langsam!« brüllte Macabros noch, der fast ahnte, was in dem fiebernden Hirn dieses Mannes vor sich ging. »Bewegen Sie sich um Himmels willen nicht zu schnell!«

Aber William begriff es nicht oder wollte es nicht begreifen.

Er rutschte schweratmend zur Seite. Seine Bewegung zog die Aufmerksamkeit der Bestie auf sich, die Macabros vergebens zu zerfleischen versuchte.

Macabros spürte noch den Druck der Hinterläufe. Dann stieß der Wolf sich ab.

Das graue, zottige Tier flog durch die Luft und traf zielsicher das Objekt, das er anvisiert hatte.

Es ging alles viel zu schnell.

William sah den Schatten, der über ihn kam.

Da schlug sich das Gebiß auch schon in seinen Hals.

Macabros ließ das Tier, das unter Atemnot litt, noch los, um dem Angefallenen erneut zu Hilfe zu eilen. Doch er konnte das Geschehene nicht mehr rückgängig machen.

Williams Kopf fiel in einer seltsam verzerrten Bewegung nach hinten. Aus den tiefen, tödlichen Wunden floß das Blut.

Macabros konnte das Untier zurückreißen, doch für William kam jede Hilfe zu spät.

Der Wolf, dem er die Luft abgestellt hatte, erholte sich von einer Sekunde zur anderen und bohrte das Gebiß in sein Bein.

Macabros schlug um sich, griff nach einem schweren Stuhl, der ein verchromtes Stahlgestell hatte, und knallte ihn dem satanischen Geschöpf mit den Dolchzähnen auf den Schädel. Es krachte dumpf. Der Wolf schüttelte sich kurz, machte zwei, drei tapsende,

schwerfällige Bewegungen zur Seite – und brach nicht zusammen.

Diese mordgierigen Geschöpfe reagierten nicht normal. Es war – als ob sie von einem unseligen Geist ständig in Aktion gehalten würden, als hätten sie den Auftrag, alles, was sich hier bewegte, niederzureißen.

Er aber mußte ihnen das Handwerk legen!

Er mußte diesem Teufelsspuk ein Ende bereiten.

Mit bloßen Händen vermochte er es nicht. Doch er besaß die Waffe, um teuflische Boten – und für ihn gab es keinen Zweifel mehr daran, daß diese Geschöpfe einem Satan zu Willen waren – dorthin zurückzuschicken, woher sie kamen.

Marlos, die unsichtbare Insel, war sein Refugium. Sie lag zwischen Hawaii und den Galapagos-Inseln. Doch für ihn, den Mann, der an zwei Orten gleichzeitig sein konnte, war diese Insel nur ein Gedankensprung entfernt.

Nur solange der Gedanke Hellmarks währte, solange währte für seinen Doppelkörper die Reise auf die unsichtbare Insel in die Geisterhöhle, wo er wichtige Utensilien aufbewahrte.

Dort, in unmittelbarer Nähe des steinernen Throns, der den Namen »Björn Hellmark« in Stein gemeißelt trug, waren jene wichtigen Dinge zu finden, die er im Kampf gegen Geister und Dämonen einsetzen konnte und die ihm bisher stets große Dienste geleistet hatten.

Da gab es in einem samtausgeschlagenen Kästchen, die drei faustgroßen rubinroten Steine, die »Augen des schwarzen Manja«. Es war ihm bekannt, daß er sieben Augen des heiligen Vogels in seinen Besitz bringen mußte, um den Schlüssel zur Vernichtung Molochos' und seines Reiches der Finsternis in die Hand zu bekommen. Hier lag das kostbare Schwert, das nur seine Hand zu führen vermochte, hier lag die Dämonenmaske, ein grau-brauner, unscheinbarer Fetzen Stoff, wie es auf den ersten Blick schien. Doch sobald er die Maske aufsetzte, veränderte sich sein Aussehen, und die Dämonen erblickten etwas so Furchtbares darin, daß sie ihren Geist aufgaben. Was das war, entzog sich seiner Kenntnis. Der Anblick der Maske auf einem menschlichen Gesicht brachte den Geistern aus der Finsternis die Vernichtung.

Hier stand auch jenes Fläschchen, das den rätselhaften Trank der Siaris enthielt. Mit diesem Trank hatte es seine besondere Bewandtnis. Nur zum rechten Zeitpunkt genommen, erweiterte er das Bewußtsein und brachte prophetische Klarheit – zum falschen Zeitpunkt genommen aber schickte er den Genießer in den Tod. Ob dieser Trank jemals für ihn von großer Bedeutung werden sollte, wußte er nicht.

Macabros griff nach dem herrlichen Schwert, dessen brillantenbesetzter Griff funkelte und glühte.

Und mitsamt dem Schwert verschwand er wieder aus der Geisterhöhle. Wie ein Geist löste er sich auf – und wie ein Geist

erschien der Doppelkörper Hellmarks wieder in der Leichenhalle in Las Vegas.

Er war bereit, sich sofort auf die Bestien zu stürzen.

Die waren verschwunden.

Unheimliche Stille erfüllte die Halle.

*

Er blickte sich um.

Die Tür in das kleine Büro stand offen. Die Tür war nicht verschlossen.

Waren die Bestien nach draußen geeilt?

Als er keine Spur mehr von ihnen entdeckte, kehrte er nochmals in die Leichenhalle zurück.

Alles hätte man für einen traumhaften Spuk halten können. Aber Williams Leiche auf dem Boden bewies, daß sich hier ein Drama besonderer Art abgespielt hatte.

Er inspizierte die beiden offen stehenden Zinksärge. Zwei erschossene Mitarbeiter des mysteriösen Mike Harrison waren hierhergebracht worden – und zwei mordgierige Bestien erwachten zum Leben.

Welche geheimnisvollen Zusammenhänge bestanden hier. Wie kam die Verwandlung der Toten in wolfsähnliche Untiere zustande? Was für eine Rolle spielte dieser Harrison in dem grausamen Spiel?

Macabros ging zum Telefon, suchte in dem dickleibigen Telefonbuch die Nummer der Polizei und rief dort an.

»Ich melde mich aus der Leichenhalle«, sagte er rasch.

»Wer sind Sie denn?« wollte der Beamte am anderen Ende der Strippe wissen.

Macabros überhörte diese Frage, »Schicken Sie sofort jemand hierher! Es ist etwas Grauenhaftes passiert…«

Er legte auf und verschwand.

*

In dieser Nacht tauchte Macabros manchmal an einem anderen, weit entfernt liegenden Ort auf…

Gegen Mittemacht kehrte Richard Patrick von einer Party heim.

Der Verleger wohnte in einem New Yorker Vorort.

Vor dem Hauseingang kam es zu einer Begegnung. Ein Mann in einem Smoking, ein Schwert in der Hand, stand wie aus dem Boden gewachsen plötzlich vor ihm.

»Mister Hellmark!« entfuhr es Patrick erschrocken, aber dann wich der ängstliche Ausdruck in seinen Augen. »Mister Hellmark!« rief er

erfreut, wohl wissend, daß er diesen Mann, der wie ein Geist an einem weit entfernten Ort auftauchen konnte, nicht zu fürchten brauchte. »Wie kommen Sie denn hierher?« Im gleichen Augenblick, als diese Worte über seine Lippen rutschten, ärgerte er sich schon darüber, daß er sie ausgesprochen hatte. »Entschuldigen Sie diese billige Floskel! Was kann ich für Sie tun, Björn?«

»Ich muß Sie dringend sprechen, Richard.«

»Dann kommen Sie herein! Drin redet sich's besser, da sieht uns niemand.« Er lachte leise. »Wenn Sie jemand in diesem Aufzug sieht, wird er sich fragen, ob etwas mit dem Kalender nicht mehr stimmt. Das nächste Maskenfest findet erst im Winter wieder statt.«

In Patricks Arbeitszimmer besprachen sie alles Anstehende in Ruhe. Macabros wollte vor allen Dingen Näheres über den Privatdetektiv Gerrick wissen, wie er aussah, wo er sich aufhielt und ob es inzwischen neue Mitteilungen von ihm gab.

Floyd Gerrick hatte sich bis zur Stunde noch nicht wieder gemeldet.

»Ich fange an, mir Sorgen um ihn zu machen«, sagte Richard Patrick mit ernster Stimme.

»Es gibt möglicherweise viele Dinge, um die wir uns sorgen müssen. Ich danke Ihnen für Ihre Nachricht, Richard. Sie können sich darauf verlassen, daß ich mich sehr ernsthaft mit den Problemen dort auseinandersetzen werde. An Ihrem Verdacht, daß dort ein finsterer Gegenspieler etwas im Schilde führt, und daß er so raffiniert zu Werke dabei geht, daß es aussieht, als ob alles Menschenwerk sei – scheint etwas zu sein. Hier tarnt sich jemand so geschickt, daß mir Angst wird bei dem Gedanken daran, wir könnten ihn vielleicht nicht – oder viel zu spät entlarven, wenn schon zuviel Unheil passiert ist…«

Eine halbe Stunde später war Richard Patrick wieder allein.

Sein Gast hatte ihn verlassen.

*

Für Björn Hellmark gab es keinen Grund, die Absicht hinauszuzögern. Er faltete den Brief zusammen, steckte ihn zu anderen Papieren in eine Schreibtischschublade und lief dann in den Keller.

Hinter einer mit magischen Symbolen bemalten Tür befand sich ein Raum, in dem ein wandhoher Spiegel mit schwarzem Rahmen stand.

Hellmark ging durch den Spiegel und kam einige tausend Meilen entfernt auf der unsichtbaren Insel Marlos an.

Er eilte durch die riesige Geisterhöhle und rief Rani Mahay, der in einer der inzwischen fertiggestellten Blockhütten hantierte. Er hatte Pepe versprochen, ein maßstabgerechtes Modell von Marlos

anzufertigen, und mit diesen Arbeiten war er beschäftigt, als Björn auftauchte.

Zu Füßen des muskulösen Inders, der am liebsten in Shorts auf der Insel herumlief, lag eine prachtvolle Tigerkatze.

Aus bernsteingelben Augen blickte Chitra Hellmark an, musterte ihn und erhob sich nicht. Björn wußte, daß es Mahay inzwischen dank seiner Geduld und Ausdauer so weit gebracht hatte, daß die Raubkatze ihm aufs Wort gehorchte. Chitra lebte lange genug unter Menschen und hatte sich an alle Personen um Mahay gewöhnt.

Und Björn Hellmark, der der Katze stets Mißtrauen entgegengebracht hatte, glaubte das Tier nun zur Genüge zu kennen, daß auch er es anfassen konnte. Er kraulte es hinter den Ohren. Chitra hob den Kopf und leckte seine Hand, und ein wohliges Schnurren kam aus der Tiefe ihrer Kehle.

Mahay starrte Hellmark entgeistert an und warf dann einen schnellen Blick auf seine Armbanduhr. »Entweder geht meine Uhr nach, oder meine entzündeten Augen sehen nicht recht.«

»Die Uhr geht richtig, und deine Augen sind in Ordnung…«

»Aber du hast einen Smoking an. Morgens um zehn… mitteleuropäischer Zeit?« Hier auf Marlos richteten sie sich danach.

»Richtig. Und du wirst auch bald einen anhaben.«

»Wieso denn dies? Gehen wir ins Theater?«

»Es kann unter Umständen eines daraus werden, Rani. Ich muß unbedingt nach Las Vegas… es wäre nicht verkehrt, wenn du mitkommen würdest.«

Der massige Inder, an dessen Körper es kein Gramm überflüssiges Fett gab, grunzte zufrieden.

»Wird dort ’ne Party gegeben?«

»Auch das möchte ich nicht ausschließen.«

Der zwei Zentner schwere Koloß aus Bhutan erhob sich und schob das Inselmodell auf den großen klobigen Tisch zurück, den er ebenfalls gezimmert hatte. Die ganze rustikale Einrichtung war unter seinen Händen entstanden. Hier auf Marlos war eine richtige kleine Stadt entstanden, in der bald Menschen unbeachtet ihrer Nationalität. Herkunft, Rassen und Hautfarbe leben würden.

Hauptsächlich sollten jene eine neue Heimat hier finden, die bedroht oder manipuliert wurden, denen sich die finsteren Mächte zeigten und die Gefahr liefen, zwischen den auf die Erde einwirkenden Gewalten zerrieben zu werden.

Hier auf Marlos waren sie sicher. Diese Insel war ein Tabu-Ort, in den Geister, Dämonen und Molochos’ Schergen nicht eindringen konnten.

Von der Ansiedelung bestimmter Personen hier versprach sich Hellmark außerdem eine Hilfe, die allergrößte Bedeutung für seine

Mission hatte.

Menschen mit besonderen Fähigkeiten und Anlagen mußte er um sich scharen. Hier auf Marlos sollten auch Techniker und Ingenieure tätig werden, die nach neuen Möglichkeiten forschten, der Gefahr durch Molochos und seine unsichtbaren Armeen technische Barrieren entgegenzustellen. Die Dämonenbanner herkömmlicher Art wurden zum Teil schon durch irgendwelche Tricks hintergangen oder abgewertet.

Die Mächte der Finsternis suchten nach neuen Wegen, den Widerstand, der sich ihnen vereinzelt entgegenstellte, zu brechen. Und Hellmark arbeitete ihnen entgegen. Er konzentrierte diese Kräfte.

So war er für die Dämonen und deren Fürsten zur Gefahr Nummer Eins geworden. Ihn zu vernichten, stand an oberster Stelle ihres Plans, denn er durchschaute allzuoft ihre Pläne und verhinderte, daß sie neues Terrain gewannen. Sie waren wie Eindringlinge, wie Invasoren aus einem anderen Universum…

»In ein Spielcasino gehen wir auch?« fuhr Rani zu sprechen fort.

»Es gibt dort kaum ein Hotel, dem kein Spielcasino angeschlossen wäre.«

»Wunderbar! Dann komm ich auf alle Fälle mit. Ich werde mich in Schale werfen, meinem Sparschwein den Hals brechen, um über genügend Spielkapital zu verfügen – und auf alle Fälle Chitra mitnehmen. Las Vegas ist ja eine mondäne Stadt, da kann man ohne weiteres eine Raubkatze an der Leine spazierenführen. Und in der Maschine dann, Björn, erzählst du mir, was wir eigentlich wirklich in Las Vegas treiben werden… wie ich sehe, hast du es verdammt eilig, dorthin zu gelangen…«

*

Noch eineinhalb Stunden dauerte das Programm im Puppet's House.

Waren die vorangegangenen Stunden wie im Flug vergangen, so kamen die letzten neunzig Minuten Frank Long vor wie eine Ewigkeit.

Er saß auf seinem Platz wie auf heißen Kohlen.

Nervös ließ er das Sektglas zwischen seinen Fingern kreisen und nippte hin und wieder gedankenverloren daran, trank aber so gut wie nichts mehr.

Sein Magen schmerzte. Er war aufgeregt. Die falsche Leila ging ihm nicht mehr aus dem Sinn. Er hatte an sich halten müssen, vorhin nicht einfach durch den Saal zu rennen, auf die Bühne zu stürzen und die Wahrheit in die Menge zu brüllen.

Der Schießüberfall hatte ihn noch mal auf den Boden der Tatsachen zurückgeführt.

Was war, wenn Janina hier nicht freiwillig auftrat, wenn man sie zu dem, was sie da vorn auf der Bühne vorführte, zwang? Wenn er sich als Bruder zu erkennen gab, mußte er riskieren, sich in Gefahr zu begeben. Das wollte er gern auf sich nehmen. Allerdings mußte das Ganze dann auch einen Vorteil bringen. Er konnte und durfte Janinas Leben nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. Er mußte sie zunächst sprechen und mußte sicher sein, daß sie wirklich die war, für die er sie hielt. Aber eigentlich gab es für ihn da überhaupt keinen Zweifel…

Die Zuschauer klatschten. Mechanisch bewegte auch Frank Long seine Hände.

Die Schießerei von vorhin war völlig vergessen. Das Haus war voll, keiner hatte es verlassen. Weshalb auch? Wenn sich hier irgendwelche Banden befehdeten, dann hatten nur die damit zu tun, die es etwas anging. Solange man nicht in die Schußlinie geriet, konnte auch nicht viel passieren.

Dieser Meinung schienen hier alle gewesen zu sein. Der erste Schreck war verflogen, und die heiße Musik und die wirbelnden Körper der gutgewachsenen Mädchen vertrieben die letzten Befürchtungen und brachten einen auf andere Gedanken.

Nur Frank Long zerstreuten die Darbietungen nicht mehr.

Zum Schluß – beim großen Finale – traten alle noch mal auf.

Auch die unter dem Künstlernamen ›Leila‹ geführte Tänzerin war zu sehen. Wer nicht wußte, daß in ihren Adern Negerblut floß, sah es ihr nicht an. Sie war eine rassige, scheinbar leichtgebräunte Schönheit, die die Blicke der Männer auf sich zog. Janina war stets sehr stolz auf ihre helle Hautfarbe gewesen.

Wie sie sich bewegte, wie sie mit ihren Bewegungen die Männer aufreizte… er hatte nur noch Augen für sie. Janina kannte ihre Wirkung auf Männer. Sie war sich ihrer Schönheit und ihrer Wirkung wohlbewußt. Und sie war schon immer ein kleines Luder gewesen. Doch so – hatte sie sich nie aufgeführt.

Wie fröhlich sie war, wie sie die Beine warf, die Arme emporriß… wie sie lachte… ihre weißen Zähne schimmerten wie Perlen… man sah ihr nicht an, daß sie unter Zwang arbeitete.

Mit zitternder Hand fuhr Frank Long sich über sein verschwitztes Gesicht. Wenn sie nun doch freiwillig hier war, wenn sie sich hier feilbot, wenn sie ihre Liebe, ihren Körper für Geld verkaufte… »Nein«, sagte er da und erschrak, weil er unbewußt laut gesprochen hatte.

Das paßte nicht zu Janinas Charakter, es sei denn, daß sie sich grundlegend geändert hatte.

Plötzlich wurde ihm heiß.

Vielleicht spielten Drogen in ihrem Leben eine Rolle?!

Er kam vom Hundertsten ins Tausendste, aber dann schalt er sich im stillen einen Narren und nahm sich vor, keine weiteren

Überlegungen anzustellen, sondern ganz konsequent seinen Plan zu verfolgen.

Das blonde, langbeinige Serviermädchen, das eine riesige Schleife auf der dunklen Strumpfhose trug, unter der sie nichts weiter anhatte, kam an seinen Tisch.

»Oh«, wunderte sie sich. »Sie haben ja kaum etwas getrunken? Ist Ihnen nicht gut?«

»Doch, doch«, sagte er schnell und zauberte ein verunglücktes Lächeln auf seine Züge. »Die Show ist so interessant… ich habe im Moment auch wirklich keine Lust, noch etwas zu trinken…«

»Jetzt wollte ich Ihnen gerade nachschenken«, ein vielsagendes Lächeln auf roten Lippen. »Soll ich Ihnen Gesellschaft leisten?«

»Nein, danke«, sagte er rasch. Seine Reaktion kam ihm selbst komisch vor, und er merkte, daß er rot anlief. Siedendheiß schoß das Blut in sein Gesicht. »Ein andermal vielleicht… morgen…«

»Gern.«

Sie wollte gehen.

»Einen Moment, bitte!« rief er sie da zurück.

»Ja?«

»Das Mädchen da vorn… Jan… Leila…«, verbesserte er sich schnell. Er war vollkommen durcheinander. »In welchem Zimmer ist sie untergebracht?«

»Nummer dreiundzwanzig.«

»Danke.«

Sie lächelte still und entfernte sich mit aufregendem Gang zu einem der Nachbartische, wo sie sich einem Gast auf den Schoß setzte. Eine halbe Minute später schon wurde der Vorhang vor die Nische gezogen.

Frank Long erhob sich, noch ehe der Vorhang vorn fiel, und ging auf die Tür zu, die auf den Korridor und zum Flur in die oberen Etagen führte.

Er ging in die Toilette, wusch sich Gesicht und Hände mit eiskaltem Wasser ab und fühlte sich danach gleich besser.

Er wartete ein paar Minuten ab.

Draußen gingen Türen auf und zu, knarrten Dielen und Treppenstufen unter zahlreichen Beinen.

Dann herrschte wieder Stille.

Die Mädchen waren auf ihren Zimmern.

Frank Long verließ die Toilette. Er wirkte jetzt ruhig und gefaßt. Gleich welche Entdeckung er auch immer machte, er würde sie hinnehmen, wie sie war.

Er zündete sich an der Tür gelassen eine Zigarette an und sah am Bühnenausgang zwei Mädchen plaudernd beisammenstehen, zu denen sich ein Mann gesellte, der seine Arme um die Hüften der Schönen

legte und dann gemeinsam mit ihnen in einem angrenzenden Raum verschwand, wo nach und nach noch mehr Gäste hingingen.

Hier hinten lagen die Spielcasinos. Rund um die Uhr liefen hier die Roulettkugeln, knarrten die Automaten und wurden die Karten gegeben. Rund um die Uhr wurde hier gewonnen oder verloren.

Ein paar Gäste gingen auch nach oben. Offenbar hatten auch sie sich nach dem einen oder anderen Girl erkundigt und wollten mit ihm gemeinsam ein Spiel riskieren, einen Drink an der Bar nehmen, tanzen oder schlafen… man konnte alle Wünsche äußern. Und sie wurden erfüllt, solange man genügend Geld besaß oder Kredit erhielt.

Frank Long ging gemächlich in die erste Etage.

Anheimelndes Licht strahlte von Kristallüstern auf ihn herab. Seidentapeten in Altrosa bedeckten die Wände, wertvolle Teppiche lagen auf dem Boden und schluckten seine Schritte.

Vor ihm lief ein Mann und suchte ein Zimmer. Der blieb vor der Nummer dreiundzwanzig stehen.

Es gab Frank Long einen Stich ins Herz.

Er sah, wie der Fremde anklopfen wollte. Da eilte er auf ihn zu.

»Einen Augenblick, bitte«, sagte er schnell.

Der andere, Ende vierzig, graumelierte Schläfen, gerötetes Gesicht, glänzende Augen, stand nicht mehr ganz sicher auf den Beinen. »Nanu?« fragte er verwundert. »Habe ich… etwas falsch… gemacht?«

»Sie wollen – da hinein?« fragte Long ruhig und deutete auf die Tür mit der Nr. 23.

»Ja, will ich…« strahlte der andere. Er ging einen unsicheren Schritt auf Long zu. »Und ich war der erste… das müssen Sie zugeben, nicht wahr? Sie müssen sich schon ein bißchen gedulden… vielleicht nehmen Sie inzwischen mit ’nem andern Girl einen Drink an der Bar…«

Long hörte nicht weiter zu. Seine Rechte schoß vor. Die Faust traf mitten auf das Kinn.

Der Graumelierte verdrehte die Augen. Kein Laut kam über seine Lippen, als er zusammensackte. Frank Long fing ihn auf und schleifte ihn hinter den Treppenvorsprung, der eine Etage höher führte. Hier in dieser dunklen Ecke würde ihn kein Mensch vorerst entdecken, solange er sich ruhig verhielt. Und Frank Long, der etwas vom Boxen und Catchen verstand, war überzeugt davon, daß der Fremde mindestens eine Stunde lang Ruhe halten würde.

Das reichte für sein Vorhaben.

Er klopfte an.

»Ja, bitte.« Eine angenehme Stimme war das. Frank Long lief es eiskalt über den Rücken. Das war ihre – das war Janinas Stimme!

Er trat ein.

Das Zimmer dahinter war eine Mischung aus Salon und

Wohnraum. Schwere, gemütliche Polstermöbel, dunkelroter Veloursstoff, ein breites französisches Bett, das mit einem Vorhang drapiert war… Gedämpftes Licht. Der Geruch nach Frau und einem die Sinne betörenden Parfüm…

Leise Musik… Von irgendwoher wehte eine einschmeichelnde Melodie.

'Leila' rauchte eine Zigarette und saß mit übereinander geschlagenen Beinen in einem der gewaltigen Sessel. Sie trug ein hauchdünnes Gewand, darunter einen ebenso hauchdünnen BH und Schlüpfer. Ihre leicht getönte Haut schimmerte samten und warm durch das zarte Gewebe. Unter normalen Umständen, bei jeder anderen Frau, hätte ihm die Aufmachung große Freude bereitet. Aber nicht bei seiner Schwester!

Ärger und Enttäuschung stiegen in ihm auf.

Er schluckte sie und vermied, böse dreinzuschauen:

»Na, nun kommen Sie schon näher!« forderte sie ihn mit sanfter Stimme auf.

Er muß wohl doch schon etwas zu lange gezögert haben.

Lächelnd erhob sie sich. Das Gewand raschelte. Es war schön, wie sie ihre Glieder, ihren Körper bewegte.

Frank Long drückte die Tür hinter sich ins Schloß. Vom anderen Ende des Korridors vernahm er leise, fröhliche Stimmen.

Sie reichte ihm einen Drink. »Das hilft meistens über die erste Scheu hinweg«, sagte sie leise. »Sie sind noch sehr jung… aber wiederum nicht so jung, daß Sie noch nie mit einer Frau zusammen gewesen sind. Oder täusche ich mich? Ist es – doch das erste Mal?«

»Nein!« Unerwartet scharf erfolgte seine Reaktion.

»Pardon!« Überrascht hob sie beide Hände. »Ich wußte nicht, daß Sie so empfindlich sind… wie heißt du denn?«

Sie ging einfach zum ›Du‹ über.

»Frank.«

»Also, Frank«, plauderte sie charmant weiter drauflos, »dann wollen wir uns mal überlegen, wie wir diese Nacht oder die nächsten Stunden am besten rumkriegen.« Sie hakte ihn unter und ging mit ihm in den großen, gemütlichen Raum. Keine Reaktion, daß sie ihn erkannte, obwohl er den Namen absichtlich ganz eigenartig betont hatte. Warum sagte sie nicht wenigstens: ›Ah, Frank? Ich habe einen Bruder… einen Halbbruder… der heißt genauso…‹

Kein Wort darüber…

»Wollen wir gemeinsam ausgehen, einen Stadtbummel machen? Ins Casino gehen? Hast du genügend Geld dabei? Hast du dein Glück überhaupt schon mal beim Spiel versucht?«

Sie sah ihn aus großen, schönen Augen an.

Janinas Augen. Die Augen seiner Schwester!

»Erkennst du mich nicht?« brachte er plötzlich heiser hervor.

Da blieb sie stehen, legte ihre schönen, schlanken Hände auf seine Schultern und stand so weit von ihm entfernt, daß sie genau die Länge ihrer ausgestreckten Arme trennte.

»Kennen, woher? Warst du schon mal hier?«

»Nein… Janina…«, sagte er heiser und ließ sie nicht aus den Augen. Wie würde sie auf diesen Namen reagieren?

Sie lachte leise. »Janina?« fragte sie mit gurrender Stimme. »Also das ist es, du verwechselst mich mit einer Janina…«

»Ich verwechsle dich nicht. Du bist Janina!«

»Ich – heiße Leila.«

»So nennst du dich hier. Was soll das Versteckspiel, Janina? Ich habe dich erkannt. Ich bin Frank, Frank Long, dein Bruder!«

Das Lächeln auf ihren Lippen veränderte sich nicht.

»Du irrst dich, mein Junge. Ich habe keinen Bruder… ich hatte nie einen. Was ist nur los mit dir?«

Seine Lippen zitterten. Er sah sich mit einem raschen Blick um. Da war niemand. »Wenn du nicht sprechen kannst«, raunte er, »deshalb gib mir ein Zeichen.«

»Ich verstehe nicht…«

»Wenn du hier festgehalten wirst, Janina, dann laß uns fliehen! Wenn du es nicht wagen konntest, der Polizei einen Tip zu geben, weil du befürchten mußtest, daß irgendein korrupter Polizist…«

»Unsinn! Was redest du da für einen Quatsch, Frank?« Sie löste sich von ihm. Er wich nicht von ihrer Seite.

»Ich weiß, daß du es bist. Sag mir, wie du hierherkommst, warum du damals weggelaufen bist…, nein, das bist du nicht… du wurdest entführt, nicht wahr?«

Er hielt sie fest. »Du mußt mich doch erkennen!«

Er wußte nicht, was er noch alles tun sollte, um sie aus ihrer Reserve zu locken.

»Ich kenne dich nicht, du irrst dich!«

Zorn, Verzweiflung und Mißtrauen übermannten ihn. Mit harter Hand riß er sie an sich.

»Laß mich los, Grobian!« fuhr sie ihn an. »Geh'! Wenn du nicht auf der Stelle gehst, werde ich um Hilfe rufen. Von deiner Sorte können wir hier niemand gebrauchen!«

»Du wirfst mich raus, Janina?«

»Ich bin nicht Janina! Laß mich endlich mit deiner Janina zufrieden und such sie, wo der Pfeffer wächst!«

Es ging blitzschnell.

Wieder schoß seine Rechte vor. Doch er zielte nicht in ihr Gesicht. Hart griff er in das zartseidene Gewand, das von zwei großen, goldfarbenen Spangen auf ihren Schultern gehalten wurde.

Der Stoff zerfetzte.

Janina-Leila schrie auf.

Da preßte er seine Linke auf ihren Mund und verschloß ihn.

Die nackte Schulter lag vor ihm, und er sah auf dem rechten Schulterblatt die drei Zentimeter lange Narbe.

»Ein Junge und ein Mädchen spielten mal gemeinsam«, kam es gepreßt über seine Lippen. »Indianer und Cowboy. Der Junge überfiel die Squaw. Er war leichtsinnig. Aus der Küche hatte er sich ein Messer geholt. Er wollte sie nur antippen damit. Aber das Mädchen machte eine heftige Bewegung und stürzte. Das Messer drang in ihre rechte Schulter. Das Mädchen hieß Janina und war damals neun Jahre alt. Zurück blieb die Narbe. Du bist Janina! Warum gibst du es nicht zu?«

*

Sie senkte den Blick. Alle Spannung wich aus ihrem Körper. Schlaff wie bei einer Marionette hingen die Arme an ihrer Seite herab.

Sie löste sich schwach von ihm, und er ließ sie los.

»Wenn ich dir helfen kann, sag es mir! Ich werde dir helfen. Vertraue dich mir an!«

Sie ließ sich auf das breite Bett sinken, und er stand abwartend vor ihr.

»Helfen? Du kannst mir nicht helfen!«

»Zieh dir etwas an! Wir gehen gemeinsam aus… wir benehmen uns wie ein Liebespaar. Die Mädchen aus dem Puppet's House dürfen gehen, wohin sie wollen. Wenn wir weg sind, verlassen wir die Stadt. Niemand wird es bemerken.«

Sie schüttelte den Kopf.

Er setzte sich zu ihr auf den Bettrand.

»So einfach ist das nicht.« Sie sah ihn nicht an.

»Weshalb nicht?«

»Ich kann es dir nicht erklären, Frank.«

»Du bist es also, du bist es wirklich?!« Er wollte es gern aus ihrem eigenen Mund hören und wartete auf die Bestätigung, doch den Gefallen tat sie ihm nicht.

»Wenn du mir helfen willst, dann geh! Und laß mich hier zurück…«

»Genau das werde ich nicht tun.«

»Ich kann tun, was ich will, Frank! Niemand kann mir Vorschriften machen. Ich bin volljährig.«

»Wenn es dein eigener Wille ist, dein eigener freier Wille, Janina – dann allerdings kann ich nichts daran ändern. Aber ich fühle, daß dem nicht so ist. Du wirst hier festgehalten. Du wirst zu dem, was du tust, gezwungen!«

»Woher willst du das wissen?«

»Dein Verhalten vorhin hat es mir bestätigt. Warum hast du dich verleugnet?«

Sie zuckte die Achseln.

»Siehst du, nicht mal das kannst du mir beantworten. – Komm mit, Janina!«

»Nein! Quäl mich nicht, bitte… geh, geh allein und vergiß, daß du mich hier gesehen hast!«

Er erhob sich. »Gut, wenn du es willst… an einem allerdings kannst du mich nicht hindern.«

»Woran kann ich dich nicht hindern, Frank?«

»Daß ich der Polizei einen Tip gebe. Sie soll das Puppet’s House mal unter die Lupe nehmen. Vielleicht ist hier doch einiges faul.«

Leila-Janina preßte die Lippen zusammen. »Frank…«

»Ja?«

»Warte! Vielleicht geht es doch, daß wir miteinander sprechen können. Versprich mir eines: übereile nichts! Warte bis morgen!«

»Gut, wenn du es so willst. – «

»Wo bist du in der Stadt untergebracht?«

»Ich habe ein Zimmer im Frontier Hotel. Da lebt man verhältnismäßig günstig und kann sein Geld dann für andere Dinge ausgeben.«

»Wie lange bist du noch in Las Vegas?«

»Die ganze Woche.«

»Gut! Ich werde es einrichten, daß wir uns morgen sehen können. Wir werden miteinander sprechen… ich sehe ein, daß du recht hast. Wir müssen miteinander sprechen, um die Vorurteile und Mißverständnisse abzubauen. Aber nicht hier, nicht jetzt…«

»Warum nicht?«

»Ich werde dir auch das erklären.« Sie hatte die Stimme gesenkt. »Nimm Rücksicht, bitte…«

»Wann und wo treffen wir uns?«

Sie dachte schnell nach. Zwischen ihren Augen stand eine steile Falte. Dann plötzlich schien ihr etwas einzufallen. »Kennst du den Drugstore auf der anderen Straßenseite, Frank?«

»Nein. Aber wenn ich mich danach umsehe, werde ich ihn wohl entdecken.«

»Um die Mittagszeit hole ich mir dort meist ein paar Kleinigkeiten. Wenn du es dir einrichten könntest, wäre es leicht für mich, dich dort zu treffen. Ohne Aufsehen zu erregen. Morgen mittag um zwölf.«

»Einverstanden.«

»Um zwölf im Drugstore von John Mills.«

*

Er konnte ihr Gesicht nicht vergessen, nicht den Klang ihrer Stimme.

Er glaubte Qual, Unsicherheit und Angst daraus entnehmen zu können.

Frank Long ging wie in Trance durch die Straße.

Als er das Puppet's House schon dreihundert Meter hinter sich hatte, fiel ihm ein, was Janina ihm über den Drugstore gesagt hatte, und er lief noch mal zurück, um sich den Laden anzusehen, um ihn morgen dann nicht suchen zu müssen. Er fand ihn auf Anhieb.

Dann ging Frank Long in das Frontier Hotel und suchte dort sein Zimmer auf. Der Sinn war ihm vergangen nach Abenteuern und Vergnügungen jeglicher Art.

Er lag noch über eine Stunde wach im Bett und starrte zur Decke empor. Sein Hirn war erfüllt mit allerlei Gedanken.

Er fiel schließlich in einen leichten Schlaf.

Das Fenster war geklappt, die Klimaanlage lief. Hier wäre es besser gewesen, das Fenster geschlossen zu halten, denn der Straßenlärm flutete die ganze Nacht über in das Unterbewußtsein der wenigen Gäste, die während ihres Aufenthaltes in Las Vegas ihre Zimmer und Betten aufsuchten. Das Gros der Besucher wollte etwas erleben und kam vor dem Morgengrauen nicht zur Ruhe.

Long warf sich unruhig hin und her, und einmal war es ihm, als ob sich in das gleichmäßige Geräusch des Straßenlärms ein Rauschen mischte, das von großen Schwingen verursacht wurde.

»Frank!« flüsterte da eine Stimme.

Er drehte den Kopf herum, befand sich im Halbschlaf.

»Frank!«

Da war es wieder.

Wieso rief ihm jemand? Er war doch in Las Vegas, in einem fremden Hotel… wer sagte da Frank zu ihm, mitten in der Nacht?

Da schlug er die Augen auf.

Vor seinem Bett stand sie – Janina!

*

Sie lächelte wie abwesend.

»Janina!« entfuhr es ihm, und er richtete sich erschreckt im Bett auf. »Wie kommst du…«

»Pst!« Sie legte den Finger auf den Mund. »Nicht sprechen, ich habe nicht viel Zeit. Hör zu, Frank! Flieh! Bleib keine Stunde länger in Las Vegas als unbedingt notwendig!«

»Janina! Was soll der Unfug? Und unser Treffen morgen?«

»Es ist nicht wichtig. Komm nicht hin! Reise ab! Es ist besser so.

Für dich – wie für mich.«

Da warf er das dünne, buntgemusterte Leintuch zurück, mit dem er zugedeckt war. Er trug eine kurze Pyjamahose. Die Muskeln auf seinem Oberkörper spielten unter der Haut, als er sich empordrückte.

Ein Schatten traf sein Gesicht. Er warf den Kopf herum.

Für den Bruchteil eines Augenblicks war es ihm, als ob ein dunkles Etwas durch den Fensterspalt schlüpfte. Aber der Eindruck war so flüchtig, daß er es nicht richtig mitbekam.

»Janina?« fragte er dumpf.

Da war keine Janina mehr! Der Platz vor dem Bett war leer.

Frank Long fuhr sich mit der breiten Hand über das verschwitzte Gesicht.

Träumte er? Narrte ihn ein Spuk?

Er lief zur Tür. Sie war abgeschlossen. Wie, zum Teufel, war Janina hier hereingekommen – und wie war sie wieder davongeeilt?

Sein Herz klopfte schnell, und die unheimliche, durch nichts zu erklärende Begegnung machte ihm zu schaffen.

Er lief zum Fenster, riß es vollends auf und blickte an der glatten, hohen Fassade hinab.

Da war niemand, der nach unten kletterte.

Schon die Tatsache, daß er sich überhaupt einen solchen Gedanken machte forderte seinen Widerspruch heraus.

Er ging zurück ins Bett, kaute nervös an seiner Unterlippe und hatte den Wunsch, in eine Bar zu gehen und sich dort zu betrinken.

Was war nur los mit ihm?

Warum war er innerlich so aufgewühlt? Warum fühlte er sich so elend und bedrückt?

Er starrte in die Dunkelheit, und alles blieb unverändert.

Doch ein Traum! Janina konnte niemals hier gewesen sein… Seine Nerven hatten ihm einen Streich gespielt.

Er legte sich wütend auf die Seite, schloß die Augen und versuchte zu schlafen.

Er atmete tief und ruhig und blinzelte plötzlich beunruhigt.

Dieser Geruch!

Etwas war von dem gespenstischen, nächtlichen Besuch zurückgeblieben, das er erst jetzt registrierte.

Der Duft eines erregenden, betörenden Parfüms. Das Parfüm – das er an Janina bemerkt hatte, hing im Raum.

*

Die beiden Männer, die aus dem Taxi stiegen, fielen selbst in dieser an Sensationen und Darbietungen so reichen Stadt noch auf.

Der eine war groß und blond, ein gutaussehender Mann, der wie

ein Hüne wirkte, einen hellen Sommeranzug trug, farbiges, offenes Sporthemd. In der Rechten hielt er einen Lederbehälter, der an einen Geigenkasten erinnerte.

Der Begleiter des blonden, sonnengebräunten Mannes überragte den noch um zwei Köpfe. Dieser Exote war breit wie ein Kleiderschrank und hatte eine prächtige Glatze, auf der sich die Sonne über Las Vegas spiegelte.

In der Begleitung des Inders befand sich eine Raubkatze, die er an einer goldfarbenen Lederleine mit sich führte.

Das Maul geöffnet, den Körper leicht, wie zum Sprung geduckt, so hielt sich das Prachttier an der Seite des Mannes.

Björn Hellmark und Rani Mahay waren in Las Vegas angekommen.

Das Taxi wartete. In dem Wagen befanden sich noch die Koffer des Inders. Björn hatte mit dem Freund vereinbart, daß sie sich in zwei verschiedenen Hotels einquartieren wollten.

Er wollte im Puppet's House seine Unterkunft nehmen, Rani war für das Frontier Hotel vorgesehen, wo auch Floyd Gerrick sein Domizil aufgeschlagen hatte.

Es kam Björn darauf an, aus allernächster Nähe einen Eindruck von dem Leben und Treiben im Puppet's House zu gewinnen und gleichzeitig auch darüber informiert zu sein, was Floyd Gerrick tat, dessen Berichte nach New York plötzlich abgebrochen waren.

Die beiden Freunde benutzten den Eingang zum Hotel. Hinter der Rezeption stand eine ausgesprochen hübsche Person, die sich nach ihren Wünschen erkundigte. Der Portier war in diesem Haus eine Frau. Wie hätte es auch anders sein können.

Das Hotelfoyer war urgemütlich, und an den kleinen Tischen saßen Gäste, die in Zeitungen blätterten, Briefe oder Ansichtskarten schrieben oder kühle Drinks vor sich stehen hatten.

Hellmark hatte sein Zimmer telefonisch vorbestellt.

Die charmante Brünette hinter der Theke lächelte vielsagend. »Es war unser letztes Zimmer, Mister Hellmark. Sie hatten Glück.«

»Dann bin ich aber froh.«

Er erwiderte ihr Lächeln. Sie reichte ihm die Schlüssel.

»Nummer neunzehn. In der ersten Etage.«

Vom Treppenaufgang her näherte sich ein livrierter junger Mann, der Hellmarks Gepäck entgegennahm. Er wollte auch den »Geigenkasten« nehmen, doch Björn gab ihn nicht aus der Hand.

Was den Deutschen und seinen Begleiter am meisten verwunderte war die Tatsache, daß die Hotelangestellten für das mächtige Tier, das Mahay begleitete, nur flüchtige Blicke übrig hatten.

Die Gäste allerdings waren wie schockiert, saßen erstarrt auf ihren Plätzen, wagten nicht mehr, ihre Zeitungen umzublättern und hielten den Atem an.

Der Unterschied zwischen dem Personal und den Gästen im Verhalten war offensichtlich.

Hing das damit zusammen, daß Leute, die sich ständig in Las Vegas aufhielten, besondere Nerven hatten?

Hier in dieser Stadt liebte man den Nervenkitzel über alles. In Shows traten junge Tänzerinnen auf offener Bühne mit Riesenschlangen, mit Tigern und Löwen auf. Chitra war gewiß ein ungewöhnlicher Besucher, aber das Personal ignorierte ihn einfach.

Chitra dagegen verhielt sich ebenfalls ungewöhnlich.

Die Augen der Raubkatze flackerten, und mehr als einmal gab sie ein leises, bedrohlich klingendes Knurren von sich, so daß Rani sie zur Räson rufen mußte.

Seltsamerweise verhielt sie sich nur so aggressiv, wenn sich jemand vom Personal in der Nähe aufhielt.

Björn registrierte das sehr genau und machte sich seine Gedanken darüber.

Was für eine Bedeutung hatte das?

*

Zehn Minuten später verließen sie wieder das »Puppet's House« um die wenigen hundert Meter zum Frontier-Hotel zurückzulegen. Das Taxi war inzwischen dorthin gefahren, wie Mahay es gewünscht hatte.

Er benutzte den Weg zum »Frontier« gemeinsam mit Björn und Chitra zu einem kleinen Bummel.

Die Luft war heiß und trocken. Man fühlte die unmittelbare Nähe der Wüste.

Hellmark und sein Freund gingen auf der linken Straßenseite.

Viele Autos parkten am Straßenrand und auf den Parkplätzen vor den Hotels.

In einem mausgrauen Plymouth saß ein Mann, der den Eingang zum Puppet's House beobachtete.

Der Mann hinter dem Steuer war niemand anders als Bill Hawkins.

Wie entgeistert starrte er auf die beiden Männer und konzentrierte sich besonders auf den blonden Deutschen, der sich federnd neben dem Inder bewegte.

Hawkins schüttelte sich. Er mußte zweimal hinsehen, ehe er sicher war, daß er sich auch nicht täuschte.

»Das ist er«, kam es im Selbstgespräch über seine Lippen. Er stand erst seit fünf Minuten am Straßenrand. Hawkins' Auftrag lautete, zu beobachten, wer ein und aus ging und was sich heute nach dem gestrigen Feuerüberfall alles tat. Marco Fentricelli überließ grundsätzlich niemals etwas dem Zufall.

Hawkins griff nach dem Taschenfunkgerät und aktivierte es.

»Hawkins an Boß, bitte melden«, sagte er heiser. Er konnte dabei nicht den Blick wenden von den beiden Männern.

»Fentricelli«, meldete sich gleich darauf die markige Stimme des Mafia-Mannes.

»Ich bin hellwach, Marco«, sagte Hawkins. »Ich bin genauso wach wie letzte Nacht, als ich ihn im Garten gesehen habe. Er befindet sich in diesem Augenblick keine hundert Schritte vor mir, Boß! Der große blonde Mann, den wir vergeblich im Garten gesucht haben. Er ist hier. Er hat vor wenigen Augenblicken das Puppet's House verlassen.«

Marco Fentricelli knurrte irgend etwas in seinen Bart, das Hawkins nicht verstand.

Dann: »Irrtum ausgeschlossen, Bill?«

»Ja, Boß.«

»Dann geht hier mehr vor, als wir ahnen. Verdammt noch mal, die Sache gefällt mir nicht. Wir haben offensichtlich zu wenig Informationen. Dieser Harrison steht mit dem Teufel im Bund. Es gibt da etwas, was du noch nicht weißt, Bill: unser Kontaktmann im Office von Captain Randell hat mir vorhin Bescheid gegeben, daß heute nacht im Leichenhaus etwas Merkwürdiges passiert sein muß. Die beiden Burschen die ihr durchsiebt habt, sind geklaut worden. Oder sie sind wieder zum Leben erwacht. Im Leichenhaus ist es dabei nachweisbar zu einem Kampf gekommen, der die Schnüffler vor 'ne Menge Rätsel stellt. Der diensthabende Mann dort wurde zerfleischt, als ob eine Raubkatze ihn angefallen hätte…«

»Boß!« entfuhr es Hawkins da, und seine Blicke klebten förmlich auf dem gestreiften Körper, der gemeinsam mit den beiden Menschen um die Ecke verschwand. »In der Begleitung des Blonden befinden sich ein massiger Exote und ein Tiger!«

Wieder knurrte Fentricelli etwas Unverständliches. Das war stets ein Zeichen dafür, daß er unzufrieden war und nachdenken mußte. Das tat er nicht gern. Am liebsten fütterte er seine exotischen Fische, von denen er jede Menge züchtete.

»Bleib' am Ball, Bill! Halte mich auf dem laufenden! Ich will alles über die beiden wissen – und auch über den Tiger…«

Und der Nachrichtendienst, der ihm zur Verfügung stand, funktionierte ausgezeichnet.

Noch keine halbe Stunde später war er darüber informiert, daß der Blonde offenbar heute morgen erst in Las Vegas eingetroffen war und im Hotel des Puppet's House logierte. Wieso er dann schon in der letzten Nacht im Garten der Fentricelli-Villa auftauchte, machte alles noch rätselhafter und undurchsichtiger. Was für ein Täuschungsmanöver hier getrieben wurde, das durchschaute Fentricelli noch nicht, und gerade diese Tatsache bereitete ihm Kopfschmerzen.

Es gab Widersprüche, und die mußte er so schnell wie möglich aufklären.

Auch die Tatsache, daß der Blonde einen Begleiter hatte, der nicht im Puppet’s House logierte, sondern im »Frontier« untergebracht wurde, paßte überhaupt nicht in irgendein Bild.

Das Frontier-Hotel gehörte zu dem Bezirk, den er kontrollierte. Die Kasinos unterstanden seinen Leuten, an den Einnahmen der Spielhallen und des Hotels war er mit fünfzig Prozent beteiligt.

Wenn der Blonde für Harrison arbeitete, dann mußte man sich doch fragen, was es bedeutete, wenn der Fremde einen möglicherweise Eingeweihten im »Frontier« unterbrachte.

Es lag etwas in der Luft…

Marco Fentricelli stimmte seine Leute ein. Noch heute wollte er wissen, was hier gespielt wurde.

Wenn es schon nicht gelang, die wahre Identität Mike Harrisons herauszubekommen, mußte er alles daransetzen, durch die Leute, mit denen er sich umgab, Hinweise zu erhalten. Den Blonden oder den Glatzköpfigen – oder beide mußte er in die Mangel nehmen!

*

Etwa zur gleichen Stunde betrat ein Mitarbeiter Captain Randells den Drugstore.

John Mills kam aus dem Hinterzimmer, warf einen Blick über den Brillenrand und grüßte den vermeintlichen Kunden freundlich.

»Womit kann ich Ihnen dienen?«

»Nach Möglichkeit mit einer Auskunft, Mister Mills.«

John Mills seufzte. »Damit läßt sich zwar kein Geschäft machen, aber wenn ich Ihnen einen Gefallen tun kann, gern, selbstverständlich.«

»Nun, unter Umständen bringt das sogar etwas ein, Mister Mills. Ich bin Lieutenant Snyder von der Mordkommission…«

»Oh, mit der Polizei hatte ich noch nie zu tun!«

»Ich habe ein paar Fragen an Sie. Es kommt darauf an, wie deren Beantwortung ausfällt. Danach richtet sich die Belohnung, die der Staatsanwalt ausgesetzt hat. Sie wohnen über diesem Drugstore, Mister Mills, nicht wahr?«

»Ja.«

»Okay. Möglicherweise ist Ihnen gestern abend oder in der letzten Nacht etwas Besonderes aufgefallen. Die Fenster Ihrer Wohnung münden hier auf die Straße, und Sie können die Fassade des Puppet’s House, den Eingang zum Showraum ebenso übersehen wie den zum Hotel.«

»Ja, richtig.«

»Sie wissen, was sich gestern abend dort drüben abgespielt hat?«

»Ich habe Schüsse gehört. Und da bin ich zum Fenster gelaufen. Ich war noch nicht im Bett, ich mußte noch ein paar dringende schriftliche Arbeiten erledigen. Da fing der Lärm an. Ich sah, wie die Leute zusammenliefen, wie die Polizei und die Krankenwagen eintrafen.«

»Was dem vorausging, haben Sie nicht beobachten können? Einen Wagen, der vielleicht weggefahren ist?«

»Nein.«

»Sind Sie dann gleich zu Bett gegangen?«

»Nein, ich bin noch längere Zeit aufgeblieben. Es war ja noch allerhand los auf den Straßen nach der Schießerei.«

»Nachdem sich die Leute verlaufen hatten, waren Sie da immer noch am Fenster?«

»Ja.«

»Ist noch irgend etwas Besonderes gewesen?«

Mills dachte einen Moment lang nach. »Nicht, daß ich wüßte.«

»Denken Sie mal scharf nach! Haben Sie noch irgendwelche Gäste zu später Stunde eintreffen sehen? Gäste, die möglicherweise viel Gepäck oder große Koffer bei sich hatten?«

Lieutenant Snyder ließ den Kaufmann nicht aus den Augen. Mills legte den Kopf ein wenig schief. »Nicht, daß ich wüßte…«, murmelte er.

Snyder legte gerade auf die Beantwortung dieser Frage den größten Wert. Er dachte an die beiden Leichen, die in Zinksärgen davongeschafft wurden. Diese Leichen konnten aus eigener Kraft das Leichenhaus nicht verlassen haben. Gesetzt den Fall, daß jemand Interesse daran hatte, daß man die Körper nicht näher untersuchte, mußte man davon ausgehen, daß derjenige sie zurückgeholt hatte, der sie erwartete.

Das war eine verrückte Vorstellung, aber seit letzter Nacht hatten sich hier einige Dinge ereignet, die man nicht mehr als normal bezeichnen konnte.

Da war zum Beispiel auch der Fall des Rob Hermann, der betrunken von der Polizei aufgelesen und in die Ausnüchterungszelle gebracht worden war. Dieser Mann hatte behauptet, von einer Fledermaus angegriffen worden zu sein. Deshalb sei er von der Fahrbahn abgekommen.

Hermann sollte heute morgen nochmals verhört werden. Seine Zelle war leer. Aber er war nicht ausgebrochen. Die Tür und das Fenster waren unversehrt geblieben. Wie ein Geist mußte Hermann durch die Wand spaziert sein – anders war sein Verschwinden nicht zu erklären.

Gab es Zusammenhänge zwischen dem Verschwinden der Leichen,

zwischen dem Tod des Angestellten im Leichenhaus und den Beobachtungen dieses Rob Hermann? Möglich war alles.

Auch Rob Hermann sollte zahlreiche Wunden gehabt haben, wie die beiden Streifenpolizisten mitgeteilt hatten. Ähnelten die Wunden jenen, die man bei William festgestellt hatte, und die nach Aussage des Facharztes auf keinen Fall von menschlichen Händen und auch von keiner bekannten Waffe verursacht worden waren?

»Gestern nicht«, begann Mills da unvermittelt zu sprechen. »Aber heute… vorhin… da sind mir neue Gäste aufgefallen. Die hatten viel Gepäck dabei. Einer reiste sogar mit einer Raubkatze an…«

Snyder fuhr wie elektrisiert in die Höhe. »Eine Raubkatze?«

Davon war im Headquarters gesprochen worden. William sei möglicherweise von einer Raubkatze zerfleischt worden. Da es in der Stadt mehrere reiche Familien gab, die sich exotische Tiere hielten, wurde die Möglichkeit untersucht, ob eines dieser Tiere möglicherweise durch irgendeine Fahrlässigkeit frei geworden war und die Tat begangen haben könnte.

Ein neuer Weg zeichnete sich ab.

Es mußte nachgeprüft werden, ob die beiden Neuankömmlinge mit dem Tiger wirklich erst seit heute in der Stadt weilten oder vielleicht nicht schon in der letzten Nacht hier eintrafen.

Snyder wollte dieser Sache auf alle Fälle nachgehen.

Die beiden Fremden waren aus dem Puppet's House gekommen und Richtung Frontier-Hotel gegangen.

Snyder warf einen Blick auf seine Uhr. Gleich zwölf. Zeit für die Mittagspause. Heute nachmittag dann wollte er weitersehen.

Der Nachmittag sollte für ihn nicht so ruhig verlaufen wie der Vormittag. Die Stunden, die vor dem Lieutenant lagen, waren die aufregendsten und letzten in seinem Leben…

John Mills blickte dem Lieutenant nach, wie der Mann in sein Fahrzeug stieg und davonfuhr.

Dann ging der untersetzte Mann mit langsamen Schritten ins Hinterzimmer zurück, und es schien, als ob ein leises, triumphierendes und unpersönliches Lächeln seine Lippen umspielte…

*

Björn Hellmark stand an der Rezeption des Frontier-Hotel, als ein junger Mann mit gewelltem Haar, kräftigem Gesicht und Stiernacken die Treppen herunterkam.

»Frank!« rief Hellmark erfreut aus.

Der Amerikaner blickte überrascht auf. »Björn!« Er ging auf den Deutschen zu und reichte ihm kurz die Hand.

»Keine Zeit!« sagte er nur. »Vielleicht sehen wir uns später noch

mal im Puppet's House! Kommen Sie dorthin?«

»Sicher!«

Frank Long lief schon weiter. Er war ganz in Gedanken.

»Frank«, rief Hellmark ihm nach. »Auf ein Wort…«

An der Tür blieb Long stehen und Hellmark eilte auf ihn zu. Er merkte nicht, daß er gar nicht dem Mann gegenüberstand, den er in der letzten Nacht im Puppet's House kennengelernt hatte. Zwischen Hellmark und seinem Doppelkörper gab es keinen sichtbaren Unterschied.

»Wie war das mit Ihrer Schwester gestern, Frank? Haben Sie irgend etwas in Erfahrung bringen können?«

»Deswegen muß ich mich beeilen, Björn. Ich bin noch dabei, es zu tun.«

»Aber es war doch Ihre Schwester, nicht wahr?«

»Ich glaube – ja.«

Er wollte offensichtlich keine weitere Auskunft geben und lief davon. Hellmark fand sein Verhalten ungewöhnlich, sagte sich aber, daß er in Eile war und sich offensichtlich keine Minute länger aufhalten konnte. Er lief über die Straße und bog um die Ecke.

Björn kehrte an die Rezeption zurück. Mahay war noch immer nicht unten. Björn war absichtlich früher in die Halle gegangen, um beim Portier nach Floyd Gerrick zu fragen, der hier im Hotel untergebracht war.

Er war tatsächlich hier gemeldet, wie Richard Patrick ihm das auch gesagt hatte.

»Mister Gerrick hat sein Zimmer noch für eine weitere Woche vorausbezahlt«, sagte der Mann hinter der Theke freundlich. »Aber er benutzte es kaum noch.«

Dann mußte er längere Zeit nicht hier gewesen sein. Das deckte sich ebenfalls mit Patricks Angaben.

»Wann hat er seine letzte Zahlung geleistet?«

Der Portier sah ihn bei dieser Frage groß an. »Warum fragen Sie danach? Sind Sie – von der Polizei?«

»Nein. Wir sind verabredet. Mister Gerrick hat in der letzten Zeit verabredete Telefonate unterlassen, so daß wir befürchten mußten, es sei ihm etwas zugestoßen.«

»Nun, in dieser Hinsicht kann ich Sie dann wohl beruhigen. Mister Gerrick hat gestern abend sein Zimmer bezahlt. Er war hier.«

*

Dann lebte er! Warum aber teilte er Patrick nichts weiter mit? Was hatte das zu bedeuten? Schließlich zahlte der Verleger den Aufenthalt hier, damit Gerrick ihm mitteilte, was hinter den Kulissen des Puppet's

House gespielt wurde.

Nun hatte Gerrick vor kurzem aus unerfindlichen Gründen sein Domizil im Puppet's House mit dem im Frontier-Hotel vertauscht. Patrick hatte angenommen, daß wohl Sicherheitsgründe dafür verantwortlich wären.

Hellmark durchschaute die verworrenen Fäden nicht, die hier gespannt worden waren. Er wurde das Gefühl nicht los, daß sich sowohl die Polizei als auch er so schnell wie möglich um verschiedene Dinge kümmern mußten.

Er hinterließ für Gerrick eine kurze Notiz.

Darin teilte er ihm mit, daß er sich in den nächsten Tagen im Puppet's House aufhalten werde. So schnell wie möglich wolle er sich mit ihm treffen.

Björn besprach sich auch noch mit Rani, mit dem er im Gourmet-Raum schließlich zusammensaß, wo sie ihr Essen einnahmen. Das »Frontier« war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Stimmengemurmel… An der Nebenseite unterhielten sich zwei sportlich gekleidete Männer.

»… ich werde sehen, was sich machen läßt, Mister Hermann«, sagte der eine. Björn verstand die Worte ganz deutlich.

»Ich bin froh, daß sich die Dinge bisher so gut entwickelt haben. Es kann in diesem Tempo weitergehen, wenn wir so geschickt wie bisher operieren. Mister Gerrick.«

Björn zuckte zusammen. Zufällige Namensgleichheit? Oder saß der Mann, den er suchte, tatsächlich am Nebentisch?

Hellmark erinnerte sich des Fotos, das Patrick ihm anläßlich des nächtlichen Besuches von Macabros gezeigt hatte.

Er würde Floyd Gerrick sofort erkennen, wenn er ihn sah.

Er wandte sich um.

Der Mann, dessen linkes Profil er von seinem Platz aus sehen konnte, war tatsächlich Floyd Gerrick!

*

John Mills begrüßte seinen Kunden. Frank Long kaufte ein paar Ansichtskarten und plauderte mit dem Ladeninhaber. Dabei warf er gelegentlich einen Blick durch das kleine, vollgestellte Schaufenster.

Janina war noch nicht zu sehen.

Es war schon zehn Minuten über die Zeit.

Frank kaufte noch eine Kassette mit Liedern, die sich speziell auf das Las-Vegas-Milieu bezogen und von Künstlern und einer Band besungen und besprochen worden war, die hier auftraten.

»Sie haben's gut«, meinte er mal.

»Gut, wieso?« wunderte sich der untersetzte Brillenträger.

»Sie wohnen den schönsten Girls in der Stadt genau gegenüber.« Er lachte.

Mills stimmte in das Lachen mit ein. »Ja, das stimmt.«

»Kommen sie auch manchmal in Ihren Laden?«

»O ja, sehr oft.«

»Auch – Ja…«, er merkte es sofort und verbesserte sich, »Leila?«

»Ja, auch Leila.«

»Kommt sie heute auch?«

Mills warf einen Blick auf seine Uhr. »Sie müßte eigentlich schon dagewesen sein. Um die Mittagszeit kommt sie meistens ’rüber, besorgt sich das eine und andere… heute scheint es nicht zu klappen.« Er warf Long einen langen Blick über seinen Brillenrand hinweg zu. »Haben Sie sie erwartet?«

»Nein, nicht direkt… ich hätte mich nur gefreut, sie auch mal zu sehen…«

»Ja, natürlich.«

Mills war ein gesprächiger Mensch. Er wußte eine ganze Menge über die einzelnen Mädchen aus dem Puppet’s House zu berichten, aber Frank Long hörte nur mit halbem Ohr hin.

Zwanzig Minuten über die Zeit…

Da mußte er wieder an seinen merkwürdigen Traum denken. Janina hatte ihn gewarnt, in der Stadt zu bleiben.

Sie war in Gefahr, aber sie wollte ihn in diese Gefahr nicht hineinziehen! Je länger er darüber nachdachte, desto klarer glaubte er zu wissen, daß er die Dinge richtig sah.

Er hatte es erkannt: Janina wurde dort drüben festgehalten, und sie hatte Angst, sich jemand anzuvertrauen…

Er wartete noch drei Minuten ab.

Dann bezahlte er und verließ das Geschäft.

John Mills sah ihm nach, wie er über die Straße ging und im Puppet’s House verschwand.

Frank Long fackelte nicht lange. Er ging die Treppe empor, die in die erste Etage führte. Hier in diesem Trakt war es stiller, als in dem Abschnitt, wo das Hotel untergebracht war.

Er klopfte an die Tür Nr. 23. Niemand antwortete.

Er drückte die Klinke herab, sie gab nach. Er konnte eintreten.

Atemlos sah er sich in dem gemütlichen Raum um. Der verführerische Duft stieg ihm wieder in die Nase.

»Leila?« fragte Frank leise. Doch niemand antwortete.

Sie war nicht da.

Entweder hielt sie sich hier im Haus irgendwo versteckt und hoffte, daß er abgereist war, oder sie hatte das Hotel heimlich durch einen Hinterausgang verlassen.

Wie dem auch war: er würde auf keinen Fall locker lassen.

Frank Long verließ das Zimmer wieder. Als er auf den Korridor trat, nahm er hinter der Treppe ein Stockwerk höher eine schattengleiche Bewegung wahr.

Er hielt den Atem an und näherte sich der schmalen Treppe. An der Wand neben der Treppe war ein Schild angebracht, auf dem folgendes zu lesen stand: »Privaträume. Diese Etage ist für den Publikumsverkehr gesperrt!«

Oben raschelte es leise.

Dort versteckte sich jemand. Janina vielleicht?

Er lief die sehr schmale Holztreppe rasch hinauf. Ein düsterer Korridor lag vor ihm. Alle Fenster waren winzig und verhangen, und kein Sonnenstrahl drang durch den dichtgewebten Stoff.

Diese oberste Etage war sehr verwinkelt. Es gab Wandnischen und Mauervorsprünge. Bis zur Decke hoch waren die Wände mit Holz getäfelt, so daß der düstere Eindruck nur noch verstärkt wurde.

Es gab viele Türen, die auf den handtuchschmalen Korridor mündeten.

Frank Long warf einen Blick um die scharfgewundene Treppe, wo er jemand vermutete.

Hockte Janina in der Dunkelheit und…

Er brachte seinen Gedankengang nicht zu Ende.

Schwarz und lautlos stürzte etwas Langes, Schmieriges auf ihn herab.

Zwei scheinbar endlos lange Arme schnellten aus dem Dachgebälk auf ihn nieder, umfaßten seine Schultern und rissen ihn blitzartig in die Höhe.

Zum Schreien kam er nicht mehr, weil eine dritte Hand sich sofort auf Mund und Nase legte und ihm die Luft abstellte!

*

Frank Long riß die Augen auf, während er hilflos mit seinen Armen durch die Luft ruderte.

Der Treppenaufgang und der Korridor lagen gut drei Meter unter ihm.

Da ließen die langen Arme und die dritte Hand vor seinem Gesicht wieder los.

Long stürzte in die Tiefe.

Er wußte nicht, woher er den Willen nahm, sich der unfaßbaren Situation zu stellen.

Instinktiv tat er das Richtige, konzentrierte sich auf den Fall, zog rechtzeitig die Beine an und rollte sich auf dem Dielenboden ab, auf dem er krachend ankam.

Ein Ruck ging durch Frank Longs Körper. Sein Schädel brummte,

seine Schultern und Schenkel brannten wie Feuer.

Geistesgegenwärtig warf er sich herum. Sein unheimlicher Gegner hatte ihn sicher nicht freiwillig losgelassen. Kr mußte auf die Beine kommen, ehe der neue Angriff erfolgte.

Frank Long irrte.

Als er nach oben starrte, überlief es ihn eiskalt, und er wußte, daß dieses unheimliche Wesen ihn absichtlich in die Tiefe fallen ließ, daß es sein grausames Spiel mit ihm begonnen hatte.

Dort oben hockte ein Wesen, das groß wie ein Mensch war, dessen Haut schwarz schimmerte, und dessen Kopf unnatürlich geformt war. Zwei riesige, mandelförmige Augen nahmen fast die Hälfte des breiten, schwammigen Gesichts ein. Aus den runden, wulstigen Schultern wuchsen drei lange, tentakelartige Arme, die in fleischigen Klauen endeten.

In den großen Augen flackerte ein wildes Licht.

Frank Longs Herzschlag stockte. Der junge Mann aus New York hatte das Gefühl, bei lebendigem Leib gehäutet zu werden.

Der Anblick des grauenhaften Wesens schockte ihn bis in die Tiefe seiner Seele.

Die drei langen Tentakeln pendelten durch die Luft, und aus der Kehle des Alptraumgeschöpfs kam ein Knurren.

Long zitterte am ganzen Körper, als er sich langsam in die Höhe schraubte.

Da kamen sie von den Seiten. Sie lösten sich aus den Schatten und Mauervorsprüngen, kamen aus den Nischen.

Ein scharfer, ätzender Geruch lag in der Luft, und Long glaubte, ihm würde die Brust eingeschnürt.

Zwei Wölfe kamen geduckt und mit aufgerissenen Mäulern auf ihn zu. Der Unheimliche mit der schwarzen Haut ließ sich an seinen teleskopartig ausfahrbaren Armen herabgleiten. Sein Körper schwabbelte wie ein Pudding, aus dem kleine, säulenartige Beine herausragten.

Von einem Mauervorsprung löste sich eine Fledermaus, die blitzschnell auf seinen Kopf zustieß. Long bückte sich und schlug mit der Hand nach dem kaninchengroßen Wesen, dessen lederartige, gezackte Flügel seine Kopfhaut ritzten.

Aus der Schnittwunde sickerte warm und klebrig das Blut hervor.

Was war das für ein Haus? Was waren das für unheimliche Wesen?

Existierten sie wirklich – oder wurde er verrückt?

»Was wollt ihr von mir?« entrann es ihm mit schwerer Zunge. Gehetzt und mit fiebrig glänzenden Augen blickte er sich um.

Die Wölfe hechelten. Die langen, dolchartigen Zähne erinnerten ihn an ein Vampirgebiß.

Er wich Schritt für Schritt zurück. Der Korridor war so schmal, daß

er unmöglich nach vorn springen und den Bestien entfliehen konnte.

Die Nähe der Unheimlichen erfüllte ihn mit Grauen, und er fühlte sich außerstande, nach Hilfe zu rufen. Seine Stimme versagte ihm den Dienst.

Er wurde ganz nach hinten gedrängt. Dort war eine Tür.

Er war verzweifelt. Schweiß stand auf seiner Stirn, und das von Kopf sickernde Blut mischte sich mit dem Schweiß und verklebte das in die Stirn fallende Haar, so daß er aussah wie ein Irrer.

Er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen, riß die Tür auf, sprang in den dahinterliegenden Raum und zog blitzschnell die Tür wieder zu.

Seine Hand zuckte nach dem Riegel.

Aber da war keiner. Die Wand vor ihm war glatt und fugenlos. Er spürte keine Klinke und sah kein Schloß, erkonnte die Tür nicht sichern.

Da erst begriff er das Ungeheuerliche in seiner ganzen Tragweite.

Es war – überhaupt keine Tür mehr da!

Er stand mitten in einer brodelnden, unheimlichen Dunkelheit, die nicht von dieser Welt sein konnte, und als seine Augen sich an die Finsternis gewöhnt hatten, glaubte er endgültig den Verstand zu verlieren.

*

Er war inmitten eines Schreckenskabinetts.

Ätzender Gestank stieg in seine Nase.

Das Gewölbe, in dem er sich befand, konnte, unmöglich auf einem Dachboden sein.

Die Wände waren feucht und schmierig, die Luft hier drin war faulig und stickig wie in einem Treibhaus, wo die Pflanzen verwesten.

Die Höhle war bizarr. Stalaktiten hingen von der Decke herab, schwarzes Gestein wuchs tropfenförmig auf dem unebenen, rauhen Felsboden.

Knorrige schwarze Stämme ragten aus den Wänden und Felsvorsprüngen und bildeten die Sitzplätze großer Fledermäuse und anderen Getiers, für das er keine Bezeichnung fand.

Aber es gab auch menschenähnliche Geschöpfe. Doch nur entfernt noch erinnerten sie an Menschen. Sie waren schwarz, und ihre Haut hatte Ähnlichkeit mit der Struktur eines Schwamms.

Sie kamen aus Ecken und Nischen, und ihre nackten Füße klatschten auf feuchten, schmierigen Boden.

Unzählige Augenpaare musterten ihn, und aus zahllosen Mäulern kam leises, widerliches Lachen.

Hände griffen nach ihm und berührten ihn.

Er war unfähig, sich von der Stelle zu bewegen.

Grauen lähmte ihn, Grauen schnürte ihm die Kehle zu.

Unwirkliches, geisterhaftes, grüngraues Licht sickerte aus den feuchten Wänden und den Stämmen, lag einfach in der Luft, ohne daß man die Lichtquelle hätte ausmachen können. Und das Licht war wiederum kein Licht, wenn man es genau betrachtet. Eine gespenstische Dämmerung herrschte, an die seine Augen sich offenbar erst nach und nach gewöhnen mußten.

Er preßte sich mit dem Rücken gegen die Wand, die er warm und feucht durch seine Kleidung spürte.

Durch diese Wand drangen der Unheimliche mit den drei langen, voluminösen Armen und die beiden wolfähnlichen Bestien. Wie Geister passierten sie das Gestein, das sich unter seinen Händen hart und unüberwindlich anfühlte.

Er befand sich in einer anderen Dimension! Die Tür am Ende des schmalen Korridors in der obersten Etage des Puppet’s House war das Tor in eine unfaßbare, grauenvolle Welt, in der Geister und Dämonen zu Hause waren.

Er war gefangen an diesem Ort und konnte nicht mehr entfliehen.

»Was wollt ihr von mir?« fragte er mit rauher Stimme, während er Schritt für Schritt an der Wand entlangging in der Hoffnung, durch einen Zufall vielleicht doch eine Tür oder einen Durchlaß zu finden, durch die er zurückkehren konnte in die ›normale‹ Welt.

Dabei entdeckte Long, daß Felsen, Stalaktiten und Wände zu allen Seiten gar nicht einfarbig grau, sondern mit unzähligen bildlichen Darstellungen übersät waren.

Mit dunklen Farben aufgelegt waren bizarre Gestalten, dämonenfratzige Wesen und Geschöpfe halb Tier halb Mensch zu erkennen, die mit schönen, jungen Menschenfrauen flirteten und sich paarten.

Obszöne Darstellungen überwogen. Menschenfrauen wurden geraubt, an entfernte, schrecklich anzusehende Plätze oder in eine finstere Höhle gebracht und mußten dämonenfratzigen Ungeheuern zu willen sein.

»Laßt mich raus hier!« brüllte Frank Long plötzlich, alle seine Kräfte zusammennehmend. Er warf sich herum und trommelte mit den Fäusten so lange gegen die rauhe Wand, bis seine Haut aufsprang. »Ich will ’raus hier! Hört mich denn niemand?! Hilfe! Hilfeeee!«

Seine Angst und seine Verzweiflung stachelten die gespenstischen Beobachter nur noch an.

Einige kamen näher. Ein geschupptes Geschöpf, mit breitem, zahnlosem Mund tippte ihn an, legte ihm schließlich die Hand auf die Schulter und zog ihn langsam herum. Frank Long fühlte die Kälte der Hand.

»Kaum ist er da, will er schon wieder gehen«, vernahm er die tiefe, unangenehme Stimme, daß ihm ein Schauer über den Rücken lief.

»Es gibt immer wieder welche, die einfach nicht begreifen wollen, daß es hier viel schöner ist!« kicherte ein Wesen halb Mensch, halb Tier, das sich lässig über einen Felsvorsprung lehnte. Faltige, welke Brüste hingen wie überdimensionale Früchte über. Der Kopf auf den schmalen Schultern war geierartig, die Hände mit Schwimmhäuten besetzt. Kalt und groß blickten die runden Augen auf Frank Long.

Der Geschuppte meldete sich wieder. »Wir müssen uns noch überlegen, was wir mit ihm anstellen. Wie soll er sich entwickeln? Wollen wir das entscheiden oder sollen wir ihn selbst wählen lassen?«

»Selbst wählen lassen!« Die Worte kamen von mehreren abscheulichen Wesen gleichzeitig. Laut und dröhnend hallten sie durch die gespenstische Höhle.

»Vielleicht hat er eine bestimmte Vorstellung, eben. Wir haben ja Zeit, es eilt uns nicht.«

Frank Longs Blicke irrten von einem zum anderen.

Die Gespenstischen kamen nun aus dem Dunkel der endlos wirkenden Höhle und bildeten einen Halbkreis um ihn. Die Vielzahl der Schreckensgestalten bannte ihn.

»Nun, wer von uns gefällt dir – wem möchtest du ähnlich sehen?« fragte der Geschuppte, der den seltsamen Dialog mit ihm angefangen hatte.

Was sollte diese Frage?

»Er ist ganz verstört!« sagte eine brüchige Stimme von irgendwoher. »Dabei braucht er doch gar keine Angst zu haben.«

»Nein, braucht er nicht. Schließlich wird er nicht sterben.«

Long ahnte es schon: Was ihn hier erwartete, war schlimmer als der Tod.

Der Kreis zog sich enger um ihn. Die ihn begutachteten und anstarrten, hatten alle ihre eigenen Gedanken.

»Nun, so äußere dich schon!« wurde er aufgefordert.

»Laßt mich in Ruhe!« stieß Frank Long angewidert hervor. »Ich will weg hier! Ich gehöre nicht hierher.«

»Das eben hättest du dir früher überlegen sollen«, sagte eine neue Stimme. Sie klang kalt und unpersönlich und ihm doch irgendwie vertraut. An wen erinnerte sie ihn?

Er riß die Augen auf. In den Reihen der Widerlichen entstand Bewegung. Aus dem Hintergrund schob sich eine Gestalt nach vorn.

Sie war breit, hatte etwas Krötenhaftes und Schwerfälliges an sich. Glupschaugen glotzten Frank Long an.

»Ich hatte dir die Chance gegeben«, sagte die Stimme wieder. Es war der Glupschäugige, der redete. »Du wolltest nicht hören, Frank…«

Da überlief es ihn, als ob jemand Eiswasser über ihn ausgösse.

In der Stimme war Janinas Timbre herauszuhören!

*

»Janina?!« Seine Frage kam gequält über die Lippen.

»Ja, ich bin's!«

»Aber wie…« Seine Stimme wurde zu einem unverständlichen Gurgeln.

»Wer hier ist, muß so werden. Auch du wirst einer von uns. Frank. Niemand kann das mehr verhindern. Du hattest es in der Hand…«

Er hörte ihre Stimme wie durch Watte, die ständig dicker wurde. Er schloß die Augen und konnte ihren Anblick nicht mehr ertragen, auch den der anderen Schrecklichen nicht.

Nun waren alle Zweifel beseitigt. Das Puppet's House war eine einzige dämonische Falle. Die Mädchen, die dort auftraten – standen unter der Dämonenpeitsche. Sie waren keine Menschen mehr. Sie lockten ahnungslose Besucher in das Unheil.

Sie konnten nach Gutdünken ihre äußere Gestalt verändern.

Schlagartig erinnerte er sich an die letzte Nacht.

Das Flügelrauschen… dann Janinas Gestalt vor seinem Bett. Als Vogel oder Fledermaus war sie zu ihm gekommen und hatte ihn gewarnt… und nun…? Warum half sie ihm nicht noch mal?

Sie schien seine Gedanken zu erraten. Sein Mienenspiel sagte genug.

»Letzte Nacht, Frank – empfand ich für kurze Zeit als deine Schwester, als Mensch. Schon da hätte ich dich ›mitnehmen‹ können. Das geht sehr einfach. Es genügt eine Verletzung, ein Biß, ein Kratzer, um dich zu einem der unsrigen zu machen.

Wir sind Halbdämonen! Wir gehören hierher in dieses jenseitige Reich, und wir gehören als Menschen noch zu jener Welt, aus der du zu uns kommst. Von Zeit zu Zeit sind wir auch dort – in unseren menschlichen Körpern, um andere zu verführen, zu verlocken und zu uns herüberzuholen.«

»Warum? Jani…« Er schluckt und brachte es nicht fertig, den Namen seiner Schwester über die Lippen zu bringen. Was immer da vor ihm stand, konnte niemals Janina sein! »Warum… tut ihr das?«

»Das – Frank, kannst du nicht verstehen, noch nicht! Du wirst es verstehen, wenn du so bist, wie wir. Du wirst einen anderen Körper haben – und dich doch für Stunden in deinem menschlichen Körper in der anderen Welt bewegen können. Aber du wirst nie wieder so sein, wie du gewesen bist. Du wirst besessen sein von dem Gedanken, anderen Unglück zu bringen und die Gruppe, die zu Ehren Molochos', dem mächtigen Dämonenfürsten, dient, zu verstärken. Viele sollen und werden den Weg zu uns finden. Im Puppet's House sind alle

gleich. Sie sind alle Halbdämonen. Es wird der Augenblick kommen, da wirst du wünschen, wieder ein Mensch zu sein, mit all deinen Wünschen und Empfindungen, deinen Schwächen und Stärken. Vielleicht wirst du es sogar dann riskieren, zu fliehen. Doch davor möchte ich dich warnen. Noch keinem ist es bisher gelungen. Nicole war die letzte, die es versucht hat. Sie hat erkannt, daß ein solcher Versuch zu nichts führt. Ein Kreis läuft immer in sich selbst zurück. Das alles wirst zu verstehen… gleich…«

Etwas war in der Stimme, das ihn mehr erschreckte als alles andere zuvor. Er glaubte, daß mit diesem ›gleich‹ ein Urteilsspruch gefällt war.

Die Gestalt der krötenähnlichen Leila wurde zu einem dunklen Schatten, aus dem eine große Fledermaus wurde, die heftig flatternd auf ihn zuschoß.

Und das schien das Zeichen zu sein für die anderen.

In der Luft um ihm herum wimmelte es von kaninchengroßen Fledermäusen.

Frank Long schrie auf und riß die Arme empor. Aber es waren zu viele Angreifer, als daß er sie hätte zurückwerfen können.

Sie stürzten sich auf ihn und rissen ihn zu Boden.

Er schrie und schlug um sich und verschwand unter einem Berg schwarzer, flatternder Leiber. Frank Long fühlte heiß und verbrennend eine Angst in sich aufsteigen, wie er sie nie zuvor in seinem Leben gekannt hatte.

Aber das war erst der Anfang.

Nach dem ersten Biß schien eine Welt für ihn einzustürzen, und noch halb im Bewußtsein ein Mensch zu sein, begannen seine Sinne bereits das volle Grauen zu empfinden, was es bedeutete, zu einem Halbdämon zu werden.

*

Björn ließ sich von seiner Beobachtung zunächst nichts anmerken.

Er wartete ab, bis Floyd Genick und sein Tischnachbar den Speiseraum verließen und machte dann erst Rani Mahay darauf aufmerksam.

Der Inder verschluckte sich fast. »Dann nichts wie nach!« Er schob seinen Teller zurück.

Björn dämpfte die Begeisterung seines Freundes.

»Nicht so auffällig! Ich habe da meine eigene Methode.«

Rani wußte, wie das gemeint war. Hellmark aß ungerührt weiter. In Wirklichkeit aber verdoppelte er sich. An der Straßenecke materialisierte sein Doppelkörper.

Im Speiseraum fuhr Björn Hellmark zu sprechen fort: »Wir sollten

unsere Kräfte schonend einsetzen, Großer«, sagte er heiter. »Ich habe schließlich noch vor, mich ein bißchen im Puppet's House umzusehen, sobald ich hier gegessen habe. Und das Essen sollte man doch genießen, findest du nicht auch? Wer weiß, ob wir nochmals so ruhige Stunden geschenkt bekommen, in der wir gemeinsam speisen können. Ich habe das dumpfe Gefühl, daß die Aufregungen schon anfangen…«

*

Macabros stieg in ein Taxi, als er erkannte, daß Floyd Gerrick vom Puppet's House aus weiterfuhr. Er setzte dort seine Fahrt fort, nachdem er seinen Begleiter, den er mit ›Rob‹ angesprochen hatte, abgesetzt hatte.

Floyd Gerrick fuhr über den ›Strip‹. Der Verkehr um diese Zeit war nicht besonders dicht. Die meisten Besucher von Las Vegas schliefen um diese Zeit noch.

Andere wiederum verbrachten die Zeit in den schattigen Palmengärten und den Swimmmgpools der großen Hotels oder wollten es noch schattiger und versuchten das große Glück in den Kasinos.

Gerrick verließ die Stadt.

Das Taxi, in dem Macabros saß, folgte dem Fahrzeug. Außerhalb der Stadt begann eine andere Landschaft. Hier herrschte die Wüste, und nur eine einzige staubige Straße schien durch sie hindurchzuführen.

An einer Kreuzung bog Gerrick links ab. Sein Wagen verschwand hinter einer riesigen Staubwolke.

Sanft geschwungene Hügel tauchten zu beiden Seiten der Straße auf und kamen dicht an die Asphaltbahn heran.

Es kam ihnen ein Müllfahrzeug entgegen, das leere Container von der Müllkippe brachte.

Auch das registrierte Macabros.

Der Müllwagen kehrte nach Las Vegas zurück. Die Container wurden an die betreffenden Plätze zurückgebracht. Dann rollte das Fahrzeug in die Straße, wo John Mills seinen Drugstore und seine Wohnung hatte.

Der Müllwerker war es gewohnt, durch das Geschäft auf den Hof zu gehen, wo der Großcontainer stand.

Der Mann wußte, daß ein kühler Drink oder eine Schachtel Zigaretten für ihn heraussprang. John Mills war jedesmal sehr großzügig. Doch heute hatte er Pech. Der Drugstore war geschlossen.

Der Müllmann wunderte sich. Das war noch nie um diese Zeit vorgekommen. Er ging um das Haus herum und lief zu dem großen Tor, durch das sie fahren mußten, um an den Container zu kommen.

Der Mann legte den Riegel um und drückte das grüne Tor weit auf. Der Container stand neben dem Hinterausgang. Auch der war verschlossen. Der riesige, bis zum Rand mit Abfällen gefüllte Behälter wurde verladen. Vom Nachbarhaus wurde ein zweiter Behälter mitgenommen. Dann ging die Fahrt zurück zu der Müllhalde, die sich rund acht Kilometer tief in der Wüste befand, eingeschlossen zwischen den Bergen, wohin nur eine schmale Zufahrtsstraße führte, die dort auch endete.

Und genau auf dieser Zufahrtsstraße rollte jetzt auch Floyd Gerricks Wagen.

Der Taxichauffeur wunderte sich. »Komisches Ziel, das der Bursche sich da gesetzt hat.«

»Wieso?« fragte Macabros.

»Was will einer auf dem Müllplatz? Ratten dressieren?«

Man sah schon die Halden. Durch die geöffneten Fenster des Taxis wehte ein unfeiner Duft.

Dort hinten schmiegte sich an einen hoch sich auftürmenden Sandberg ein langer, flacher Lagerschuppen.

»Wohin führt die Straße noch?« fragte Macabros.

»Nirgendwohin. Sie endet dort hinten.«

»Dann halten Sie bitte an.«

»Natürlich, Sir, wenn Sie das wollen!« Der Chauffeur fuhr an den Straßenrand. Macabros steckte ihm zwei Scheine zu, die er auf telekinetischem Weg aus Hellmarks Tasche nahm.

»Soll ich hier warten, Sir?«

Macabros schüttelte den Kopf. »Nein, danke! Nicht nötig… Irgendwie werde ich schon zurückkommen.«

Er stieg aus. Der Chauffeur wendete, zuckte die Achseln und brummte in seinen Bart: »Wahrscheinlich mit dem nächsten fahrplanmäßigen Müllauto.«

*

Macabros ging über die hitzeflimmernde Straße.

Er löste sich dann auf und materialisierte neu im Schatten des Schuppens. Macabros war damit früher da als Gerrick. Der lenkte seinen Wagen hinter den Schuppen, ohne die Gestalt zu bemerken, die seine Ankunft registrierte.

Floyd Gerricks Verhalten war rätselhaft und ungewöhnlich. Warum fuhr er hierher? Es konnte nur einen Grund haben: er wollte jemand treffen. Der Müllabladeplatz war ein idealer Ort, um eine Begegnung herbeizuführen, von der niemand sonst etwas wissen durfte.

Macabros hielt Gerricks Verhalten in einem weiteren Fall für ungewöhnlich. Wenn er kurze Zeit nach der Ankunft Hellmarks im

Frontier-Hotel eingetroffen war, hatte er die Nachricht vom Portier bekommen, und der würde sicher erwähnt haben, daß Hellmark sich im Restaurant aufhielt.

Das Platznehmen am Nebentisch war dann kein Zufall. Floyd Gerrick hatte auf sich aufmerksam machen wollen. Stand er unter Druck? Konnte er sich nicht mehr so frei bewegen, wie er das gerne wollte?

Er beobachtete den Ankömmling, wie er den Wagen verließ, sich eine Zigarette anzündete und dann gemächlichen Schrittes den schmalen Weg vor den riesigen Krater ging, der angefüllt war mit stinkendem Unrat, Bergen glimmenden und rauchenden Papiers und alter Lumpen, Kisten, Kasten, Flaschen und Konservendosen. Ungeziefer krabbelte zwischen dem Gerumpel. Vögel kreisten über den Abfällen, und Ratten lebten hier wie im Paradies.

Macabros löste sich von der Schuppenwand und ging langsam hinter Gerrick her. Die Art, wie der Privatdetektiv sich verhielt, ließ eindeutig erkennen, daß er eine Begegnung wollte. Das ihn verfolgende Taxi war ihm ebenfalls sicher nicht entgangen und hatte ihm bewiesen, daß jemand seine Abfahrt vom Frontier-Hotel beobachtet hatte.

Gerrick blieb am Kraterrand stehen, schnippte die Asche von seiner Zigarette und sagte leise: »Kommen Sie nur näher, Mister Hellmark! Ich habe erwartet, daß Sie mir nachfahren würden…«

Er hatte eine ruhige, freundliche Stimme, wandte sein schmales, intelligentes Gesicht und sah Macabros an, der noch vier Schritte von ihm entfernt stand. »Eine merkwürdige Art, mit jemand zusammenzutreffen, ich weiß. Aber es gibt Situationen im Leben, die eine Ausnahme verlangen.«

Er lächelte. Macabros ging auf ihn zu.

»Ich habe Ihre Nachricht erhalten. Der Portier hat mir auch gezeigt, wer Sie sind«, fuhr Floyd Gerrick fort. »Sie kommen im Auftrag von Mister Patrick, nicht wahr?«

»Ja. Er machte sich Sorgen um Sie. Die vereinbarten Berichte sind lange überfällig.«

»Ich weiß. Ich konnte mich nicht mehr melden. Weder fernmündlich – noch schriftlich.« Sein Gesicht wirkte ernst.

»Wovor haben Sie Angst?«

»Vor dem, was im Puppet's House geschieht. Ich glaube, ich weiß jetzt genau, was dort vorgeht…« Seine Stimme klang dumpf und heiser, und in seinen Augen flackerte ein Licht, das Macabros bis jetzt nicht wahrgenommen hatte. Die Spannung und die Ruhe, die er eben noch zur Schau trug, wichen. Er sah müde und niedergeschlagen aus, der angespannte Ausdruck in seinem Gesicht wandelte sich in fragende Unsicherheit.

Gerrick machte einen gehetzten Eindruck. »Ich habe seit einiger Zeit das Gefühl, auf Schritt und Tritt bewacht zu werden. Ich konnte es nicht riskieren. Sie offen im Restaurant anzusprechen. Da bin ich einfach weggefahren in der Hoffnung. Sie würden das Zeichen verstehen. Zum Glück haben Sie es verstanden. Es ist allerhöchste Zeit, daß ich das, was ich weiß, los werde. Und es ist gut, daß Patrick Sie geschickt hat, Mister Hellmark. Ich weiß nicht, wie lange ich es hier unter den herrschenden Bedingungen noch aushalte.«

»Warum fahren Sie nicht einfach weg?«

»Das mag Ihnen merkwürdig vorkommen, wenn ich den wahren Grund nenne: ich kann mich nicht losreißen. Was ich hier entdeckt zu haben glaube, ist so gewaltig, daß ich an meinem eigenen Verstand zu zweifeln beginne. Die wahren Hintergründe stoßen mich ab und ziehen mich gleichzeitig an… ich weiß nicht, wie ich es sonst anders bezeichnen kann.«

Gerrick warf die gerade angerauchte Zigarette einfach auf die Müllkippe, tat einen tiefen Atemzug und fuhr dann fort, nachdem er sich mit einem aufmerksamen Blick in die Runde darüber informiert hatte, daß sie offensichtlich unbeobachtet waren.

»Ich habe das Gefühl, sie sind ständig um mich, aber ich kann sie nicht wahrnehmen«, flüsterte er. Er setzte sich langsam in Bewegung. Macabros wich nicht von seiner Seite. »Ich weiß nicht mal, ob Sie wirklich der sind, für den Sie sich ausgeben. In einem der letzten Telefongespräche, das ich mit Patrick führte, ist Ihr Name zum ersten Mal gefallen. Patrick hat mich wissen lassen, daß Sie ein Experte auf einem bestimmten Gebiet sind. Sie erforschen das Übernatürliche, das Übersinnliche, das, was von jenseits der sichtbaren Welt auf uns zukommt. Und es gibt sie tatsächlich – die Welt des Unsichtbaren, die Welt der Geister und Dämonen…«

»Ich weiß«, sagte Macabros mit einer Selbstverständlichkeit, die Gerrick verwunderte. Doch er wußte einfach zu wenig über diesen Mann. Der Privatdetektiv hatte sich mühsam zu einer Erkenntnis durchgerungen, bestimmte Beobachtungen und Ereignisse registriert. Er brauchte schließlich nur noch zwei und zwei zusammenzuzählen, um zu wissen, welches Ergebnis herauskam.

Floyd Gerrick musterte ihn. »Wie gesagt, ich kenne Sie nicht… aber Sie haben einen Namen genannt, der nur Patrick geläufig war. Niemand außer ihm kann ihn hier wissen, und deshalb nehme ich an, daß Sie wirklich der sind, für den Sie sich ausgeben. Und keiner von den – anderen.«

»Ich bin der, für den Sie mich halten.« Das stimmte zwar nicht ganz. Er hätte jetzt den Unterschied zwischen sich und Hellmark klarmachen müssen. Aber das hätte Floyd Gerrick in der Verfassung, in der er sich befand, nur noch mehr verwirrt. »Sie müssen mir

glauben.«

»Es bleibt mir nichts anderes übrig. Und selbst wenn es nicht der Fall ist, es wäre mir egal. Ich bin an einem Punkt angelangt, wo ich nicht weiterkomme. Sie sind mir auf der Spur…«

»Wer sind ›sie‹?«

»Die Geschöpfe der Finsternis. Sie haben die Grenzen ihrer dunklen Welt überwunden. Hier mitten in dieser lebenserfüllten Stadt, wo keiner an den Tod und die Vergänglichkeit denkt, haben sie sich einen Brückenkopf geschaffen. Im Puppet's House leben Geister und Dämonen, Mister Hellmark! Die Menschen dort – sind nur noch leere Hüllen. Die schönen Frauen Lockmittel, um weitere Ahnungslose in die süße Falle zu locken. In die süße Falle?« Er schüttelte heftig den Kopf. »Nein! In die Falle des Grauens. Nur in der menschlichen Gestalt können sie sich tagsüber noch hier auf dieser Seite der Welt bewegen. Nachts werden sie zu Ungeheuern, zu Fledermäusen und Bestien. Und wer durch sie umkommt – wird wie sie!«

Macabros dachte sofort an sein gestriges Abenteuer im Leichenhaus.

Die beiden Erschossenen, die ins Puppet's House hatten gehen wollen, waren aus ihren Särgen gestiegen und wolfsartige Bestien geworden, die William töteten!

Wenn Gerricks Beobachtungen stimmten, dann gab es in dieser Stadt seit letzter Nacht eine neue Bestie: William!

»Ich habe herausgefunden, daß die Nacht die günstigsten Voraussetzungen für sie bietet. Sie können dann sowohl in ihrer Tier- wie in ihrer Menschengestalt erscheinen, ohne ein Risiko einzugehen. Das ist tagsüber vermutlich nicht so. Ich glaube das aus ihrem Verhalten herauslesen zu können. Ganz sicher bin ich mir dabei allerdings nicht. Ich habe die Mädchen und die Angestellten beobachtet. Sie halten sich tagsüber nur stundenweise im Freien auf.«

Macabros war überrascht. Gerrick hatte erstaunlich gute Vorarbeit geleistet.

»Wo sind sie sonst?«

Achselzucken. »Daran rätsele ich noch herum. Im Haus muß es einen geheimen Aufenthaltsort geben. Es ist gefährlich, dort zu schnüffeln. Ich hab' es bisher nicht gewagt. Im Gegenteil, ich habe es vorgezogen, sogar mein Zimmer zu verlassen und mich im ›Frontier‹ einzumieten. Ich war überzeugt davon, daß ich zu mehr Informationen käme, wenn ich mich nur von Fall zu Fall dort noch sehen ließ. Das Ganze klingt ein wenig wirr, ich weiß. Aber ich mußte alles tun, mich so unauffällig wie möglich zu benehmen, damit man mir nicht auf die Schliche kommt. Ich hatte keine Lust so zu werden, wie die, die ständig im Puppet's House verkehren.«

Macabros kam mit dem, was der Detektiv da von sich gab, nicht

mehr mit. Ungereimtes Zeug, das über seine Lippen kam, dachte er.

»Wer war der Mann, mit dem Sie sich am Tisch unterhielten, Floyd?«

»Das war Rob Hermann.« Er nagte an seiner Unterlippe, wirkte sehr blaß, und die Nervosität nahm zu. »Er hat versucht, in der letzten Nacht eines der Mädchen aus dem Puppet's House zu entführen. Auf deren eigenen Wunsch. Sie glaubte, all das rückgängig machen zu können, was geschehen war. Doch sie hatten die Stadt noch nicht verlassen, da verwandelte sie sich in eine Fledermaus – und fiel ihn an!«

Durch Gerrick erfuhr er den weiteren Verlauf der Dinge, Hermanns Kurzaufenthalt in der Zelle, seine Verwandlung ebenfalls in eine Fledermaus und seine Flucht aus dem Gefängnis. Bis zur Stunde war davon nichts an die Öffentlichkeit gedrungen! Aber Floyd Gerrick wußte mehr als ein Normalsterblicher…

»Ich muß mich beeilen«, sagte Gerrick schnell. »Ich werde das Gefühl nicht los, daß mir nicht mehr viel Zeit bleibt. Die ganzen Tage fühle ich mich so merkwürdig… ich werde beobachtet… die wissen, daß ich ihnen auf der Spur bin… und sie wollen mich zu ihrem Verbündeten machen…« Er hielt plötzlich inne und lauschte. »Haben Sie es auch gehört, Mister Hellmark?«

»Was gehört, Floyd?«

»Ein Geräusch. Als ob jemand… einen Wagen abgestellt hätte.«

Sie lauschten beide. Aber da war nichts zu hören. Gerricks Nerven waren nicht mehr die besten. Macabros erkannte das am Verhalten, das der Detektiv an den Tag legte.

»Man muß unbedingt etwas unternehmen. Das Haus niederbrennen – am Tag«, sprudelte es über seine Lippen. Das mag verrückt klingen, ich weiß. Aber es ist die einzige Möglichkeit, dem Grauen noch Einhalt zu gebieten, das sonst in die Welt hinausziehen wird. Der sich Mike Harrison nennt, ist kein Mensch! Ein Deckname, weiter nichts… Dahinter verbirgt sich in Wirklichkeit…

Plötzlich krachten Schüsse. Die beiden ersten erfolgten so dicht hintereinander, daß sie wie einer klangen.

Gerrick stöhnte auf, riß die Hände hoch und taumelte. Macabros sprang auf ihn zu.

Die dritte Kugel sauste über den Fallenden hinweg. Der Schütze hockte rund hundert Meter weit entfernt hinter einer Müllhalde, und der schmale Weg lag ihm genau gegenüber. Gerrick und Macabros boten sich ihm an wie auf einem Tablett.

Blut sickerte aus Gerricks Rücken.

Die beiden Kugeln waren ihm genau in die Lungen gedrungen.

Nochmals peitschten zwei Schüsse durch die Stille. Die eine Kugel drang in Macabros' Schädel. Doch die feinstoffliche Substanz, aus der

der Zweitkörper bestand, war mit Blei nicht zu vernichten.

Macabros verschwand hinter einer niedrigen Halde und bettete Gerrick auf den Boden.

Blut lief aus den Mundwinkeln. Das Leben entfloh aus dem Körper.

Gerrick hustete, und seine Haut färbte sich schwarz. »Fliehen Sie… ich habe… es war ein Versuch… wie Nicole es versucht hat… ich bin nicht mehr so wie…« Sein Gesicht verzog sich. Offensichtlich strengte er sich an und wollte ihm noch etwas mitteilen.

Aber das andere, das Fremde in ihm, war schneller.

Sein Körper verformte sich in Windeseile. Sein Leib wurde zu einer unförmigen Masse, die Arme entwickelten sich zu kräftigen Flügeln, Kopf und Brust schienen eins zu werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit Floyd Gerrick verschwand.

Auch er war einer der unglücklichen Verdammten, die sich danach sehnten, ihre volle Freiheit wiederzugewinnen, um wieder ganz Mensch zu sein.

Auch Gerrick – ein Halbdämon!

Seine Stimme wurde zu einem wilden Krächzen, er schlug mit den Flügeln, als wolle er sich aufrichten. Da traf ihn der ganze Fluch seines niederen Dämonendaseins.

Licht und Sonne löschten ihn aus. Fauchend stieg eine schwefelgelbe Wolke aus dem schwarzen Leib. Blitzschnell fraß sie sich in den kohlschwarzen Körper, der brodelnd verdampfte.

*

Macabros richtete sich auf. In der Ferne hörte er das sich entfernende Motorgeräusch. Der Schütze? Nun konnte er sich um ihn kümmern.

Der Unbekannte dort floh, schien noch mehr zu wissen als Floyd Gerrick – und auch geahnt zu haben, daß Gerrick einen Ausbruchsversuch unternehmen würde.

Da vernahm er ein weiteres Geräusch, das sich jedoch rasch näherte. Ein schwerer Motor, ein größeres Fahrzeug…

Das Müllauto fuhr zur Halde.

Von weitem beobachtete Macabros, wie die beiden Container entleert wurden.

Die Männer überprüften den Sitz der großen Behälter und schickten sich schon wieder an, in das Fahrzeug zu steigen, als der eine plötzlich stutzte.

»Tom!« rief er nach oben und winkte heftig. »Ich glaub’, mich laust der Affe.«

Er deutete aufgeregt nach unten.

Zwischen dem Unrat ragte der starre Arm eines Menschen hervor!

*

Die beiden Müllmänner liefen am Rand des Kraters entlang, holten sich aus dem Schuppen lange Stangen und entdeckten bei dieser Gelegenheit den hinter der Rückwand stehenden Wagen Floyd Gerricks.

Fragend blickten sie sich um, aber sie konnten niemand sehen.

Macabros, der durch das Verhalten der beiden Arbeiter aufgehalten wurde, kam vorsichtig näher und warf einen Blick in den Müllkrater, in den sie jetzt vorsichtig hinabstiegen. Mit Stangen und Schaufeln warfen sie die lockere Masse, die erst eben aufgeschüttet worden war, zur Seite und legten die Leiche frei, die nur flüchtig in brüchiges Sackleinen gewickelt worden war.

Mit der Stange wurde der makabre Fund umgedreht. Einem Müllwerker entfuhr ein Schrei des Entsetzens.

»Mein Gott! Das ist ja – John Mills, der Besitzer des Drugstores!«

*

Macabros lief geduckt an den Kraterrand und warf ebenfalls einen Blick auf den Toten, der mit aufgerissenen Augen und halbgeöffnetem Mund im Schmutz lag. Er prägte sich das kräftige, freundliche Gesicht ein und verschwand dann wie ein Geist, ohne von den beiden Müllwerkern gesehen zu werden, von denen einer eilends in die Höhe lief, um die Polizei zu benachrichtigen.

*

Der Chrysler war älteren Baujahres und lange nicht gewaschen worden.

Macabros, der hundert Meter über dem schnell Richtung Las Vegas fahrenden Auto materialisierte, war überzeugt davon, daß hinter dem Lenkrad der Schütze saß, der Floyd Gerricks Leben ausgelöscht hatte.

Kein anderes Fahrzeug fuhr momentan in dieser Richtung, und noch jetzt war die Staubfahne deutlich auszumachen, die das Fahrzeug hinter sich herzog und die langsam auf den befestigten Weg zur Müllkippe herabsank.

Macabros prägte sich das polizeiliche Kennzeichen des Chrysler ein. Der Wagen war in Las Vegas zugelassen. Dann beabsichtigte Hellmark mit seinem Zweitkörper direkt in das Fluchtauto einzudringen, um zu sehen, wie der Täter aussah.

Da fühlte Hellmark in seinem Originalkörper die ersten Anzeichen einer Ermüdung. Dies deutete daraufhin, daß es an der Zeit war, den

Zweitkörper aufzulösen, der voll aktiv war und mit Energie aus seinem Originalkörper versorgt wurde.

Hellmark wurde es schwindlig. Die Gestalt Rani Mahays verschwamm kurz vor seinen Augen. Die Stimmen rundum bildeten ein Rauschen. Björn fürchtete die Kontrolle über sein Bewußtsein zu verlieren.

Es war höchste Zeit, daß er das Experiment abbrach. Zu oft während der letzten vierundzwanzig Stunden hatte er seinen Zweitkörper aktiviert. Das ging an die Substanz. Er aber brauchte Reserven. In seinem Kampf gegen die Mächte der Finsternis, die sich oft so geschickt zu tarnen verstanden, war er auf seine besondere Gabe angewiesen. Wenn er die Kräfte jetzt vergeudete, mußte er möglicherweise dann auf sie verzichten, wenn er sie am nötigsten brauchte.

Der Gedanke aus Hellmarks Unterbewußtsein war schneller als die Gedanken, die er bewußt dachte.

So kam es, daß Macabros wie ein Geist in das Fahrzeug eindrang. Der Fahrer registrierte die Bewegung neben sich und riß den Kopf herum.

Der Mann nahm die zerfließende Gestalt neben sich wahr, und Macabros erblickte hinter verwehenden Nebelschleiern ein Gesicht, das ihm irgendwie vertraut vorkam.

Ein väterliches Gesicht, große freundliche Augen, die von dicken Brillengläsern bedeckt waren…

Für den Fahrer ging alles ebenso schnell wie für Macabros.

Die Gestalt verschwand, und der Mann im Chrysler wußte nicht, ob da wirklich etwas gewesen war – oder ob ein Spuk ihn narrte.

Macabros, der sein Wissen in Hellmarks Bewußtsein mitnahm, wußte nicht, ob er sich getäuscht hatte oder nicht.

Das Gesicht des Fahrers glich dem Gesicht des Toten, den die beiden Müllwerker aus dem Container geschüttet hatten.

*

Für Lieutenant Snyder und Captain Randell stand die Welt kopf.

Nach der Meldung des Fahrers des Müllwagens machten Snyder, Randell und sein Stab sich auf den Weg.

Snyder bezweifelte die Angaben des Müllwerkers, der fest und steif behauptete, in dem Toten Mister Mills aus dem Drugstore wiedererkannt zu haben. Mit Mills hatte Snyder doch vor drei Stunden noch gesprochen! Und die Leiche sei bereits kalt gewesen…

Das war überhaupt nicht möglich.

Doch auf dem Müllplatz mußte Snyder sich den Tatsachen beugen. Der Tote war John Mills!

Der Polizeiarzt machte die erstaunliche Feststellung, daß Mills schon seit mindestens vierundzwanzig Stunden tot war. Zwei Kugeln hatten ihn ins Herz getroffen.

Wer aber war dann der Mann, mit dem Snyder sich in dem Drugstore unterhalten hatte?

Die rätselhaften und geheimnisvollen Ereignisse rissen nicht ab.

Captain Randell gab dem Lieutenant die Order, umgehend zu dem Drugstore zu fahren und die Dinge nachzuprüfen.

Es konnte schließlich nur einen John Mills geben!

Entweder war das der Falsche – oder der andere… Einer mußte auf alle Fälle ein Doppelgänger sein.

Randell versprach Snyder, so schnell wie möglich nachzukommen. Hier wollte er erst die Routineuntersuchungen abschließen. Über Funk gab er im Headquarters Bescheid und bat um Nachprüfung, wer der Besitzer des Fahrzeugs war, das hinter dem Lagerschuppen auf dem Müllplatz abgestellt war. Es handelte sich um einen Wagen mit New Yorker Kennzeichen. Vielleicht hatte das Fahrzeug etwas mit dem Mord zu tun.

Snyder raste los.

Der Himmel über Las Vegas und der Wüste war nicht mehr so strahlend blau wie am Morgen und frühen Mittag.

Dicke Wolken hingen tief über der Stadt, in der Ferne grollte der Donner, und Blitze spalteten den Himmel. Wind kam auf. Ein Unwetter näherte sich der Stadt. Es schien, als kündige es das drohende Unheil an.

Unter den bestehenden Verhältnissen war kaum anzunehmen, daß Randell und sein Team sich noch längere Zeit auf dem Müllplatz aufhielten.

Die ersten Tropfen fielen schwer auf das Wagendach.

Snyder fuhr schnell. Ehe er den Stadtrand erreichte, brauste der Wind mit orkanartigen Böen über die Straße, und der Regen peitschte vom schwarzen Himmel herab.

Als Snyder in die Stadt einfuhr, brannten überall die Lichter und Neonreklamen. Die Straßen waren wie leergefegt.

Snyder fuhr so dicht wie möglich an den Drugstore heran, riß die Tür auf und rannte – vom Wind zur Seite gedrückt – über den Gehweg. Der Lieutenant war im Nu durchnäßt. Der Himmel hatte seine Schleusen geöffnet, und Donner ließ die Luft erzittern. Über Las Vegas und der Wüste schien vorzeitig eine grauenvolle Nacht anzubrechen.

Die Türglocke ging unter im Krachen des Donners, als Snyder in das Geschäft eilte. Es war geöffnet.

Snyder schüttelte sich wie ein Hund und sah sich in dem dämmrigen Drugstore um.

Er vernahm ein Geräusch. Jemand war an der Hintertür, sie wurde spaltbreit geöffnet.

Snyder konnte es kaum erwarten, John Mills gegenüberzutreten.

Da wurde die Tür hinten wieder zugedrückt, als habe sich nur jemand vergewissern wollen, wer der Kunde war. Und weiter interessierte ihn dann nichts.

Snyders Augen wurden zu schmalen Schlitzen. Das Verhalten fand er seltsam. Langsam durchquerte er den vollgestellten Drugstore. Zwischen der Ladentheke und dem bis zur Decke reichenden Regal gab es nur einen schmalen Weg, der zur Hintertür führte.

»Mister Mills! Ich bin's, Lieutenant Snyder. Hallo, Mister Mills, haben Sie mich nicht gesehen?«

Niemand gab Antwort.

Da war etwas faul… Snyder zog seine Dienstwaffe und entsicherte sie.

»Bitte, kommen Sie heraus! Ob Sie nun Mills sind oder nicht…«

Er stand neben der Tür. Nichts rührte sich. Einige Sekunden später drückte er blitzschnell die Klinke herab und trat die Tür mit dem Fuß weit nach innen.

Er war auf einen Angriff gefaßt, doch ereignete sich der so schnell, daß seine Sinne die Einzelheiten gar nicht mehr mitbekamen.

Snyder konnte nicht mal mehr schreien.

Wie von einem Sog wurde er nach innen gezogen. Vor ihm brodelte die Dunkelheit. Ein riesiges Gesicht schälte sich daraus hervor, riesige schwarze Schwingen an einem fürchterlichen Kopf, in dem zwei große weiße Augen glühten! Ein gewaltiges Maul öffnete sich in dem überdimensionalen Dämonenschädel, heißer Hauch schlug dem Lieutenant entgegen…

Die Schwingen schlossen sich wie ein gigantischer Mantel über ihm – dann fühlte er die dolchartigen Zähne in seinem Rücken.

*

Captain Randell wartete noch, bis der Wagen mit dem Zinksarg kam, um die Leiche abzuholen.

Sie hatten den Toten einstweilen in die Säcke gehüllt, in denen er gefunden worden war und in den Lagerschuppen gebracht. Hier war die Leiche vor dem heftigen Regen geschützt. Randell bedauerte, daß das Wetter ihm nun einen Strich durch die Rechnung machte. Seine Leute hatten gerade damit begonnen, die Spuren auszugießen, die sie in dem weichen Boden in unmittelbarer Nähe des abgestellten Fahrzeugs gefunden hatten. Der Regen spülte darüber und vernichtete diese Spuren, von denen Randell sich einiges versprochen hatte.

Der Captain fuhr los, seine Leute blieben zurück in der Hoffnung,

nach dem Gewitter doch noch mit Erfolg einen Versuch zu machen. Von dem allerdings versprach Randell sich überhaupt nichts.

Ihn interessierte jetzt was Snyder in Erfahrung gebracht hatte.

Es regnete noch immer heftig, und Randell ließ die Scheibenwischer im Schnellgang laufen, um überhaupt etwas sehen zu können. Der Regen spritzte in Fontänen hoch.

Auf halbem Weg nach Las Vegas erreichte ihn über Funktelefon eine Nachricht aus dem Office. Er erfuhr, daß ein Mann namens Björn Hellmark ihn dringend zu sprechen wünsche. Es gehe um den Leichendiebstahl der letzten Nacht und um den Tod des Angestellten.

Hellmark habe einige Mitteilungen zu machen, die offenbar Licht ins Dunkel bringen könnten.

Randell fuhr schneller. Es würde nichts schaden, den Umweg über das Headquarters zu machen. Zu Snyder konnte er immer noch.

So fuhr er zunächst in sein Office. Der blonde Deutsche machte einen sympathischen Eindruck. Dieser Mann gefiel Randell auf den ersten Blick. Doch das, was Hellmark dann von sich gab, war dazu angetan, die Sympathien schnell wieder verfliegen zu lassen.

Der Besucher sprach von Geistern, Dämonen und sagte ohne mit der Wimper zu zucken, daß der Tod von William auf das Wirken böser Mächte zurückzuführen sei. Es gäbe eindeutig Anhaltspunkte dafür, daß die beiden Leichen in den Zinksärgen sich in reißende Bestien verwandelt hätten. Nun sei zu befürchten, daß auch Williams Leiche sich umwandle.

Björn wußte nur zu gut, daß seine Geschichte auf taube Ohren stieß. Nur nach langem Überlegen hatte er sich überhaupt dazu hinreißen lassen, dem Captain einiges von dem zu berichten, was er durch Floyd Gerrick erfahren und mit eigenen Augen erlebt hatte. Hier in der Stadt wuchs von Stunde zu Stunde eine Gefahr heran, von der niemand etwas ahnte.

Er brauchte Unterstützung, wenn es hart auf hart ging. Wenn es stimmte, was Gerrick ihm in den Minuten anvertraute, als er sich wieder ganz als »Mensch« fühlte, dann würde sich einfach eine Ausräucherung des Dämonennestes nicht umgehen lassen.

Das Puppet’s House mußte am hellen Tag unter die Lupe genommen werden. Alle Mädchen und Angestellten und dort lebende Gäste mußte man unter irgendeinem Vorwand hinauslocken. Nach kurzer Zeit schon würde sich zeigen, wer noch Mensch war und wer nicht mehr.

Björn machte seinem Herzen Luft, nannte die Dinge beim Namen, auch auf die Gefahr hin von Randell nicht ganz ernstgenommen zu werden.

»Das alles hört sich verrückt an, ich weiß«, schloß er seine Ausführungen. »Es liegt in Ihrer Hand, wie sich diese Nacht

entwickelt. Ich werde auf alle Fälle für einige Unruhe sorgen. Und wenn Sie mit dem, was ich versucht habe Ihnen plausibel zu machen, überhaupt nichts anfangen können, Captain, vielleicht lassen Sie sich wenigstens dann eine Tatsache durch den Kopf gehen: denken Sie mal an Rob Hermann! Er hatte doch überhaupt keine Chance, aus der Zelle zu entkommen, in die man ihn sperrte. Aber er war verschwunden, als man die Zelle aufschloß. Als Mensch konnte er sie unmöglich verlassen, aber als Tier – als Vogel zum Beispiel – hätte er bequem durch den Fensterspalt entweichen können, nicht wahr? Wenn Sie es sich einrichten können, kommen Sie doch nachher mal ins Puppet's House oder schicken Sie einen Ihrer Leute hin. Rob Hermann hat sich dort ein Zimmer gemietet. Vielleicht fühlen sie ihm mal auf den Zahn…«

Hellmark ging und ließ einen nachdenklichen Randell zurück. Dessen Stimmung war nicht die Beste. Der Captain war mit sich und der Welt unzufrieden und erst recht mit diesem Spinner Hellmark…

Seine Miene hellte sich erst wieder auf, als die Sekretärin ihm mitteilte, daß Lieutenant Snyder soeben zurückkehre und etwas Dringendes unter vier Augen mit ihm zu besprechen hätte.

*

Björn Hellmark suchte direkt das Puppet's House auf.

Seine Gedanken jagten sich. Das Gefühl, daß etwas in der Luft lag, ließ ihn nicht los.

Seit gestern war viel passiert, und doch wußte er noch immer nichts Genaues.

Die Begegnung mit Floyd Gerrick hatte ihm bewiesen, mit welchen Mitteln die Menschenfeinde vorgingen. Skrupellos löschten sie Leben aus, um ihre eigenen Ziele zu erreichen.

Wie so oft hatte er auch hier in der Stadt wieder die Erfahrung gemacht, daß er ganz auf seine Vertrauten und sich angewiesen war, daß er keine Hilfe von Außenstehenden erwarten konnte.

In Las Vegas hatte Molochos eine Falle errichtet, die bis zur Stunde schon viele Menschen verschlungen hatte und weitere Opfer fordern würde, wenn nicht bald etwas geschah.

Er war entschlossen zu provozieren, um die andere Seite aus ihrer Reserve und ihrem Versteck zu locken.

Von seinem Zimmer im Puppet's House rief er Rani an und bat ihn, noch vor Einbruch der Dunkelheit das Spielkasino zu betreten, und aufmerksam die Croupiers, die Spieler, die Serviermädchen und auch die Gäste zu beobachten.

Der Koloß von Bhutan stöhnte. »Weitere Wünsche hast du nicht? Das ist nett von dir. Wenn ich meine Augen so in die Gegend wandern

lasse, frage ich mich bescheiden, womit ich dann die Roulettekugel verfolgen soll, die Zahlen, die Systeme, die gespielt werden.«

»Zum Spielen wirst du später genug Zeit haben…«

»Oh, du weißt schon, wie die Geschichte ausgeht? Dann können wir uns das Theater doch ersparen.«

»Ich bin optimistisch, das weißt du. Ich brauche deine Hilfe, Rani. Wenn es hart auf hart geht, ist es nicht ausgeschlossen, daß du schnell auf der Bildfläche erscheinst. In diesem Fall wäre möglicherweise selbst der Anreiseweg von Frontier bis hier rüber schon zu lange.«

»Was hast du vor, Björn?«

»Ich will mich ein bißchen in diesem komischen Haus umsehen, besonders in dem Stock, an dem ein Schild kündet, daß Hausgäste es nicht betreten dürfen.«

»Da wird Mike Harrison wohl die schönsten der Schönen parat halten. Vielleicht hättest du doch ein dickeres Scheckbuch mitnehmen sollen. In fünf Minuten bin ich drüben. Ich brauche mich nur noch zu duschen und ein frisches Hemd anzuziehen, den Smoking – was schlägst du vor, Bruderherz? Schwarz oder weiß? Ah, ich zieh die weiße Smokingjacke an. Da wirk' ich so lüstern drin! Paßt auch besser zur Sonne. Hier trägt man am besten helle, freundliche Farben. Dann brauche ich mir eigentlich nur noch die weinrote Samtfliege umzubinden – oder meinst du, daß die gestreifte Seidenschleife größeren Eindruck macht?«

»Ich nehme an, daß du auch noch Maniküre und Pediküre vorgesehen hast?«

»Aber Björn, wo denkst du hin?« entgegnete der Inder todernst. »Was soll ich denn noch alles in fünf Minuten erledigen?«

*

Die faszinierende Rothaarige kam durch den Korridor. Sie trug ein seegrünes, hauchdünnes Neglige, hinter dem ihre wohlgerundeten, weiblichen Formen voll zur Geltung kamen.

Das Show-Girl suchte Zimmer Nr. 14 auf. Es war dort mit einem Gast verabredet, der sich vor wenigen Minuten angemeldet hatte.

Die Rothaarige legte die Hand auf die Klinke, als die Tür zu Nr. 19 geöffnet wurde.

Ein großgewachsener blonder Mann kam heraus.

Ihre Blicke trafen sich. Die Rothaarige lächelte.

Sie hatte den Fremden noch nicht im Haus gesehen.

Seine Augen waren blau und entschlossen, sein Gesicht drückte kraftvolle Männlichkeit aus.

Die Rothaarige nickte ihm kaum merklich zu.

Der Fremde erwiderte ihre Geste.

Sie rechnete damit, daß er den Korridor entlanggehen würde. Doch er näherte sich der Treppe, an der das Verbotsschild hing. Die Augen der Kothaarigen wurden zu schmalen Schlitzen, und in den grünen Pupillen blitzte es auf wie in den Augen einer Raubkatze. Der Blonde eilte die schmalen Treppen nach oben, manchmal zwei Stufen auf einmal nehmend, als hätte er es sehr eilig.

Er verschwand um den Treppenaufgang.

Da löste sich die Rothaarige wie aus einer Erstarrung, und mit katzenartigen Bewegungen folgte sie dem fremden Gast nach, der die Etage unter dem Dach des ungewöhnlichen Hauses aufsuchte.

Sie wußte genau: dieser Mann gehörte nicht zu ihnen, er war heute erst neu eingetroffen. Sie aber wußten alle von sich.

Auch sie – ein Halbdämon in ihrer alten menschlichen Gestalt. Auch sie trat hier im Puppet’s House auf.

In diesem Moment, in ihrer menschlichen Gestalt, dachte sie wie ein Mensch, und sie litt darunter, hier festgehalten zu werden. Die Sehnsucht nach Freiheit war groß in ihr, doch sie wußte auch, daß sie sich diese Sehnsucht nie erfüllen konnte. Die andere Seite ihres Daseins bannte sie an diesen Ort. Wie ein unsichtbares Schwert schwebte die Dämonenpeitsche über ihrem Haupt. Unter dieser Peitsche trat sie auf. Sie war nur eine Marionette, manchmal erfüllt von der Sehnsucht wieder ganz Mensch zu sein, manchmal erfüllt davon, alles Menschliche auszurotten.

Und dieser Trieb überschwemmte ihre menschlichen Gefühle. Sie war in diesen Stunden der Nacht näher als dem Tag.

Die Dunkelarbeit draußen, die von den schwarzen Wolkenbergen verursacht wurde, erinnerte sie an die Nacht.

Neugierde und Wachsamkeit veranlaßten sie, dem Fremden wie sein eigener Schatten zu folgen.

Dort oben im Korridor, unter dem Gebälk des Daches, war die Dunkelheit noch größer. Hier waren die winzigen Fenster verschlossen und zugezogen.

Geduckt blieb die Rothaarige an dem Mauervorsprung hinter der letzten Treppe stehen und lauschte den leisen Schritten, die in der Dämmerung verschwanden.

Sie beobachtete den Mann, der zum Ende des Korridors ging, wo die Tür sich befand.

Er legte dort lauschend sein Ohr an.

Er war so sehr auf eventuelle Geräusche konzentriert, die er von hinter der Tür empfing, daß ihm offensichtlich die schattengleichen Gestalten entgingen die in der spukhaften Dunkelheit hier oben unter dem Dach zu Hause waren und sich lautlos bewegten, als kämen sie aus den Wänden.

Für den Blonden ging alles zu schnell, als daß er noch reagieren

konnte.

Drei unheimliche Geschöpfe, die an bizarre Fabelwesen aus einer stinkenden Höhle erinnerten, warfen sich ihm entgegen.

Er taumelte. Die Tür flog wie von Geisterhand geöffnet nach innen, und grauenvolle Schwärze riß den Fremden wie in ein weit aufgerissenes Drachenmaul.

*

Die Rothaarige eilte durch den schmalen Korridor zu der Tür, durch die nun auch die anderen verschwanden, die dem Blonden überhaupt keine Chance gelassen hatten.

Auf dem Weg durch die Dunkelheit verwandelte sich der hübsche Mädchenleib in den geschmeidigen Körper einer Raubkatze, die federnd durch die offene Tür sprang, ehe die sich verschloß.

*

Ein geisterhaftes Licht kroch durch die Finsternis, und eine schaurige Atmosphäre entstand.

Aus allen Ecken und Winkeln, aus Löchern im Felsboden, Rissen und Spalten der mächtigen steinernen Säulen und Stalaktiten krochen sie ebenso hervor, wie sie aus dem weit entfernten Dunkel kamen, das sich in eine unübersehbare Ferne verlor.

Die andere Welt! Die Welt jenseits der sichtbaren Schranken, die menschlichen Sinnen normalerweise verschlossen war, öffnete sich vor dem Eindringling, in ihrer ganzen erschreckenden Vielfalt.

Und er, der schon so oft, die Reiche des Unsichtbaren betreten hatte, wußte, daß dies hier eine ganz neue Erfahrung, ein ganz neues Erlebnis war.

Die ihn hier erwarteten, waren Verlorene.

Sie umkreisten ihn, und aus ihren Gesten, ihrem Lachen und Kichern und dem wilden Licht in ihren Augen las er sein Schicksal.

Gierig streckten sich die klauenartigen Hände nach ihm aus.

Da tönte eine Stimme auf.

»Laßt mich zu ihn! Ihm soll eine besondere Behandlung widerfahren! Er hat Mike Harrison gesucht. Er ist keiner von den Gewöhnlichen, die wir einfach in unseren Kreis integrieren können. Molochos wird mir große Ehre zuteil werden lassen, wenn er erfährt, wen wir da haben. Dieser Mann ist Björn Hellmark, der Feind aller Dämonen!«

Eine Gasse öffnete sich. Zwischen den schaurigen Gestalten bahnte sich ein Mensch seinen Weg.

Dieser Mann war John Mills.

*

Der breitschultrige Inder ging auf den Eingang des Puppet's House zu.

Es hatte aufgehört zu regnen. Die Wolken hingen nicht mehr so tief und waren nicht mehr so schwarz. In der Ferne verhallte das Donnergrollen, und im Südwesten zeigte sich ein hellerer Streifen am Horizont. Noch war die Nachmittagssonne verdeckt, doch ihre Strahlen vergoldeten schon die Ränder der fernen Wolken.

Es schien ein Zufall zu sein, daß die beiden gut gekleideten Herren in dem Augenblick am Eingang des Puppet's House auftauchten, als Rani Mahay ihn benutzen wollte.

Zwei Sekunden später wußte der Inder, daß dies kein Zufall war.

Der eine drängte sich an seine linke Körperseite, der andere stieß ihn von hinten an.

»Mach keinen Ärger, Glatzkopf«, zischte Bill Hawkins. »Du kommst jetzt mit uns – und damit basta!«

»Und wenn ich nicht will?« fragte Rani scharf.

»Dann pusten wir dir hier mitten auf der Straße ein feines Loch in die Leber, und dann kannst du überhaupt nirgends mehr hingehen?«

Mahay seufzte. Hilfesuchend blickte er sich um. Kein Passant merkte etwas. Die beiden standen bei ihm wie Freunde, die sich angeregt mit ihm unterhielten.

Er fühlte den harten Druck der Pistolen zwischen seinen Rippen und blickte in die kalten Augen seiner Gegner. Die meinten es ernst.

»Meine arme Freundin«, murmelte der Inder. »Sie wartet auf mich. Das könnt ihr mir nicht antun. Was wird sie ohne mich machen?«

»Sich einen anderen anlachen… na, das paßt nicht nur, das reimt sich sogar«, freute sich derjenige, der schräg hinter ihm stand. »Bill, ich geh jetzt unter die Dichter und Denker…«

»Und ich schick dich zum Henker, worauf du dich verlassen kannst«, knurrte Mahay. »Am besten, ihr gebt mir keine Gelegenheit dazu.«

»Der Bursche ist stark, Bill. Paß auf, sonst macht er's noch wahr. Harrison scheint sich da einen ganz besonderen Helden geangelt zu haben. Und nun nichts wie ab, Freund. Unsere Karosse steht schon bereit.«

Die Karosse war ein schwarzer, chromblitzender Chevrolet. Rani wurde auf den Hintersitz dirigiert. Der Inder spielte mit dem Gedanken, einen Ausfallversuch zu unternehmen. Doch das Risiko erschien ihm zu groß. Die beiden Kerle paßten auf wie Schießhunde, und sie würden ihn hier eiskalt auf der Straße zusammenschießen.

Dieser Sorte Gangster war jede Menschlichkeit fremd.

Im Chevrolet saß der Fahrer. Die beiden Widersacher konnten also voll ihrer Aufgabe gerecht werden.

Und die Aufgabe bestand darin, den Begleiter des Blonden auszuquetschen über Harrison, das Etablissement und vor allem über den Blonden, der eindeutig letzte Nacht im Garten der Villa Fentricellis aufgetaucht war.

Rani wurde zu Fentricelli gebracht.

Hier inmitten des Palmenhaines stand eine weiße Villa, die zu den schönsten im Umkreis von hundert Meilen gehörte.

Die großen Doggen streiften knurrend um das Haus, als Rani angeliefert wurde.

Der große Wohnraum verbreitete eine exotische Atmosphäre. In die Wände eingebaut waren große Aquarien und Terrarien.

Mahay wurde auf einen Sessel geschubst, und die beiden Schläger bauten sich links und rechts hinter ihm auf. Marco Fentricelli paffte eine mächtige Havanna, saß dem Inder mit übereinandergeschlagenen Beinen gegenüber und musterte den mit Gewalt hierher gebrachten Gast.

An der Haustür stand der Fahrer, der als einziger hin und wieder seinen Platz verließ, durch das Zimmer ging und auch mal an der Terrasse stehenblieb.

»Ich bin kein Freund großer Worte«, sagte Marco Fentricelli maliziös, lächelnd. »Machen wir's kurz! Wer bist du und was für einen Auftrag hast du im Puppet's House zu erfüllen? Komm mir nicht mit dem Märchen, daß ihr harmlose Touristen seid! Damit kommt ihr bei mir nicht durch. Der Blonde, der dich begleitet hat, war doch letzte Nacht schon in Las Vegas. Man hat ihn gesehen.«

»Schon möglich«, zuckte Mahay die Achseln. »Ich bin nicht sein Aufpasser.«

Zack!!

Eine Hand klatschte ihm mitten ins Gesicht. Der ihm links flankierte hatte auf eine winzige Geste des Gangsterbosses reagiert.

Mahays Lippen schwollen an.

»Nur eine kleine Warnung«, sagte Fentricelli ungerührt. »Ich will etwas anderes hören. Wenn du sagst, worauf ich warte, ist alles okay. Dann sind wir schnell hier fertig. Hat Harrison euch kommen lassen?«

»Ich weiß nichts von einem Harrison…«

Zack! Da fing er die nächste. Diesmal schlug der zu, der rechts von seiner Seite stand. Mahays Oberlippe platzte auf. Der Inder beherrschte sich. Am liebsten wäre er aufgesprungen, hätte sich die beiden Kerle vorgenommen und ihnen die Schläge vergolten.

Er durfte sich nicht reizen lassen… Sobald, er falsch reagierte, würde man kurzen Prozeß mit ihm machen. Schüsse, die hier fielen, hörte man in dem betriebsamen Las Vegas nicht, und kein Mensch

krähte nach einem Fremden, der hier verschwand.

Fentricelli und seine engsten Kumpane erwarteten einiges von ihm. Was sie wissen wollten, konnte er ihnen nicht mitteilen, selbst wenn er das Blaue vom Himmel herunterlog und man ihm vielleicht glaubte. Gleich was immer er auch von sich gab: Die Begegnung mit Fentricelli würde tödlich für ihn enden. Fentricelli war einer der großen Bosse hier in der Stadt und der mysteriöse Harrison sein Gegenspieler.

Mahay nagte an seiner Unterlippe. Daß dieser Harrison möglicherweise gar nicht von dieser Welt war – dieser Gedanke schien Fentricelli noch gar nicht gekommen zu sein. Eine Sekunde lang dachte der Inder darüber nach, ob er Fentricelli nicht auf diese Möglichkeit aufmerksam machen sollte.

Nein, das würde ihm den dritten Schlag ins Gesicht eintragen.

Er hatte nicht allzu lange Zeit. Er konnte diesen unangenehmen Mann weder hinhalten noch mit irgendwelchen Halbwahrheiten abspeisen. Rani war zum Handeln gezwungen – und er handelte.

Draußen, die Hunde…

Sie waren ganz nahe am Swimmingpool. Mahay, der Koloß von Bhutan, der in den größten Zirkusunternehmen der Welt in offener Manage mit wilden Raubkatzen aufgetreten war, konzentrierte sich auf die Doggen. Durch pure Willenskraft hatte er Löwen und Tiger unter Kontrolle gebracht, da sollte es ihm doch auch möglich sein…

Er vernahm Fentricellis Stimme wie aus weiter Ferne. Der Mafia-Boß kündigte ihm gerade mit öliger Stimme an, daß er ganz dicht vor der Entscheidung stehe, ihn auspeitschen zu lassen, wenn er noch länger seine kostbare Zeit in Anspruch nehme.

Knurrend näherten sich die Doggen der Terrasse.

»Jim, Henry, Clyde!« rief Marco Fentricelli. »Die Tiere können den Miesling auch nicht riechen. Kommt, knabbert ihm die Zehen ab!«

Zwischen Mahays Stirn entstand eine steile Falte. Und da geschah's…

Die drei Doggen die Fentricelli mit phantasievollen Namen ausgestattet hatte, spritzten wie auf ein lautloses Kommando hin auseinander.

Die eine sprang den Typ an der Terrassentür an, die zweite schnellte durch die Luft, auf Fentricelli zu, der gurgelnd die Arme hochriß, die dritte nahm den Wächter zu der Linken des Inders aufs Korn – und den Bewacher zu seiner Rechten knöpfte sich Mahay persönlich vor.

Bill Hawkins riß die Augen auf.

Er sah, wie sich Marco und seine beiden Freunde unter den Tieren wälzten, die bösartig knurrend und mit gefletschten Gebissen über ihnen standen. Er konnte es nicht fassen. Zeit, zu irgendeinem Schluß zu kommen, ließ der Inder ihm nicht.

Mahay gab seinem Körper einen Ruck, warf sich mitsamt dem Sessel nach hinten und griff blitzschnell mit beiden Händen nach Hawkins und riß ihn im Fallen mit sich. Ehe der Schläger wußte, wie ihm geschah, eine das Licht für ihn aus.

Nun stellte Mahay unter Beweis, daß er es war, dem die Zeit auf den Nägeln brannte. Mit einem gezielten Kinnhacken schickte er Hawkins ins Land der Träume. Der kippte um wie ein vom Blitz gefällter Baum und blieb mit angewinkelten Beinen auf dem Teppich liegen. Dort sah er – ohne sein Schießeisen in der Hand – fast friedlich aus.

Marco Fentricelli keuchte und stöhnte. Schweiß perlte auf seiner Stirn. Der Mafia-Boß lag da, steif wie ein Brett, und die Dogge hockte ihm auf der Brust, das Maul weit aufgerissen über seiner Kehle haltend, bereit, auf Befehl zuzubeißen. Und die beiden Fentricelli-Kumpane schwitzten ebenfalls Blut und Wasser, weil die großen Tiere sie nicht losließen.

»Zurück, Jim!« stieß Fentricelli mit gepreßter Stimme hervor. »Zurück! Verdammt, was ist denn los mit dir? Seid ihr denn von allen guten Geistern verlassen… aaah!« Er machte eine etwas zu heftige Bewegung. Jim stieß zu. Seine kühle Schnauze saß wie ein Saugnapf an seiner Kehle. Der Mafiosi zitterte wie Espenlaub.

Rani sah sich zufrieden in der Runde um, während er seine Smokingjacke zurechtzupfte.

»Die lieben Tierchen wissen, wo die Bösewichte zu finden sind, Fentricelli! Und nun muß ich gehen. Ich werde im Puppet's House erwartet. Ich wünsche den Herren noch einen gemütlichen Abend…«

»Die Hunde! Was haben Sie mit den Hunden gemacht?« fragte Fentricelli heiser.

»Die werden euch bewachen. Zwei, drei Stunden oder auch vier. Das kommt darauf an, wann ich wieder zurück bin. Und eben genauso lange, meine Herren von der Mafia müssen sie sich schon gedulden. Good Bye!«

Mit diesen Worten eilte er nach draußen. In dem Chevrolet steckten noch die Schlüssel. Er benutzte den Wagen, um dorthin zurückzukehren, wo er eventuell gebraucht wurde. Solange die Hunde keinen anderen geistigen Befehl von ihm erhielten, würden sie die drei Gauner auch nicht loslassen.

*

»… Sie sind also Harrison?«

Das Gesicht des Toten und das Gesicht des Fahrers, der Floyd Gerrick ausgelöscht hatte, waren also doch identisch.

»Ich bin Mike Harrison, ja. Zumindest nenne ich mich so. Ich

könnte ebensogut Billy Brown oder John Smith heißen. Namen sind Schall und Rauch, Mister Hellmark.« Das John-Mills-Gesicht grinste. »Im Gegensatz zu all meinen gutaussehenden Freunden hier habe ich einen Vorteil: denn ich bin der einzige Volldämon in der Runde. Als solcher kann ich mich natürlich nicht in meiner wirklichen Gestalt in der Stadt zeigen. Ich benötigte einen Menschenkörper. Ich kann nur die Körper kopieren, die ich vorher getötet habe. Bevor ich zu John Mills wurde und so eine zweifache Funktion ausübte, war ich ein gewisser Henry Lester. Einen Mike Harrison hat es nie gegeben. Das ist nur ein Scheinname – wie das Puppet's House eine Scheinfirma ist. Eine Falle für Menschen! Ich bin nur ein kleiner Dämon – mein wahrer Name lautet Amon…«

Geister und Dämonen waren Legion. Jeder hatte eine eigene Aufgabe, einen eigenen Bereich. Die kleinen handelten oft eigensinnig, um den Geisterfürsten durch eine bestimmte Tat auf sich aufmerksam zu machen. Amon war einer von dieser Sorte.

Und Hellmark hatte es geahnt.

Amons Ziel war es gewesen. Menschen zu manipulieren und abhängig zu machen. Durch die Ereignisse hier in der Stadt aber war ein Mann angelockt worden, der die Reiche der Finsternis und die Gefahr, die von ihnen ausging, wie kein Zweiter kannte.

Amon, der Dämon, hatte den Namen Hellmark schon gehört. Er wußte ihn auch im richtigen Zusammenhang zu nennen.

Er sah seine große Chance, in die Reihen der Dämonen aufzurücken, die noch mehr Macht und Fähigkeiten besaßen, als lediglich die Grenzen zwischen den Dimensionen zu passieren, als Menschen zu Halbdämonen zu machen, ohne deren alte Gestalt und Freiheit wieder zurückgeben zu können.

Amon sah sich in der Nähe Molochos, sah sich als Eingeweihten, als Mächtigen. Wenn er Hellmark als Halbdämon vorführte, stieg die Sippe der Amon-Geister auf in die höheren Stufen der Pandämonischen Hierarchie. Ein eigenes Reich und Höllenehren erwarteten ihn.

»Du hast deine Rechnung ohne den Wirt gemacht«, sagte der blonde Mann, der gegen die Wand lehnte und dessen Hand sich letzt langsam der Hosentasche näherte. »Ich habe erfahren, was ich wissen wollte, und ich werde zurückkehren, ohne daß du mich halten kannst, während du und deine Brut mit dir vergehen werden.«

Wie durch Zauberei lag die Dämonenmaske plötzlich in der Hand des Sprechers.

»Du hast einen großen Fehler gemacht, Amon. Es mag dir gelungen sein, viele in deine Falle zu locken, die sie nicht erkennen konnten. Als du Floyd Gerrick beobachtet hast und ihn schließlich auf sehr menschliche Weise niederstrecktest, da hast du auch auf mich

geschossen. Aber es ist dir nicht aufgefallen, daß du mich gar nicht hättest erschießen können. Ich war nicht aus Fleisch und Blut, und in Ermangelung dieser Kenntnis wird sich dein Schicksal ein für allemal entscheiden. Für menschliche Begriffe verfügst du über erstaunliche Kräfte und teuflische Fähigkeiten – aber du bist doch nur einer der ganz Kleinen, die Molochos nicht unterstützt, sondern ihm ins Handwerk gepfuscht haben. Eure Selbstsucht und Überschätzung, eure Rücksichtslosigkeit und eure Planlosigkeit und vor allem die Tatsache, daß ihr oft so eigenmächtig vorgeht, darin liegt immer wieder unsere Chance, liest in diesen Sekunden auch meine Chance. Denn wiederum stehe ich vor dir und du kannst mir nichts anhaben. Ich bin nur ein Schatten, eine Kopie meines wirklichen Leibes, Amon!«

Da setzte er die Maske auf.

John Mills schrie wild auf und nahm seine wirkliche Gestalt an, um den Gegner anzufallen und zu vernichten, schneller zu sein als der, der die Dämonenmaske trug.

Riesige schwarze Flügel erhoben sich vor Macabros, zwischen denen sich ein teuflisches Gesicht befand mit spitzen Ohren und großen, weißen, pupillenlosen Augen – eine schreckliche Fratze stürzte sich auf Hellmarks Doppelkörper…

*

… doch auf halbem Wege ereilte Amon das Schicksal.

Die Macht der Maske wirkte sich auf ihn und all die anderen aus, die schreiend und wimmernd davonstürzten, um sich in der Tiefe des Jenseitsreiches zu verbergen.

Aus dem Riesenleib der überdimensionalen Fledermaus, die Amon darstellte, schlugen schwefelgelbe Flammen. Ätzende Dämpfe stiegen blubbernd zur Decke.

Macabros mit der Dämonenmaske wich einen Schritt zur Seite, um mit dem nach vorn fallenden Dämonenleib nicht in Berührung zu kommen.

Sich halb auflösend fiel Amon durch die Wand, die kein Hindernis für ihn darstellte.

Für menschliche Augen kam er in dieser Sekunde aus der Tür am Ende des düsteren Korridors.

Seine Flucht in das Reich der Menschen mißlang, denn vor ihm stand Björn Hellmark. Und auch der trug die Dämonenmaske.

Gelblich-grüner Dampf löste sich zäh auf.

Es gab Amon nicht mehr, und mit ihm verschwanden die meisten jener Geschöpfe, die er sich als Marionetten und Sklaven im Lauf seiner langen Tätigkeit in dieser Stadt geschaffen hatte.

Wie ein Sturmwind wirkte das Auftauchen Macabros' und der

Dämonenmaske auf der anderen Seite der Tür, die in eine andere Dimension führte.

Dumpfe Explosionen erfüllten das feuchte, düstere Geistergewölbe. Es war, als würden die Davonstürzenden von Bomben zerrissen, die sie in sich trugen. Gelber Hauch verwehte. Nichts mehr blieb von denen übrig, die einen Blick auf die Dämonenmaske geworfen hatten.

Dieses unscheinbare, strumpfartige Gebilde, das für menschliche Augen einen Totenschädel darstellte, für Dämonenaugen aber etwas so Entsetzliches, daß menschliche Worte fehlten, dies zu beschreiben, zeigte wieder mal die geballte Kraft, die in ihm steckte.

Macabros eilte noch in die unbekannte Tiefe der Jenseitshöhle. In Finsternis und bedrohlicher Stille suchte er in Verstecken nach denen, die den unerwarteten Angriff eventuell überstanden hatten. Er fand nichts und niemand. Die endlose Weite des feucht-warmen Gewölbes war leer und ausgestorben.

Da löste Macabros sich auf und verschwand aus dem Reich, in das sich Amon und seine Marionetten von Zeit zu Zeit zurückziehen mußten, um für die dämonenverseuchten Körper die geeigneten Bedingungen zu haben.

Als Mensch aus Fleisch und Blut wäre dieser nicht genau lokalisierbare Hohlraum für ihn bis ans Ende seiner Tage eine Falle gewesen. Für seinen Ätherkörper existierten die Mauern und die Dimensionsbarrieren nicht – waren sie nur wie ein Gedanke, der verging.

*

Was er begonnen hatte, mußte er schnell fortsetzen, um die Gunst des Augenblicks voll auszukosten.

Hellmark zog sämtliche Vorhänge zurück und riß die Fenster auf. Frisch und angenehm war die Luft nach dem Gewitter. Der Himmel klarte auf, und die Sonne strahlte hell über Las Vegas. Die Neonlichtreklamen waren wieder erloschen.

Björn Hellmark eilte durch das ganze Haus. Er lief – immer mit der Dämonenmaske auf dem Gesicht – von einem Zimmer ins andere, öffnete die Fenster und ließ das helle Tageslicht hereinfluten. Das war ein großer Feind der Halbdämonen.

In den Augen all derer, die den makaber maskierten Fremden zu Gesicht bekamen, der durch das Hotel rannte, durch die Spielkasinos, schien sich ein Irrer unter ihnen zu befinden.

Aber das anfängliche Grinsen und die aufgekommene Heiterkeit wandelten sich schnell in Panik und Entsetzen. Ahnungslose Gäste konnten später bezeugen, daß sie mit eigenen Augen gesehen hatten, wie Serviermädchen und Kellner, wie Croupiers und Angestellte sich

in schwefelgelbe Wolken auflösten.

Mahay griff in das Geschehen ein und unterstützte seinen Freund, indem er mithalf, die Fenster und Türen zu öffnen.

Kopflos stürzten die Menschen auf die Straße. Alle redeten wild durcheinander. Keiner wußte recht, was los war, aber jeder fand es grauenhaft.

Die Polizei kam mit einem großen Aufgebot.

Die Cops sperrten die Straße rund um das Puppet's House ab. Las Vegas hatte schon manches erlebt. Aber das was ein Höhepunkt in der Geschichte der Stadt.

Auch Captain Randell und seine Leute kamen, als es hieß, daß im Puppet's House der Teufel los sei.

Hellmark führte ein langes Gespräch mit dem Kriminalbeamten. Im ganzen Haus roch es nach ätzendem Schwefel.

Keines der Mädchen war mehr auffindbar, die das Puppet's zum Schlager und zur Menschenfalle gemacht hatten. Keiner der Angestellten – und auch Susan Stratt, die Geschäftsführerin, fand niemand.

Die Geister waren in das Reich eingegangen, wo sie hingehörten.

Hellmark war mit dem Geschehen insoweit zufrieden, daß er schnell und umfassend zu einem Erfolg gekommen war. Es war ihm gelungen, die Eskalation, die durch Amons Auftauchen in dieser Welt hervorgerufen worden war, einzudämmen.

Blieb nur noch William, der Mann aus dem Leichenhaus.

Gemeinsam mit Rani Mahay und Captain Randell fuhr er dorthin.

Ernst und nachdenklich saß Hellmark neben dem Captain. Die Dämonenmaske steckte schon lange wieder in seiner Tasche. Randell hatte sie nicht mal gesehen…

*

Es dämmerte, als sie das Leichenhaus erreichten.

Randell führte sie umgehend zu dem Zinkbehälter, in dem Williams übel zugerichteter Körper aufbewahrt wurde.

Der Zinksarg war geöffnet. Die Leiche verschwunden.

Randell wurde blaß.

Hellmark sagte leise: »Er hat die Dunkelheit genutzt, die die Gewitterwolken verursacht haben. Er hat den Ruf Amons gehört – und das Haus aufgesucht. Dann war William unter denen, die mir in der Jenseitshöhle gegenüberstanden… ich hoffe jedenfalls, daß es so war. Dann hätten wir sie, die keine Menschen mehr waren, die schon geistig tot waren, doch alle erwischt…«

*

Was sich im Puppet's House ereignet hatte, würde nicht verschwiegen werden können. Zuviele Menschen waren Zeugen geworden.

Noch am späten Abend standen sie in Gruppen vor dem Etablissement zusammen, waren Journalisten und Reporter anwesend, die immer wieder Augenzeugen befragten.

Viele hatten vieles gesehen, aber die volle Wahrheit würde dennoch nie ans Licht kommen. Es war zu ungewöhnlich, was sich hier ereignet hatte.

Vom Fenster ihrer Zimmer im Frontier-Hotel aus beobachteten Rani und Björn, wie sich die Menschentraube langsam auflöste.

Gäste, die die verführerische Show in dieser Nacht sehen wollten und später eintrafen, kehrten um. Die schönen Frauen des Puppet's House waren verschwunden.

»Ein Spuk ist zu Ende«, sagte Björn in diesem Augenblick und ließ den Vorhang los. »Amon hat verloren. Menschen mußten durch ihn sterben, er hat sich ihrer Leben rücksichtslos bedient.« Traurigkeit klang aus seinen Worten. Hellmark preßte beide Hände vor das Gesicht und schloß die Augen, als wäre er unsagbar müde. »Ich konnte ihnen nicht mehr helfen… es war schon zu spät für sie. Obwohl sie manchmal noch wie Menschen fühlten und sich nach der Rückkehr in ihr altes Leben sehnten, konnte niemand mehr etwas für sie tun. Das ist so bedauerlich, Rani, es ist so bedauerlich, daß hier auf offener Bühne ein Krieg ganz eigener Art sich abspielt, den nur ganz wenige mit klarem Blick erkennen… wir können zurückkehren. Sobald der Morgen graut…«

»Bis dahin muß ich auch noch etwas erledigen«, sagte Rani plötzlich und schlug sich mit der flachen Hand an die Stirn, als falle ihm etwas ein. »Marco Fentricelli und seine Unheilbringer werden hoffentlich noch nicht vor Angst vergangen sein.« Er erklärte Hellmark, was sich vor einigen Stunden abgespielt hatte. »Daß Fentricelli und seine Kumpane von den eigenen Wachhunden in Räson gehalten wurden, davon wird morgen wohl keine Zeile in den Zeitungen von Las Vegas stehen…«

*

Das Auftauchen Amons in der großen Spielerstadt hatte noch ein Nachspiel, von dem auch Björn Hellmark und Rani Mahay niemals erfahren sollten.

Es war nach Mitternacht, als sich zwei Gestalten heimlich in das leere und dunkle Puppet's House schlichen.

Es handelte sich um zwei Männer.

Der eine war Lieutenant Snyder, der andere Captain Randell.

Ihr Ziel war die oberste Etage.

Sie eilten auf die Tür am Ende des schmalen Korridors zu. Sie hatten Sehnsucht nach dem Reich, in das sie gehörten.

Und ein Aufenthalt dort war wichtig für sie. Denn: sie waren keine richtigen Menschen mehr…

Randell riß die Tür auf und prallte gegen die kühle, massive Wand.

Hier gab es keinen Eingang mehr. Das Tor in das Dämonenreich war verschlossen. Mit dem Untergang Amons war auch die Möglichkeit vergangen, in die Jenseitshöhle, in der sie sich verbergen mußten, einzudringen.

In dieser Nacht gab es nochmals zwei Tote. Ein Tod, der unnötig war.

Captain Randell und sein Lieutenant Snyder starben vor der Tür. Tage später fand man zwei ausgetrocknete, mumifizierte Leichen. Kein Mensch hätte sie wiedererkannt, wenn man nicht die Ausweispapiere in den zerfetzten, brüchigen Kleidern gefunden hätte. Mühselig war die Schrift zu entziffern…

Die Akte, die das FBI anlegte, wurde streng unter Verschluß gehalten.

Ihr wurde das Schicksal zuteil, die den meisten Berichten über Fliegende Untertassen widerfuhr und die das Pentagon bis heute nicht freigibt.

Es gibt Dinge, von denen soll die Öffentlichkeit nichts erfahren. Die Menschen sollen glauben, daß alles ganz natürlich zugeht, daß es keine übersinnlichen Phänomene gibt…

ENDE